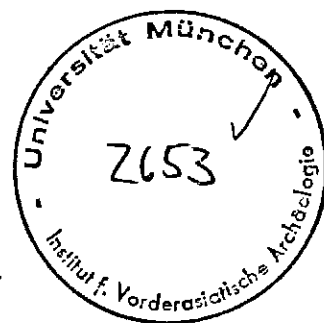
DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT
ABTEILUNG ISTANBUL

ISTANBULER MITTEILUNGEN

BAND 12 · 1962

VERLAG ERNST WASMUTH
TÜBINGEN

Klischees Meisenbach, Riffarth & Co., Berlin, und Künstle, Tübingen, Ensslin-Druck Reutlingen
Printed in Germany

Inhalt

Winfried ORTHMANN, Beobachtungen an dem Hüyük in Eskiyapar 1

Pierre DETEW, La culture néolithique tardive en Bulgarie *(Taf. 1–3)* . . . 11

Erwin BIELEFELD, Ein altanatolisches Motiv bei Kanachos? *(Taf. 4–9)* . . 18

Georg SCHEJA, Hagia Sophia und Templum Salomonis *(Taf. 10–11)* . . . 44

Wolfgang MÜLLER-WIENER, Die Stadtbefestigungen von Izmir, Siğacik und Çandarlı *(Taf. 12–21. Beilage I–III)* 59

Oktay ASLANAPA, Erster Bericht über die Ausgrabung des Palastes von Diyarbakır *(Taf. 22–30)* 115

Klaus TUCHELT, Das Yalı des Kıbrıslı Mustafa Paşa in Küçüksu (Kandilli) *(Taf. 31–44. Beilage IV–V)*. 129

GEORG SCHEJA

Hagia Sophia und Templum Salomonis

I.

Das christliche Kultgebäude ist als Träger theologischer oder historischer Vorstellungen vieldeutig. Alle Versuche, es von einem einzigen Bedeutungsmotiv her, etwa dem des „Himmlischen Jerusalem" zu erklären, haben sich weder im vorhandenen Quellenbestand noch in der künstlerischen Form eindeutig erhärten lassen.[1] Im Ganzen des sakralen Bauwerks sind vielmehr sehr verschiedene Bedeutungsaspekte gleichzeitig möglich und wirksam.

Auch die Hagia Sophia in Konstantinopel ist in ihrem Vorstellungsgehalt ein komplexes Gebilde.[2] Wenn die vorliegende Untersuchung ein bisher kaum beachtetes theologisches Motiv, die Entsprechung zum Salomonischen Tempel, herausstellt, so nicht um andere und auch überlieferte Bedeutungsmotive auszuschließen, sondern um gerade die Verflechtung zu zeigen, die sie in einem Bauwerk einzugehen vermögen.[3]

Alle theologischen und politischen Bedeutungsaspekte der Hagia Sophia erhalten einen besonderen Akzent durch ihre Rangstellung als byzantinische Staatskirche. Auf diese Rangstellung, die in der Unvergleichbarkeit und Größe des justinianischen Baues, um den allein es sich hier handelt, unmittelbar zum Ausdruck kommt, ist schon immer, am deutlichsten von A. M. Schneider hingewiesen worden.[4] Die Hagia Sophia ist ein Teil der Bautengruppe der kaiserlichen Residenz und also mit dem Herrscher aufs engste verbunden. Der byzantinische Kaiser ist in christlicher Umdeutung der spätantiken Kaiseridee Vollstrecker der ökumenischen Botschaft des Christentums. Daraus entspringt sein Weltherrschaftsanspruch ebenso wie seine Machtvollkommenheit im theologischen Bereich. Auch alle seine Handlungen werden dadurch zur sakralen Zeremonie und machen die

1 H. Sedlmaier, Die Kathedrale, Salzburg 1950. – H. Stange, Das frühchristliche Kirchengebäude als Bild des Himmels. Köln 1951. – H. Kollwitz, Besprechung Stange in Byz. Ztsch. 1954, 169.

2 A. M. Schneider, Die Hagia Sophia in Konstantinopel. Berlin 1939. Darin in Anm. 1 die ausführliche ältere Literatur über die Sophienkirche bis 1936. – K. Conant, The first Dome of St. Sophia and its Rebuilding. AJA. 43, 1939, 589. – E. Swift, Hagia Sophia. New York 1940. – W. Emerson and W. van Rice, Hagia Sophia. Preliminary Report. AJA. 47, 1943, 403 ff. – P. Mikhelis, Hagia Sophia. Athen 1946. Extrakt: Angloellenike 2, 1946, 255–322.

3 C. Mango und J. Parker, A Twelfth-Century Description of St. Sophia. Dumbarton Oaks Papers. No. 14. (1960) 233 ff. Hier die mittelbyzantinische Deutung der H. S. als Kosmos.

4 A. M. Schneider a. O. 1–19. – A. M. Schneider, Die Hagia Sophia in der politischen Gedankenwelt der Byzantiner. Das Werk des Künstlers. 2, 1941/42, 4–15.

Hauptkirche des Staates zum großen Zeremonialraum, in dem die Staatsidee ihren vollendeten Ausdruck findet *(Tafel 10)*.

Dieser ganz allgemeine Aspekt bedarf jedoch der Präzisierung. Es fällt auf, daß die Anwesenheit des Kaisers in der Kirche selbst durch kein eigenes räumliches Motiv hervorgehoben ist. Das Metatorion, der Aufenthalts- und Umkleideraum des Kaisers, ist ein abgeteilter Bezirk in der südöstlichen Konche, liegt asymmetrisch zum Bema und hat offenbar in keiner Weise die Grundrißgestaltung der Kirche beeinflußt.[5] Das entspricht ganz der Rolle, die der Kaiser spielt, sobald er die Hagia Sophia betreten hat. Er ist dann auch nur Teilnehmer, wenn auch der wichtigste, der liturgischen Zeremonie. Es werden ihm beim Gottesdienst zwar Funktionen zugestanden, aber nur solche niederen Ranges, die auch Diakone ausübten. Die Hagia Sophia ist auch nicht ursprünglich die Krönungskirche des Kaisers oder seine Palastkapelle. Sie ist nicht die Staatskirche, weil sie Kaiserkirche ist. Ebensowenig ist ihr Rang in ihrer Rolle als Sitz des Patriarchen begründet, der ja in der kirchlichen Hierarchie keine dem Kaiser vergleichbare Stellung einnahm.

Die Hagia Sophia ist vielmehr Staatskirche, weil sie die Megale Ekklesia der Polis, der urbs aeterna, der Nova Roma ist, der ersten Stadt des Erdkreises. So wie der Kaiser seine Amtslegitimation durch die Akklamation der Soldaten und des städtischen Volkes erhält und erst in zweiter Linie durch die kirchliche Krönung und Salbung, so hängt auch der Rang der Hagia Sophia nicht nur an den Amtsfunktionen des Kaisers oder des Patriarchen, sondern an der politischen Bedeutung der Stadt.[6]

Diese im allgemeinen zu wenig beachtete Stellung der Sophienkirche wird in den Quellen immer wieder betont. Es ist eine Personifikation der Stadt und damit des Staates, die in der Eingangsallegorie der Ekphrasis des Paulus Silentarius den Kaiser auffordert, die durch den Einsturz der Kuppel beschädigte Kirche wieder aufzubauen.[7] Noch bezeichnender ist die in der „Festordnung" überlieferte Liturgie für das jährliche Weihefest der Hagia Sophia am 23. Dezember.[8] In ihr wird zunächst auf dem Ambo ein Troparion als Dank der Stadt an die Maria gesungen: „Deine Stadt, o Gottesmutter, durch Dich herrschend und durch Dich aus grimmen Nöten befreit, singt Dir den Hymnus des Wohlergehens." Dann zieht die

5 J. Ebersolt, St. Sophie d'après les Cérémonies. Paris 1910. – D. F. Beljajiew, Zapski Imp. Russtago. Archäologiceskago Obscetva. 1893. – E. Antoniades, Ekphrasis tes Hagias Sophias. Paris-Leipzig 1909–11.

6 O. Treitinger, Die oströmische Kaiser- und Reichsidee und ihre Gestaltung im höfischen Zeremoniell. Jena 1938. „Die erste eigentliche Krönung fand in der Hagia Sophia wohl erst 641 statt."

7 P. Friedländer, Johannes von Gaza und Paulus Silentarius. Leipzig 1912. Vers 1–54. Übersetzung in deutschen Versen: E. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmale von Konstantinopel. Berlin 1854.

8 Dimitriewskij, Typica. Kiew 1895. Die Stelle deutsch übersetzt bei A. M. Schneider, Die Hagia Sophia 17.

Bittprozession auf das Konstantinsforum, wiederholt dort das Troparion und singt dann das schon von der Einweihung der konstantinischen Stadt her überlieferte Große Kyrie-Eleison, spielt also auf die Stadtgründung selbst an. Dann kehrte die Prozession wieder in die Kirche zurück.

Diesen direkten Bezug zur Stadt teilte die Hagia Sophia natürlich mit den anderen Bauten des Residenzbezirkes. Sie war die Repräsentation der Polis im sakralen Bereich. Diese ihre Funktion enthielt einen besonderen repräsentativ-symbolischen Aspekt. Sie hatte die herrschende Rolle der Stadt in sich zu repräsentieren und zu verwirklichen, indem sie alle übrigen Kirchen an Pracht und Größe und in ihrer künstlerischen Gestalt übertraf. Dieses alles frühere In-den-Schatten-stellen und damit Beherrschen ist das tragende literarische Motiv sowohl bei Prokop als auch in der Ekphrasis. Obgleich es ein Topos ist, der der Kunstform der antiken Dichtung angehört, bezeichnet es hier doch ein Politikum ersten Ranges, das für die Herrschaftsidee von Byzanz von großer Wichtigkeit war. Konstantinopel war nicht Rom selbst, es war das zweite Rom, eine christliche Umdeutung Roms. Es hatte seinen Rang im Verhältnis zu Rom, aber auch zu den anderen wichtigen historischen Stätten des Christentums zu dokumentieren. Die bekannte Stelle aus der Ekphrasis des Paulus Silentarius: „Schweigt mir von Roms Kapitol, dem sagenberühmten, denn vor dem Werk meines Kaisers verblaßt jenes Wunder, wie vor dem lebenden Gott ins Nichts versinken die Götzen" ist keinesfalls ein zufälliger Vergleich.[9] Sie spielt auf den historischen Sachverhalt an, daß die Hagia Sophia als Ziel der sakralen Staatszeremonien die Nachfolgerin des Jupitertempels auf dem Kapitol war. Sie hat ihn jedoch überwunden wie Christus die heidnischen Götter. Und auch gegenüber den christlichen Kirchenbauten war die Repräsentation der Bedeutung der Stadt im vollen Sinne erst existent, wenn die Hagia Sophia auch wirklich die größte, prächtigste, alle übrigen in sich zusammenfassende Kirche des Erdkreises war.

Diesen Anspruch im Neubau der Sophienkirche zu verwirklichen war für Justinian deshalb eine Aufgabe von größter politischer Bedeutung. Die Ekphrasis ist ein deutlicher Versuch eines im politischen Bereich des Hofes lebenden, literarisch gebildeten Verfassers, diese Erfüllung der Repräsentation der Stadt durch den Kaiser im Neubau der Sophienkirche vor Augen zu führen. Dabei mußte ihm die Bedeutung der prachtsteigernden Ausstattung am meisten auffallen, während ihm als Laien der theologische Sinn der Raumform weitgehend verschlossen blieb. Das hymnische Lob der ganzen Kirche, vor allem der Pracht der Steinverkleidung, der aus allen Ländern herangeschafften Steinarten und Säulen, das alles hat den Sinn eines Beweises dieser Repräsentation.[10] Es war damit die politische Bedeutung des Neubaus tatsächlich auch ausgesprochen, und auch die Raumform selbst ist offenbar von diesem Willen diktiert. Sie stellt keine monumentale Steige-

9 E. Salzenberg a. O. Vers 34 ff.

10 A. M. Schneider in Das Werk des Künstlers 2, 1941/42, 6. – B. Rubin, Das Zeitalter Justinians. I, 394 ff. Berlin 1960.

rung irgendeines bestimmten oder bekannten Raumtypus dar. Sie enthält zwar die in der persischen Baukunst beheimatete quadratische Raumzelle mit einer Kuppel darüber und seitlichen Raumverstrebungen, ebenso wie sie das Motiv des Nischenzentralraumes in sich faßt.[11] Während jedoch alle übrigen justinianischen Bauten diese Grundtypen entweder in sich monumentalisieren (Sergios und Bacchos) oder sie zu Gruppen addieren (Hagia Eirene, Apostelkirche, Johanneskirche in Ephesus u. a.), ist die Hagia Sophia der einzige byzantinische Bau, der sie in einer Durchdringungsform enthält. Dieses Prinzip ist nicht aus der historischen Entwicklung zu erklären. Es hat auch in der byzantinischen Baukunst nicht weitergewirkt. Es ist eine Neuschöpfung in der bewußten Absicht höchster Repräsentation. Nur dadurch, daß sie die zeitgenössischen Raumtypen als Potenz enthielt, war die Hagia Sophia die Hauptkirche des Erdkreises.

Auch die alttestamentlichen Bauten, vor allem der Salomonische Tempel, sind durch sie übertroffen und überwunden worden. Der Tempel Salomons ist neben dem schon erwähnten Kapitol das einzige Bauwerk, das in ausdrücklicher Nennung in den Quellen des 6. Jahrhunderts mit der Hagia Sophia in Vergleich gesetzt wird.

Das christliche Kirchengebäude steht an sich in einem ganz allgemeinen und schon früh ausgesprochenen Symbolbezug zu den alttestamentlichen Kultstätten und vor allem zum Salomonischen Tempel. Schon Eusebius vergleicht es in seiner Rede bei der Einweihung der Kirche in Tyrus unter anderem mit dem Zelt der Bundeslade und dem Tempel Salomos.[12] Diese allgemeine Entsprechung hat im Mittelalter ihren Ausdruck in einer Reihe von Ausstattungsstücken in den christlichen Kirchen gefunden, die wie z. B. die siebenarmigen Leuchter den entsprechenden Gegenständen im Tempel nachgebildet waren.[13]

Gegenüber der Hagia Sophia nimmt dieser Symbolbezug den Charakter eines direkten Vergleiches der Pracht und Größe der beiden Bauten an. Es ist ein Vergleich des Ranges.

Eine Stelle bei Corippus, In laudem Justini, spricht dies deutlich aus:

Instituit pulchrum, solidavit robore templum.
Coepit, perfecit, donisque ornavit et auxit.
Iam Salomoniaci sileat descriptio templi.
Cedant cunctorum miracula nota locorum.
Inclita praeclarum duo sunt imitantia.
Caelum, consilio fundata dei, venerabile.
Templum et Sophianarum splendentia tecta novarum.[14]

Auf derselben Linie liegt auch der berühmte Ausspruch, den Justinian selbst bei der Einweihung der Hagia Sophia am 27. Dezember 537 getan haben soll.

11 A. M. Schneider, Das Architektursystem der Hagia Sophia, in Oriens Christianus 36, 1939.

12 Eusebios, Opera omnia 10, 4, 3.

13 P. Bloch, Der siebenarmige Leuchter. Wallraff-Richartz-Jahrbuch 1962.

14 Corippi In Laudem Justini. Lib. IV 280 ff. Mon. Germ. Hist. Auct. Ant. III 2, Edition Partsch.

Er ist allerdings in einer sehr späten und nicht in allem zuverlässigen Quelle überliefert, der Diegesis, aber er klingt doch so überzeugend, daß er allgemein akzeptiert worden ist.[15] Als der Kaiser nach dem feierlichen Einzug in die neuerbaute Kirche sich mit erhobenen Händen zum Volk gewandt hatte, rief er aus: „Ruhm und Ehre dem Allerhöchsten, der mich für würdig hielt, ein solches Werk zu vollenden. Salomo, ich habe dich besiegt (übertroffen)!"

Es muß auch später am kaiserlichen Hofe eine Tradition gegeben haben, daß die Hagia Sophia in naher Vorstellungsbeziehung zum Salomonischen Tempel stand. Kaiser Basileios I. (867–886) hatte mit dem damals hochberühmten Rabbiner Sefatja ein Streitgespräch über das Verhältnis der Hagia Sophia zum Salomonischen Tempel, wobei es zwar um die ungeheuren Aufwendungen ging, die für beide Bauten gemacht wurden, dabei aber implicite auch um ihren Rang.[16] Nicht minder beweiskräftig für den Bestand einer solchen Tradition ist die Tatsache, daß in dem Aufstand gegen die Kaiserin-Witwe Martina die Juden die ihnen verhaßte Hagia Sophia stürmten und plünderten.[17]

Der Ausspruch Justinians besagt zunächst nur, daß der Kaiser sich selbst als Erbauer des Staatstempels in einer ähnlichen Rolle empfand wie der König Salomo; aber gerade darin lag ein sehr wichtiges theologisches Motiv, das der göttlichen Berufung und Gnadenwahl. Dieser Gedanke der Berufung durch Gott spielte schon bei Konstantin eine große Rolle und wurde in der Parallelisierung des Kaisers mit den von Gott berufenen und beauftragten Gestalten des Alten und des Neuen Testamentes, z. B. mit Moses, Paulus u. a. immer wieder gesucht.[18]

Der Salomonische Tempel war das Urbild des Gotteshauses insofern, als er das erste von Gott selbst gewählte und geoffenbarte Haus des wahren Gottes gewesen ist, und zwar das eine, zentrale, dem ganzen auserwählten Volke zugeordnete Gotteshaus. Wenn diese Auserwählung auf das Volk der Christen übergegangen war, so konnte sie in besonderem Sinne auch auf die eine, zentrale Kirche der kaiserlichen Stadt bezogen werden, auf die Hagia Sophia. Sie war die wahre Entsprechung zum templum Salomonis, das neue „Haus der Erwählung".[19]

Diese Erwählung durch Gott selbst wird in den Erwähnungen der Hagia Sophia nahezu stereotyp betont:

15 Diegesis, Edition Preger. Script. origin. Konstantinopolitanarum. Leipzig 1901.

16 A. Neubauer, Mediaeval Jewish Chronicles II. (Anecdota Oxoniensa) 1895, 116. – S. Krauss, Studien zur byzantinisch-jüdischen Geschichte 105. Wien 1914.

17 Nikephoros, De rebus post Mauritium gestis. Migne. Patrol. Gr. Bd. 3.

18 J. Vogt, Konstantin der Große und sein Jahrhundert. 2. Aufl. München 1960. – E. Ewig, Das Bild Konstantins des Großen in den ersten Jahrhunderten des abendländischen Mittelalters, in Historisches Jahrbuch 75, 1956, 3.

19 A. Neubauer, a. a. O. 116. Die Formulierung „Haus der Erwählung" für den Salomonischen Tempel ist nicht nur bei Sefatja sondern auch allgemein in der jüdischen Literatur gebräuchlich.

Prokop: „Der Beter, dessen Geist sich in himmlische Höhen erhebt, weiß, daß Gott nicht fern ist, sondern gerade an diesem Orte Wohlgefallen hat, weil Er selbst sich ihn wählte."[20]

Corippus: „Consilio fundata dei."

In dieser Gnadenwahl Gottes war auch der Kaiser durch unmittelbaren göttlichen Auftrag bestätigt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Gedankengang der bekannten, im juristischen Textzusammenhang gebrauchten Formulierung Justinians zugrunde gelegen hat, in der er die Hagia Sophia als Mutter seiner Kaiserherrschaft bezeichnet.[21] Es scheint, daß er nach dem Nika-Aufstand im Bau der Hagia Sophia eine theologische Neubegründung seiner Kaiserherrschaft gesucht und gesehen hat. Nur so kann sein Ausspruch bei der Einweihung der Hagia Sophia, d. h. also im feierlichsten Moment seines Lebens, von wirklichem Gewicht und Sinn gewesen sein.

II.

Die Hagia Sophia besaß vor der Plünderung durch die Teilnehmer des dritten Kreuzzuges (1204) sehr viele und bedeutende alttestamentliche Reliquien, von denen uns die Pilgerberichte, vor allem der Bericht des Bischofs Antonius von Nowgorod eine Vorstellung geben.[22] Es war eine Art Sammlung fast aller im Alten Testament genannten Gegenstände, deren Kern jedoch die Tempelgeräte Salomons bildeten. Diese Reliquien waren zwar nur ein Teil einer noch größeren Anzahl, die in verschiedenen Kirchen, vorwiegend des kaiserlichen Palastes untergebracht waren. Ihre Verteilung war jedoch nicht willkürlich, sondern augenscheinlich nach gewissen Prinzipien vorgenommen worden. So befanden sich im kaiserlichen Palast der Stab des Moses, die Trompete des Josua und das Ölhorn, aus dem Samuel den König David gesalbt hatte, alles Zeugnisse des göttlichen Beistandes für die Kaiserherrschaft. Die Hagia Sophia aber besaß außer der Elle, mit der Noah die Arche gebaut hatte, die Bundeslade mit dem Manna, die Gesetzestafeln und den Tempelvorhang, also nichts Geringeres als die Gegenstände, die zum Allerheiligsten des Salomonischen Tempels gehörten[23]. Die Gesetzestafeln waren auch in die gottesdienstliche Liturgie mit einbezogen. Nachbildungen von ihnen wurden bei Prozessionen von den Diakonen vorangetragen.

20 Procopii Caesariensis Opera omnia, Ed. J. Haury. Vol. III 2. De aedificiis. Leipzig 1913. Übersetzung der auf die Hagia Sophia bezüglichen Texte bei A. M. Schneider. Hagia Sophia a. O. 9 ff.

21 Justiniani Nov. III. pr. Verordnung vom 1. Mai 535 über die Anzahl der Priester an der Hagia Sophia. Griechischer Text auch: W. Schubart, Justinian und Theodora. 283. München 1943.

22 De Khitrowo, Itineraires russes en Orient. I, II. Genève 1889. Antoine de Nowgorod, Le Pelerin. Ed. P. Savvaitov. St. Petersburg 1872.

23 De Khitrowo a. O. II 93 ff.

Das besondere Charakteristikum dieser Gegenstände war, daß sie als Reliquien angesehen wurden und auch zusammen mit den anderen neutestamentlichen Heiligenreliquien verwahrt wurden. Sie unterscheiden sich dadurch von den mittelalterlichen Altären und Reliquienbehältern ad instar arcae dei, wie sie die karolingischen Kirchen in Aniane und Fulda besaßen, oder den siebenarmigen Leuchtern, die alle nur Nachahmungen nach dem Muster der alttestamentlichen Gegenstände waren, wenn sich auch mancher dieser siebenarmigen Leuchter später als der echte salomonische ausgegeben haben mag[24]. Vergleichbar mit denen der Hagia Sophia sind lediglich die ganz entsprechenden Reliquien, die Stäbe Aarons und Moses und die Gesetzestafeln, die sich im Altar der Lateransbasilika in Rom befunden haben sollen. Da sie jedoch nur in einer sehr späten Quelle, dem liber Lateranensis (II 23), nicht aber im liber pontificalis erwähnt werden, so handelt es sich hier nach allgemeiner Annahme um eine spätere Erfindung, wahrscheinlich um diese Kirche in ihrem Reliquienbesitz nicht hinter der Hagia Sophia zurückstehen zu lassen[25].

Die Tempelreliquien der Hagia Sophia sind im Mittelalter mit der auch bei Prokop erwähnten Übertragung des Titusschatzes nach Konstantinopel in Verbindung gebracht worden. Prokop schildert ausführlich die Schicksale des Titusschatzes, in dem sich nach seiner ausdrücklichen Erwähnung auch die Tempelgeräte Salomos befanden[26]. Ein Teil des Titusschatzes wurde – nach Prokop – durch die Vandalen geraubt und später im nordafrikanischen Kriege durch Belisar dem König Gelimer abgenommen. Justinian soll diese Gegenstände des Salomonischen Schatzes auf den Rat jüdischer Gelehrter nach Jerusalem gestiftet haben, was aber offenbar nicht geschehen ist, da dort nie eine Spur von ihnen aufgetaucht ist. Ein anderer Teil des Titusschatzes wurde – wiederum nach Prokop – von den Ostgoten in Carcassonne verwahrt. Theoderich der Große entzog ihn im letzten Augenblick dem drohenden Zugriff und brachte ihn nach Ravenna. Nach dem Fall der ostgotischen Herrschaft überführte Belisar auch ihn nach Konstantinopel. Justinian soll diese kostbaren und hochheiligen Gegenstände einem kleinen, ausgewählten Kreis von Senatoren gezeigt haben.

Die Zuverlässigkeit dieser Stellen bei Prokop ist nicht ganz eindeutig. Die doppelte Schilderung desselben Vorgangs und eine gewisse Scheu, genaue Angaben über den Verbleib der Geräte in Byzanz zu machen, läßt berechtigte Zweifel aufkommen. Wenn es sich aber um eine Erfindung Prokops handelt, so muß er damit einen Zweck verfolgt haben. Er kann nur darin gesehen werden, daß Prokop dem von ihm hochverehrten Belisar ein besonderes Verdienst an der Beschaffung von Reliquien zuschieben wollte, auf deren Besitz man damals einen großen Wert gelegt haben muß. In jedem Falle sind die Schilderungen Prokops ein Zeugnis dafür, daß die Tempelgeräte schon in justinianischer Zeit, offenbar

24 P. Bloch a. O. 121.

25 P. Bloch a. O. 123.

26 Procopii Caesariensis Opera omnia. Ed. J. Haury. Vol. I u. II. De bellis Libri I–IV und V–VIII.

als Unterpfänder der göttlichen Berufung, eine Rolle gespielt haben müssen. Sie hätten dann einen ähnlichen Sinn gehabt wie der Mosesstab in konstantinischer Zeit. Die Vorstellung, daß sich die Tempelgeräre Salomos im Palastbereich Justinians befanden, war jedenfalls allgemein und lebte auch in der jüdischen Literatur[27]. Daß jedoch in mittelbyzantinischer Zeit in der Hagia Sophia echte jüdische Reliquien aus dem Titusschatz vorhanden waren, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil sie kaum die Plünderung durch die Juden im 7. Jahrhundert überstanden haben könnten. Indessen ist nicht die Frage der Echtheit, sondern nur die ihrer damaligen Geltung und Verehrung von Belang. Diese ging zweifellos von der Voraussetzung aus, daß es sich um die echten Stücke handle.

Die Tempelreliquien scheinen auch in der byzantinischen Miniaturmalerei eine Darstellung gefunden zu haben. In der Josua-Rolle, in der K. Weitzmann ein Hauptwerk der byzantinischen Hofkunst in der makedonischen Renaissance sehen möchte, ist eine Bundeslade von bestimmter und von anderen Darstellungen abweichender Form gegeben[28] *(Tafel 11)*. Man hat daraus geschlossen, daß es sich hier um ein Stück handeln müsse, das damals so im Palast in Konstantinopel vorhanden war[29]. Wenn überhaupt, so kann es nur eine Darstellung der von Antonius von Nowgorod im Besitz der Hagia Sophia erwähnten Lade sein. Ihre besondere Gestalt mit einem schreinartigen Aufsatz hat sie wohl erst in mittelbyzantinischer Zeit erhalten. Sie ist sicher damals erneuert worden. Es ist auch die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß man sich diese Reliquien überhaupt erst in mittelbyzantinischer Zeit beschaffte, um eine Tradition zu verdeutlichen, die seit Justinian an der Hagia Sophia hing.

III.

Ein deutlicher Bezug auf den Salomonischen Tempel ist auch in der Einrichtung des Bema festzustellen. Neben dem kostbaren Tischaltar unter dem Ciborium befand sich eine Art Gefäß, die *θάλασσα*, das Meer, das offenbar eine Entsprechung zum Ehernen Meer des Salomonischen Tempels bildete und hier zum erstenmal in der oströmischen Kunst auftaucht[30]. Spuren der Basis dieser *θάλασσα* scheinen in einer Steinplatte an der rechten Seite des Altares noch erhalten zu sein[31].

27 S. Krauss a. O. 106.

28 K. Weitzmann, The Joshua Roll (Stud. in Manuscr. illumin. 3). Princeton 1948.

29 P. Bloch a. O. 125.

30 D.I. Pallas, *Ἡ „θάλασσα" τῶν ἐκκλεσιῶν. Συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τοῦ χριστιανικοῦ βωμοῦ καὶ τὴν μορφολογίαν τῆς λειτουργίας*. Collection de l'Institut français d'Athènes 68. Athènes 1952. Bespr.: P. Lemerle, Byz. Ztsch. 46, 1953, 402 ff. – E. Mamboury, Atti V. Congr. Intern. Studi byzantini II 1940, 197 ff.– St. G. Xydis, The Chancel Barrier, Solea and Ambo of Hagia Sophia, in Art Bulletin, 1947, 1 ff.

31 A. M. Schneider, Das Bema der Sophienkirche in Konstantinopel, in Das Werk des Künstlers 2, 1941/42, 72 ff.

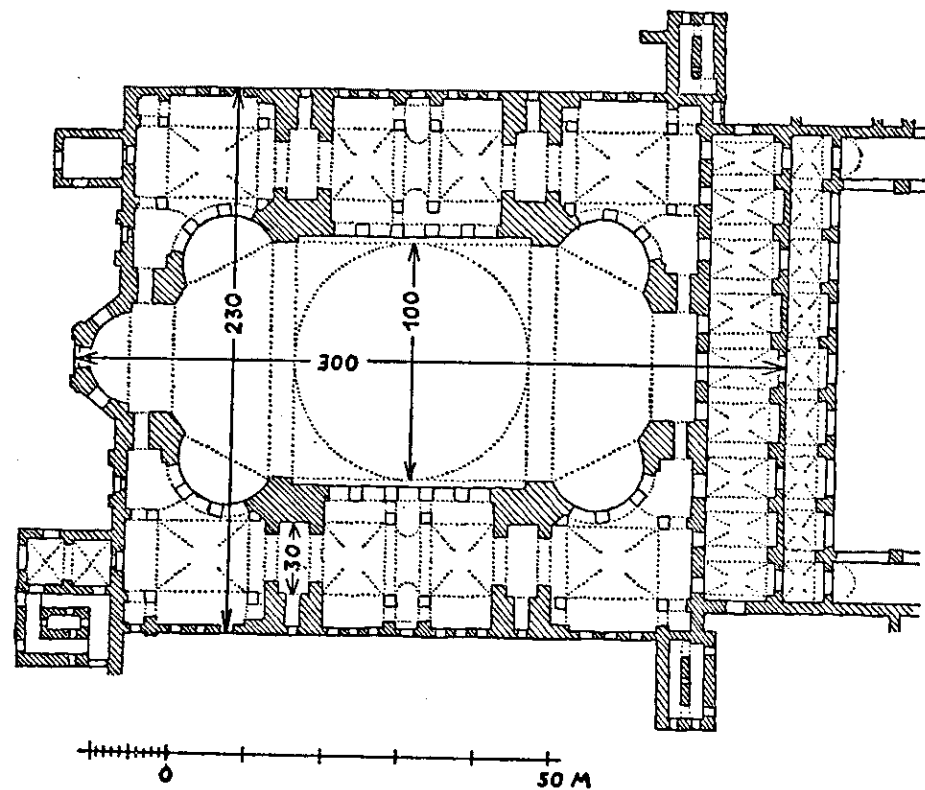



Abb. 1. Hagia Sophia, Grundriß. Maße nach Antoniades

Zusammen mit den alttestamentlichen Reliquien erweist die Ausstattung des Bema, daß in der Hagia Sophia die Vorstellungsentsprechung zum Salomonischen Tempel sich deutlicher ausdrückte, als es in jedem anderen frühchristlichen Kirchenbau festzustellen ist.

Auch in der Liturgie, der allgemeinen wie der an besonderen Festen geübten, hat diese Entsprechung einen sichtbaren Niederschlag gefunden[32]. So ist am jährlichen Weihefest der Hagia Sophia die Messe mit der Lesung aus dem Hebräerbrief (7, 26 ff.) ausgestattet: „Einen solchen Hohen Priester mußten wir haben – – –.“ In ihr wird Christus als der eigentliche Hohe Priester des Neuen Bundes gepriesen. Das Evangelium ist dem 12. Kapitel bei Johannes entnommen: „In jener Zeit wurde in Jerusalem das Tempelweihefest gefeiert – – –[33].“

32 O. Strunk, The Byzantine Office at Hagia Sophia, in Dumbarton Oaks Papers No. 9 und 10. Harvard 1956. Hier die große Rolle, die die alttestamentlichen Texte in der Liturgie spielten.

33 A. M. Schneider, Die Hagia Sophia 14. Um das Besondere der Kirchweihliturgie der Hagia Sophia zu sehen, vergleiche man etwa den Text der römischen Gemeinschaftsmesse zur Kirchweihe, der Missa Terribilis. Dort wird als Epistel die Lesung aus der geheimen Offenbarung über das Himmlische Jerusalem, Apokalypse 21, 2–5 und als Evangelium Lucas 19, 1–10 angeordnet.

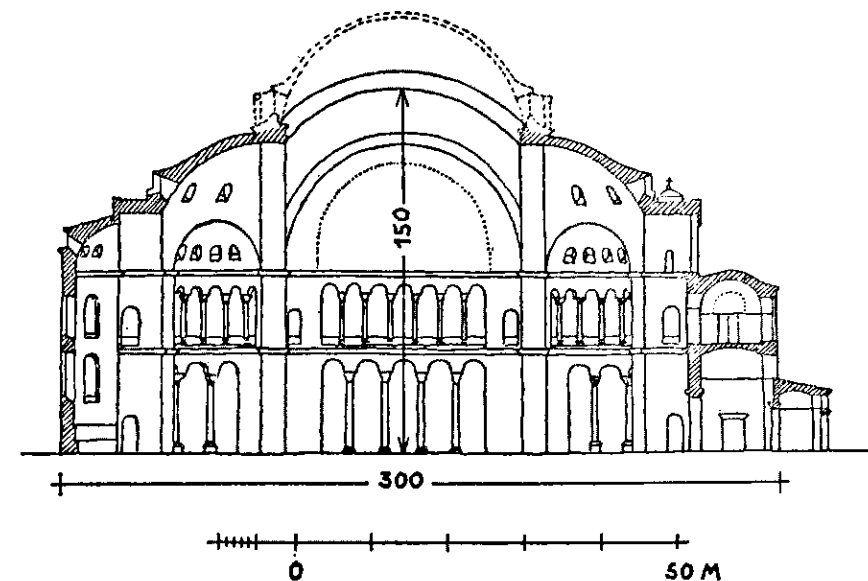



Abb. 2. Hagia Sophia, Längsschnitt. Maße nach Antoniades

IV.

Es liegt nahe, die Frage zu stellen, ob dieser deutliche Bezug zum Salomonischen Tempel sich auch in der architektonischen Form der Hagia Sophia ausgedrückt hat. Nun hat allerdings die Sophienkirche mit dem Salomonischen Tempel, soweit man sich nach den sehr zahlreichen Rekonstruktionsversuchen von ihm ein Bild machen kann, nicht die geringste Ähnlichkeit. Alle auf Grund der Bibeltexte und der Vergleiche mit vorderasiatischen Tempeln gemachten Rekonstruktionsversuche stimmen darin überein, daß er ein dreigeteilter, rechteckiger, mit außerordentlich starken Wänden geschlossener und flach gedeckter Raum gewesen ist[34]. An den Umfassungsmauern waren außen, ohne Verbindung mit dem Innenraum, Nebenräume in drei Stockwerken angeordnet. Das alles ist unvergleichbar mit dem schon geschilderten und aus ganz anderen Bedingungen heraus entstandenen Raumsystem der Hagia Sophia.

Eine Übertragung dieser für den christlichen Kult völlig ungeeigneten Raumform in eine Kirche wäre sinnlos gewesen. Zudem war der Salomonische Tempel samt seinen Nachfolgebauten in Jerusalem längst zerstört. Eine Vorstellung von ihm war nur aus der jüdischen Überlieferung und aus den Beschreibungen des Tempels im Buch der Könige I 6, 1 ff., bei Ezechiel 40, 48 ff. und in der Chronik II 3, 1 ff. zu gewinnen, die jedoch sehr vage sind. Der Vergleich mit dem Salomo-

34 K. Möhlenbrink, Der Tempel Salomos. Stuttgart 1932. – E. Watzinger, Palästinensische Synagogen. Tübingen 1914. – K. Benzinger, Kommentare zu den Königsbüchern. Berlin 1918. – E. Kautsch und A. Bertholet, Die Heilige Schrift des Alten Testaments. I 504 ff. Tübingen 1922.

nischen Tempel bei Corippus gibt diesen Tatbestand auch korrekt wieder. Er bezieht sich direkt auf die Tempelbeschreibung: „ Iam Salomoniaci sileat descriptio templi.“ Sie war also die Quelle der Vorstellung. Es können deshalb – im Sinne des Übertreffens – nur Motive der Tempelbeschreibung in den Bau Justinians eingegangen sein.

Die Texte der Bibel schildern die Raumform des Tempels nicht unmittelbar. Sie geben nur die Maße an, aus denen dann die Raumform erschlossen werden kann. Die Länge des Tempels betrug 60 Ellen, seine Breite 20 Ellen und seine Höhe 30 Ellen. Diese Angaben werden in den Rekonstruktionen, nach dem Sinn des Textes, auf das lichte Innenmaß bezogen. Das sind sehr eigenartige Proportionen, die aber auch bei anderen gleichzeitigen Tempeln in Vorderasien vorkommen. Sie verhalten sich wie 3:1:1,5.

In der Hagia Sophia beträgt die innere Gesamtlänge des Baues einschließlich des zum Innenraum gehörenden Esonartex nach Antoniades 300 byzantinische Fuß, die Breite des Innenraums in der Mitte 100 byzantinische Fuß[35] *(Abb. 1)*. Das entspricht genau den Proportionen des Salomonischen Tempels. Wahrscheinlich betrug auch die Höhe der ersten Kuppel bis zu ihrem Scheitelpunkt 150 byzantinische Fuß, fügte sich also in diese Proportionen ein. Der Neubau der Kuppel nach dem Einsturz von 552 hat diese Maßbeziehung heute verwischt, da die Kuppelschale um etwa 6 m, also 20 byzantinische Fuß, erhöht wurde. Die zeichnerische Rekonstruktion der ersten Kuppel macht es jedenfalls sehr wahrscheinlich, daß sich ihr Scheitel 150 Fuß über dem Erdboden befand. Das Verhältnis des byzantinischen Fußmaßes zur biblischen Elle ist heute nicht mehr mit Sicherheit auszumachen, da wir die genaue Länge der Elle nicht kennen[36] *(Abb. 2)*.

Eine zufällige Übereinstimmung dreier, in den Fußmaßen abgerundeter Maße ist sehr unwahrscheinlich. Es kommt noch hinzu, daß dieses Achsensystem in der Hagia Sophia ein recht gewaltsames proportionales Grundgerüst bildet. Dieses ist nicht, wie die komplizierten Maße der Einzelheiten erweisen, von den Raumteilen her entwickelt, sondern ihnen auferlegt. Der Architekt hat seine räumliche Komposition in diese vorgegebenen Maße hineindenken müssen.

Dieses Einfügen der heiligen Proportionen des Salomonischen Tempels in die Hagia Sophia könnte eine Erklärung für die eigenartige Längsstreckung des Zentralraumes bieten, die ja in keiner anderen byzantinischen Kirche wiederholt worden ist. Ein reiner Zentralraum hätte den Erfordernissen der Zeremonien ebenso gut, wenn nicht besser entsprochen. Die Streckung in der Längsachse muß einen

35 E. Antoniades a. O. Abb. 8 und 9.

36 K. Conant a. O. 27. Die von Conant nach dem Schnitt der jetzigen Pendentivs vorgenommene Rekonstruktion einer erhöhten Kuppelkalotte scheint mir nach dem Schnitt der erhaltenen Seitenkuppeln bedenklich. – Zum Problem der jüdischen Elle: C. Holzmann, Middoth. Berlin 1928. – C. Pronobis, Die jüdischen Tempelmaße in altchristlichen und mittelalterlichen Kirchen. Heiliges Land. Jg. 71 und 72. – F. J. Hollis, The Archaeology of Herods Temple with Commentary of the Traktate Middoth. New York 1934.

besonderen Grund gehabt haben. Er scheint in dem Willen gelegen zu haben, durch die Inkorporierung der heiligen Proportionen im Bau der Hagia Sophia die nahe Entsprechung zum Salomonischen Tempel auszudrücken.

V.

Es ist zu erwägen, ob die besondere Ausstattung des Innenraums der Hagia Sophia nicht auch durch die Tempelbeschreibung beeinflußt ist. Der Innenraum ist bis zum Hauptgesims, d. h. bis zum Ansatz der Wölbungsbögen, mit großen, dekorativen, in den Beschreibungen als eigentlicher Schmuck der Kirche besonders gepriesenen farbigen Marmorplatten belegt, während sich in der ganzen Wölbungszone Goldmosaiken mit ornamentalen Mustern befanden. Da die großen und kleinen Kalotten der Halbkuppeln und auch die Kuppel selbst stark mit Fenstern durchsetzt sind, war offenbar nirgends mit figürlichen Darstellungen gerechnet worden. Lediglich die Zwickel zwischen den Bögen der Pfeiler, die jetzigen Pendentivs und vielleicht auch der Zenit der Kuppel boten Raum für monumentale figürliche Darstellungen.

In den Pendentiv-Zwickeln befinden sich die berühmten, heute noch sichtbaren Cherubimgestalten, deren Gesichter von Fossati im 19. Jahrhundert durch einen kristallartigen Belag verhüllt worden sind. In ihrem Erhaltungszustand sind sie allerdings schwer zu beurteilen. Sicher ist, daß nur die beiden östlichen Engel Teile ihres ursprünglichen Zustandes bewahrt haben. Auch ihre Datierung ist umstritten[37]. Während man sie früher in justinianische Zeit setzte, neigt man neuerdings dazu, ihre Entstehung erst in nachikonoklastischer Zeit anzunehmen. A. M. Schneider deutet sie zusammen mit dem in mittelbyzantinischer Zeit im Zenit der Kuppel erwähnten Pantokrator als Ezechielwagen[38]. Er beruft sich auf eine Strophe in einem Threnos des Nicetas Choniates aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, die aber wohl eine ältere Strophe eines in der Hagia Sophia gesungenen Troparions wiedergibt. In ihr wird die Hagia Sophia in folgender Weise tituliert: „Allergrößter, göttlicher Tempel, Himmel auf Erden, Thron der göttlichen Lichtherrlichkeit, Cherubwagen, anderes Himmelsgewölbe, verkündend das Werk der Hände Gottes, einziger Prachtbau und edles Entzücken der ganzen Erde.“ Wenn auch diese Stelle sicher nicht diese Darstellung meint, sondern die Kirche selbst als Sitz Gottes mit dem Cherubwagen vergleicht, so ist doch nicht von der Hand zu weisen, daß das Pantokratormotiv mit den allerdings durch den Fensterkranz der Kuppel getrennten Cheruben darunter in mittelbyzantinischer

37 A. Grabar, Les mosaïques à St. Sophie de Constantinople. Corsi d'arte Rav. e Biz. Fasc. I. Ravenna 1945.

38 A. M. Schneider, Die Kuppelmosaiken der Hagia Sophia in Konstantinopel. Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-Hist. Klasse. Jg. 1949, 345 ff.

Zeit als Ezechielvision aufgefaßt worden ist. Es fehlen den Cheruben allerdings die bei der Darstellung des Ezechielwagens üblichen Räder, und es ist fraglich, ob man bei einer einheitlichen Konzeption den Cherubwagen ikonographisch so unrichtig wiedergegeben hätte. Das Ganze kann ebenso gut eine nachträglich vorgenommene Umdeutung der Engel nach der Hinzufügung des Pantokratormotivs sein. Eine Datierung der Engel ins 6. Jahrhundert ist keineswegs unmöglich[39]. Wenn die Cherubim noch frühbyzantinisch sind, so befand sich über ihnen im Zenit der ersten Kuppel nur ein Kreuz, und es ist fraglich, ob sie mit diesem durch den Fensterkranz getrennten Motiv zusammengehören. Eine zwanglose Lösung bietet sich an, wenn man in ihnen Cherubim sieht, wie sie in den Beschreibungen des Salomonischen Tempels als einziges figürliches Motiv an den Wänden genannt werden[40]. Sie wären dann auch in der ursprünglichen Hagia Sophia die einzigen figürlichen Darstellungen gewesen, und sie müßten zusammen mit der feierlichen Steinplattenverkleidung als Versuch gesehen werden, auch in der Ausstattung des Innenraumes wichtige Motive der Tempelbeschreibung zu übernehmen.

Die Bekleidung der Wände des Salomonischen Tempels bestand allerdings nach dem Buch der Könige I 6, 14 ff. aus vergoldeten Edelholzplatten. Aber in der Chronik II 3, 18 ff. werden auch kostbare Steine als Belag der Wände des Tempels erwähnt. Da gerade die Chronik den König Salomo im Unterschied zum Buche der Könige als Ideal des gottesfürchtigen Herrschers schildert und als Erbauungsbuch eine große Rolle gespielt hat, dürfte sie für Justinian die eigentliche Quelle für die Vorstellung des Salomonischen Tempels gewesen sein[41].

Diese Verwendung in theologischer Deutung schließt keinesfalls aus, daß die Marmorverkleidung der Wände in ihrem Zusammenwirken mit dem Mosaik der Wölbungszone als architektonisches Motiv von dem dekorativen Wandsystem in den persischen Palästen herkommt oder von dort beeinflußt ist[42]. Es handelt sich jedoch nur um Teilmotive, da die Hagia Sophia ein viel zu komplexes Gebilde ist, um in ihrer architektonischen Form als persischer Thronsaal definiert werden zu können. Das wäre auch theologisch bedenklich. Die persischen Motive konnten innerhalb eines Kirchenraumes nur in christlicher Umdeutung sinnvoll verwendet werden. Daß ein Architekt sich der damals modernsten Motive der einzigen zu seiner Zeit gleichrangigen Baukunst bediente, ist selbstverständlich.

Im Ganzen mag durch die Reliquien, die heiligen Proportionen und die ungewöhnliche und besondere Ausstattung die Hagia Sophia wie ein Templum novum Salomonis erschienen sein. Es handelte sich aber keineswegs darum, ein Bauwerk

39 D. T. Rice, Kunst aus Byzanz, Tafel 68. München 1959. Liturgischer Fächer, 6. Jh., Istanbul Museum. Auf diesem Fächer befindet sich eine Darstellung eines Cherubim in einer mit den Cherubim der Hagia Sophia nahezu identischen Form.

40 Buch der Könige I 5, 29.

41 E. Kautsch und A. Bertholet, Die Heilige Schrift des Alten Testaments II. Einleitung zu den Büchern der Chronik (Rothstein) 621.

42 A. M. Schneider, Die Hagia Sophia 39.

zu erstellen, das dem Tempel des Salomo nachgebildet war, sondern durch Inkorporierung von Motiven eine theologische Entsprechung zu dokumentieren. Da Christus, der neue Hohe Priesetr, sich dieses Haus gewählt hatte, hatte er damit nicht nur den Kaiser oder das Kaisertum bestätigt, sondern auch die Kirche in den Rang des alttestamentlichen Tempels erhoben, ja, sie über ihn gestellt. Die inkorporierten Motive, die heiligen Maße und die alttestamentlichen Reliquien bildeten also die Insignien des Ranges der Kirche. Sie ergänzten ihre repräsentative Rolle in einem sehr wichtigen theologischen Zusammenhang. Sie waren vor allem dem ersten Bau der Hagia Sophia vor dem Kuppeleinsturz zugeordnet. Sein Entwurf scheint durch die Inkorporierung dieser Motive erst seine eigentliche Gestalt gewonnen zu haben.

Die Hinzufügung der Pendentivkuppel nach der Katastrophe von 552 hat dann den Bau in seinem Wesen verändert. Sie hat nicht nur die Maßbeziehungen durchbrochen, sie hat auch das Innere in einen Lichtraum umgedeutet. Erst die auf die Pendentivs aufgesetzte Kuppel konnte Prokop als eine an einem goldenen Seil aufgehängte Krone erscheinen, die wie die Krone des Perserkönigs über dem Thronsitz des Herrschers der himmlischen Lichtherrlichkeit schwebte[43]. Dies ist jedoch kein Bezug zu einem bestimmten, gleichrangigen Bau, sondern ein reines Symbol, das in der allgemeinen Situation der Spätzeit Justinians nahe lag.

Als Justinian 532 den Neubau der Hagia Sophia beschloß, hatte er eben mit Mühe den Nika-Aufstand überwunden, der wenige Jahres nach seiner Regierungsübernahme ausgebrochen war. Während des Aufstandes hatte ihm das Volk gedroht, wieder heidnisch oder jüdisch zu werden. Er hatte Grund genug, in seinem neuen Kirchenbau die göttliche Berufung zu dokumentieren, die einst Salomo ausgezeichnet hatte und die nun auf ihn, als den Erbauer des christlichen Tempels, übergegangen war. Es war damit auch die Überwindung der alttestamentlichen Ordnung des Judentums wie der des Heidentums zum Ausdruck gebracht. Die Auseinandersetzungen mit den Persern standen ihm damals noch bevor. Am Ende seines Lebens, nach dem mühsamen Ausgleich mit Chosroe mag die Notwendigkeit aufgetaucht sein, den symbolischen Weltenthron des Perserkönigs durch die Deutung der Kuppel als Lichtkrone des göttlichen Herrschers der Welt zu übertrumpfen. Er setzte damit die christliche Idee des Kaisertums, die eine Stellvertretung Gottes bedeutete, gegen die heidnische des Perserkönigs. Ob damit als Entsprechung die Idee des persischen Thronsaals übernommen wurde, erscheint

43 K. Erdmann, in Der Islam 32, 1957, 374. Mitteilung aus einem Brief A. M. Schneiders an K. E. mit der Angabe, daß bei Procop de aedificiis I 1, 46, *σεῖρα* Strick oder Kette (Krone) und nicht *σφαῖρα*, wie Haury verbessert, zu lesen sei. Nach Schneider würde Procop hier auf die vom Himmel herabhängende Krone des Chosroes bei der Kuppel der Sophienkirche anspielen: „Die Krone wird ins Kosmische umgedeutet, und die Aya ist ein Thronsaal, dessen Kuppelkrone mit goldener Kette am Firmament aufgehängt ist. Prokop ist mit Sassanidischem wohl vertraut, und er wird das Bild gebraucht haben, weil er um die Zusammenhänge des persischen Architektursystems wußte."

fraglich. Der Thron Christi befand sich im Chrysotriklinium des Palastes. Hier stand neben dem kaiserlichen Thronsessel auch ein zweiter Thronplatz, der als symbolischer Thron Christi an den Feiertagen leer blieb, während an den Wochentagen der Kaiser als Stellvertreter Christi von ihm aus regierte[44]. Diese Anordnung wäre kaum denkbar, wenn die Idee des Thronsaales an der Hagia Sophia gehangen hätte. Die Lichtkuppel Justinians war als Symbol des Himmels Sitz des Thrones der göttlichen Lichtherrlichkeit, wie sie in der Strophe des Nicetas Choniates ausgesprochen ist. Sie war keine Bekrönung eines Saales im Sinne eines heidnischen Thronsaales, sondern ein reines theologisches Symbol.

Im ersten Bau der justinianischen Hagia Sophia haben jedoch Motive des Salomonischen Tempels neben anderen, christlichen eine wichtige Rolle gespielt, wie sie in diesen Bemerkungen kurz angedeutet wurden.

44 B. Rubin, Das Zeitalter Justinians I 412 ff. Berlin 1960.

WOLFGANG MÜLLER-WIENER

Die Stadtbefestigungen von Izmir, Sığacık und Çandarlı

Bemerkungen zur mittelalterlichen Topographie des nördlichen Jonien.

Im Anschluß an die bereits vorgelegte Sammlung und Bearbeitung der mittelalterlichen und frühosmanischen Wehrbauten im südlichen Jonien[1] sollten in einem zweiten Aufsatz in gleicher Weise alle im Raum zwischen Ephesos und Phokaia liegenden Befestigungsbauten behandelt werden, von denen einige noch nicht einmal auf den im übrigen recht vollständigen Karten dieses Gebietes verzeichnet sind[2]. Äußere Umstände verhinderten den planmäßigen Abschluß dieser Arbeit,

Vorbemerkung: Außer den im Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts vorgeschriebenen Abkürzungen werden hier für häufiger zitierte Werke folgende Abkürzungen verwendet:

Cadoux – Cecil John Cadoux, Ancient Smyrna, A history of the city from the earliest times to 324 A. D., Oxford 1938.

Canpolat – Emil Canpolat, Izmir kuruluşundan bugüne kadar (Istanbul Teknik Üniversitesi – mimarlık fakültesi) Istanbul 1954.

Evliya – Evliya Çelebi, Seyahatnamesi, Anadolu, Suriye, Hicaz (1671–1672) Dokuzuncu cilt, Istanbul 1935.

Hammer – Joseph von Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, großentheils aus bisher unbenützten Handschriften und Archiven. Bd. 1–10, Pest 1827–1835.

Lemerle – Paul Lemerle, L'émirat d'Aydın, Byzance et l'occident. Recherches sur „La Geste d'Umur pacha". Bibliothèque Byzantine, Etudes 2, Paris 1957.

Slaars – Bonaventure F. Slaars, Etude sur Smyrne par Constantine Iconomos, traduite du Grec par B. F. Slaars et enrichi par le traducteur... Smyrne 1868.

Tomaschek – Wilhelm Tomaschek, Zur historischen Topographie von Kleinasien im Mittelalter. SB Wien, Bd. 124, Wien 1891.

Sämtliche Zitate byzantinischer Schriftsteller erfolgen – wenn nicht ausdrücklich anders angegeben – nach der Bonner Ausgabe des Corpus scriptorum historiae Byzantinae.

Die Abbildungen auf den Tafeln 16 u. 19–21 stammen vom Verfasser; bei den übrigen Tafeln ist die Herkunft im allgemeinen näher angegeben, nur die Abbildungsvorlagen der Tafeln 14, 1; 15, 1 und 2 sowie 18, 1 und 2 sind dem Archiv des Deutschen Archäologischen Instituts entnommen, in dem sie ohne weitere Verfasserangabe aufbewahrt werden. Für die Herstellung der Abbildungen danke ich Herrn Peter Steyer.

Für die Unterstützung bei der Übersetzung älterer türkischer Texte danke ich Fräulein Melek Turmak.

1 W. Müller-Wiener, Mittelalterliche Befestigungen im südlichen Jonien, in Ist. Mitt. 11, 1960, 5–122, im Folgenden kurz als Befestigungen I bezeichnet.

2 Als Kartenunterlagen dienten vor allem die topographische Karte des westlichen Kleinasiens, Blatt 3 von A. Philippson im Mstb. 1/300000, das Blatt C I der großen Kleinasienkarte von R. Kiepert im Mstb. 1/400000 sowie für die neueren Namen die Karte 1/800000 des türkischen Harita Genel Müdürlüğü von 1936.

und so soll hier nur das bisher gesammelte Material vorgelegt werden, das die Befestigungen der Stadt Izmir, das Hafenkastell von Sığacık und die Burg von Çandarlı umfaßt; die Betrachtung der beiden Phokaia, deren Befestigungen ohnehin bis zur Unkenntlichkeit zerstört sind, ist in einem anderen Zusammenhang geplant[3].

I

Izmir – über Jahrhunderte hin eine der glänzendsten und reichsten Städte Kleinasiens – ist ein rechtes Stiefkind der historischen und archäologischen Forschung geworden, da infolge der besonderen örtlichen Bedingungen alle Untersuchungen mit ungewöhnlich großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben: Die Stadt ist mit nur geringfügigen Verschiebungen jahrhundertelang an ihrem durch die Neugründung im 4. Jh. v. Chr. fixierten Platz verblieben und ist dabei wie kaum ein zweiter Ort Kleinasiens zahllose Male von Erdbeben- und Brandkatastrophen heimgesucht worden[4]: Bis auf wenige Ausnahmen sind heute die bedeutenderen historischen Monumente verschwunden oder doch bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Darüberhinaus stand Izmir als einer der wichtigsten Levantehäfen schon früh und verhältnismäßig unbeschränkt den Kaufleuten und Reisenden aus West- und Mitteleuropa offen, und so hören wir bereits im 17. Jh. von lebhaftem Antikenhandel, dem gewiß noch manches bis in die beginnende Neuzeit erhaltene

3 Da sich bei der Bearbeitung der Befestigungen von Izmir ergab, daß so gut wie keine brauchbaren Vorarbeiten für die Topographie der mittelalterlichen und osmanischen Stadt existieren, wurde das aus der Bearbeitung der zahlreichen Reisewerke, der alten Ansichten usw. anfallende Material hier in den Anmerkungen mitverwertet in der Hoffnung, auf dieser Vorarbeit aufbauend später eingehender über städtebauliche Fragen in diesem Raum handeln zu können. Vgl. dazu auch Befestigungen I Anm. 131

4 Nach der Aufstellung von Alexis Perrey, Mémoire sur les tremblements de terre, ressentis dans la péninsule turco-hellénique et en Syrie, 1848, sind in nachchristlicher Zeit in Smyrna Erdbeben in folgenden Jahren verzeichnet (ab 4. Jh. n. Chr.): 1040, 1626, 1639, 1653, 1654, 1668, 1687, 1688 (besonders stark), 1690, 1717, 1719, 1739, 1752, 1754, 1763, 1766, 1771, 1778 (besonders stark) 1779, 1785, 1786; im 19. Jh. ist die Dichte der Aufeinanderfolge von Erdbeben etwa gleich: Nahezu in jedem dritten Jahr ist in S. ein größeres Beben verzeichnet. Wie O. Weismantel, Die Erdbeben des vorderen Kleinasiens in geschichtlicher Zeit (Kgl. Gymnasium zu Wiesbaden), Wiesbaden 1891, nachweist, haben auch die im weiteren Umkreis gemeldeten Beben stets zu Schäden in Smyrna geführt, so daß zu der geringen Zahl von Beben vor dem 17. Jh. noch eine ganze Reihe weiterer dazuzurechnen wäre, die für andere Plätze überliefert sind – so etwa die Beben der Jahre 358, 543, 740, 985 und 1064. Dazu kämen weiterhin noch die nicht überlieferten Beben, sodaß man im Durchschnitt mit je einem stärkeren Erdbeben pro Jahrzehnt rechnen darf.

Die Zahl der Großbrände dürfte etwa die gleiche Gesamtsumme erreichen, da im allgemeinen mit einem größeren Erdbeben auch ein umfangreicher Stadtbrand verbunden war, (vgl. bei Slaars 128–133 die Schilderungen der Erdbeben von 1688 und 1778) zumal die Wohnhäuser wegen eben der Erdbebengefahr fast durchweg nur ein- bis zweigeschossig in leichter Holzkonstruktion errichtet wurden, wie die zahlreichen Reisenden übereinstimmend berichten (d'Arvieux, P. Lucas, Thevenot, Pococke, Texier u. a.) vgl. Anm. 89.

antike Monument zum Opfer gefallen ist[5]. Schließlich haben die größeren Bauwerke – Theater, Stadion, Stadtmauern und Pagos-Kastell sowie der vermutliche Zeus-Tempel auf dem Değirmentepe – jahrhundertelang bis in unsere Tage hinein als bequeme Steinbrüche für Neubauten aller Art gedient...

Nur wenig mehr Anhaltspunkte als der Boden von Izmir liefern für die Entwicklungsgeschichte der Stadt und ihrer Bauten die schriftlichen Zeugnisse und die Literaturquellen: In der Zeit vom 4.–13. Jh. klaffen besonders große Lücken, und erst das zunehmende Interesse der italienischen und später der französischen Handelsleute für diesen wichtigen Stützpunkt im Osten läßt die Quellen seit dem Beginn der Neuzeit etwas reichlicher fließen. Allerdings fehlt – wie für viele andere Gebiete Westkleinasiens – auch für Izmir eine brauchbare zusammenfassende Untersuchung der Stadtgeschichte von 324 bis in die Neuzeit hinein[6], so daß manche hier nicht verfügbare westliche Quelle für die vorliegende Arbeit nicht ausgenutzt werden konnte.

Die Topographie der antiken Stadt hat Rudolf Naumann bereits im Zusammenhang mit der Bearbeitung der Agora behandelt[7]; Funde, die dieses Bild ergänzen oder gar verändern könnten, sind in der Zwischenzeit nicht gemacht worden. Die Befestigung dieser antiken Großstadt ist – von einigen Mauerresten am Pagos abgesehen – heute völlig verschwunden und auch mit Hilfe des ältesten genauen Stadtplanes, des sog. Storari-Planes von 1854[8], nur mehr auf kurze Strecken hin im

5 Über den Handel mit Antiken und die Suche danach berichtet u. a. J. B. Tavernier (Herrn J. B. Taverniers..... Vierzig-Jährige Reisebeschreibung..... Nürnberg 1681, 31 ff.): Englische Kaufleute durchsuchen alte Steinhaufen in Smyrna nach Statuen und Antiken. Auch Corn. de Bruyn berichtet vom Ankauf eines kleinen Grabreliefs, das er nach Holland schickt. Ähnliche Berichte auch bei vielen anderen Reisenden.

6 Der von C. J. Cadoux geplante zweite Band seiner Geschichte von Smyrna (vgl. Cadoux XIV) ist bisher leider nicht erschienen; die Arbeit von Slaars-Iconomos steckt voller Fehler und die Zusammenfassungen in der Enc. Isl. II (1927), 604–606 von J. H. Mordtmann und in Islam Ansiklopedisi VI (1952), 1239–1251 von Besim Darkot (die der Arbeit Mordtmanns weitgehend folgt) sind zu kurz. Mangels einer besseren Zusammenfassung der Stadtgeschichte müssen im Folgenden die hier verfügbaren Quellen einzeln herangezogen werden.

7 Rudolf Naumann-Selâhattin Kantar, Die Agora von Smyrna, in Kleinasien und Byzanz (Ist. Forsch. 17), Berlin 1950, 69–114; im Folgenden abgekürzt zitiert: Naumann-Agora.

8 Der Bestand an älteren Stadtplänen ist – verglichen mit der großen Zahl von Besuchern und in Smyrna ansässigen europäischen Kaufleuten – erstaunlich gering: Außer einem von Lemerle (a. O. Pl. II) publizierten Gesamtplan des Golfes mit einer für topographische Zwecke kaum benutzbaren Darstellung der Stadt gibt es erst aus dem 19. Jh. brauchbare Pläne: 1836/37 wurde von Thomas Graves ein Stadtplan gezeichnet (vgl. Canpolat zwischen S. 32–33), der beste Plan ist aber ein von dem italienischen Ingenieur Luigi Storari 1854–56 aufgenommener Plan, dessen Original ich dank der freundlichen Hilfe des Herrn Nevzat Turesan, harita şubesi şefi der Stadtverwaltung von Izmir, einsehen konnte. Der im Maßstab 1/3 000 gezeichnete und mit Wasserfarben sorgfältig angelegte Plan wurde später samt einer Beschreibung von Storari publiziert: Luigi Storari, Guida con cenni storici di Smirne scritta dall'ingegnere L. St., Turin 1857 (im Folgenden zitiert als Storari-Plan); siehe Tafel 12. Er war darüberhinaus die Grundlage für den Plan bei K. Baedeker, Konstantinopel, Balkanstaaten, Kleinasien— Leipzig 1914, zu S. 332, der in fotografischer Vergrößerung die Basis der beigegebenen Stadtpläne bildete.

heutigen Stadtbild zu lokalisieren. Es ist zu vermuten, daß lange Strecken dieser Mauerzüge im Laufe der langen Friedensjahre der Pax Romana verfielen – in Smyrna nicht anders wie in vielen anderen Städten Westkleinasiens. Allerdings kennt noch Aristides sowohl die *Ἀνσιμάχεια τείχη* als auch die *νῦν τείχη*; im übrigen hatte sich wohl auch in Smyrna die Stadt weit über ihre einengenden Befestigungen hinaus ausgedehnt.

Reste der ersten hellenistischen *Stadtbefestigung*, die auch in der Spätantike und im Mittelalter weiterverwendet wurden (Plan *Beil. I*) sind sicher nur auf der das Stadtgebiet im Süden begrenzenden Hügelkette nachweisbar[9]; ein weiteres Stück möglicherweise antiker Stadtmauer im Norden der Stadt gehörte vermutlich ebenfalls zum byzantinischen Mauerring[10].

Die von Storari *(Taf. 12)* im Osten bei Basmahane als antike Mauern verzeichneten und heute teilweise noch vorhandenen Befestigungsreste gehören dagegen nicht mehr jener ältesten Periode an, sondern bereits einer Zeit, als das früher weiter gegen den Meles hin ausgedehnte Stadtgebiet eingeschränkt werden mußte[11] – ein Vorgang,

Nach Storari ist offenbar erst Anfang des 20. Jhs. eine neue Aufnahme des Stadtgebietes vorgenommen worden: Im Planarchiv der Stadt befinden sich zwei große Planbände mit Bestandszeichnungen aus dem Jahre 1909 (in Bd. I datiert auf 1325 H), die den Baubestand der Innenstadt im Maßstab 1/500 geben. Die Pläne sind gezeichnet von Ismet Kaptan.

Darauf folgt dann die allgemeine Katasteraufnahme aus der Zeit nach dem ersten Weltkrieg. Den Herren des Stadtbauamtes Izmir, die mir bei meinen Arbeiten behilflich waren, möchte ich auch an dieser Stelle besonders danken.

9 vgl. Naumann-Agora, 71 f. Die Mauern in der Senke zwischen Kadifekale und Stadion (vgl. den Plan auf Beil. I) sind heute völlig verschwunden und nur nach dem Storari-Plan ungefähr in ihrer Lage zu rekonstruieren. Die Mauern auf der Höhe hinter dem Stadion sind heute zwar ebenfalls verschwunden, doch liegen noch an vielen Stellen Quaderreste herum, so daß anzunehmen ist, daß die antiken Mauerreste erst in allerjüngster Zeit durch die in diesem Gebiet neuentstehende Wohnbebauung zerstört wurden. Der Verlauf der Mauer ist noch ungefähr an den Raubgräben und den Trümmern zu verfolgen. Zu den Mauerresten im Kadifekale vgl. unten S. 73 ff.

10 Vgl. dazu Tafel 12 und den Plan Beil. I! Die nördlich der alten armenischen Kirche liegende Mauer ist schon von vielen früheren Reisenden beschrieben worden, am ausführlichsten von Rich. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes der 3. Theil (hrsg. von C. E. von Windheim) Erlangen 1755, 52, der die Mauer für frühbyzantinisch hält mit Rücksicht auf die schlechte Werktechnik. Zu der Mauer weiter O. Walter in ÖJh 21/22, 1922/24, Beibl. 229, der sie nur mit Vorbehalt als antik ansieht, da weiter im Norden unter dem ehemaligen griechischen Krankenhaus (Storari-Plan J 6) ebenfalls Reste großer Quadern gefunden wurden (1852 beim Bau eines Teiles des Krankenhauses), die darüberhinaus mit Muscheln und Algen bedeckt waren (dazu Lionel Belhomme in Türk tarih, arkeologya ve etnografya dergisi 4, 1940, 81–89 mit der sehr unwahrscheinlichen Folgerung, daß hier der antike Hafen gelegen habe).

Das das Gebiet heute völlig neu überbaut ist und mir keine näheren Unterlagen über die Form der Mauer und der Quadern bekannt sind, läßt sich über die Frage nichts Abschließendes sagen.

11 Vgl. dazu Naumann-Agora 73 und W. M. Calder in W. M. Ramsay, Studies in the history and art of the Eastern Provinces of the Roman Empire, Aberdeen 1906, 103 f.

Dieser Mauerzug ist heute nur mehr an der vom Bahnhof Basmahane nach Süden heraufführenden Straße erhalten; das Stück gegenüber der Çorakkapı camii mit dem Çorakkapı

der sich ja bei fast allen Städten Kleinasiens gleicherweise beobachten läßt. Mit diesem Mauerzug darf man möglicherweise die erste aus nachchristlicher Zeit vorliegende Nachricht über den Ausbau der Stadtbefestigung verbinden: Durch den Anthypatos Antolios wurde unter der Regierung des Kaisers Arkadius (395–408) ein nach dem Kaiser benannter Stadtmauerabschnitt errichtet, wie aus einer beim Abbruch des alten Çorakkapı gefundenen Inschrift hervorgeht[12]. Neben jener vermutlich unter Arkadius ganz neu errichteten Befestigungsmauer hat man bei der Verkleinerung des Stadtgebietes offenbar auch Außenmauern älterer Großbauten für die Befestigung mitverwendet, wie aus den Beschreibungen von O. Walter (Anm. 12) hervorgeht und wie im übrigen aus vielen anderen Orten (Ephesos, Aphrodisias, Magnesia a. Mäander u. a.) bekannt ist. Die seit dem großen Stadtbrand 1922 gänzlich veränderten Verhältnisse in diesem Bereich lassen jedoch eine genauere Nachprüfung des von Walter noch gesehenen Bestandes antiker Mauern heute nicht mehr zu.

Wie weit die Stadt von den mehrfach wiederholten Angriffen der Araber im 7.-8. Jh. betroffen wurde und in welchem Maße dabei auch die Mauern litten, läßt sich aus den spärlichen Notizen bei Theophanes und Konstantin Porphyrogenetos[13] leider nicht ersehen: 672 wurde die Stadt durch eine arabische Flottenabteilung unter Muhammed ibn-Abdallah besetzt; vermutlich wurde sie aber auch während des Aufenthaltes der Araber in Ephesos, Pergamon und Sardeis im Winter 715-716 in Mitleidenschaft gezogen[14].

Die zweite Nachricht über den Ausbau der Stadtbefestigung stammt aus dem Jahre 856, in dem unter Kaiser Michael III. (842–867) Teile der Mauern erneuert wurden: Eine um 1877 gefundene Inschrift[15] erwähnt die Anlage eines Turmes (und somit wohl eines ganzen Befestigungsabschnittes?) durch den Kaiser, der ja auch an anderen Plätzen des Reiches, in Ankyra und Nikaia, für den Ausbau der

(Lehmtor) wurde 1883/84 abgerissen und das weiter nach Westen umknickende Stück (vgl. dazu O. Walter a. O. 231) ist seit 1923 in der neuen Bebauung verschwunden. Was heute westlich des alten Friedhofes bei Çorakkapı camii am Hang noch sichtbar ist, läßt sich nur schwer beurteilen: Der Mauerzug besteht weitgehend aus antiken Quaderspolien verschiedenen Materials (Andesit, Kalkstein und evtl. auch Marmorstücke) und ist stark mit kleinen Bruchsteinen und Ziegelbrocken ausgeflickt. Die Verlegung der größeren Steine ist unsorgfältig, mit breit klaffenden Fugen, die teilweise mit flachen Bruchsteinen ausgezwickt sind. Der Mörtel ist ziemlich stark ausgewaschen; Ausflickungen sind bis in die jüngste Zeit an diesem Mauerzug vorgenommen worden, so daß von der Mauertechnik her nichts über eine zeitliche Einordnung der noch sichtbaren Teile gesagt werden kann. Für die Nachprüfung der Mauern danke ich Herrn Dr. G. Beckel auch an dieser Stelle.

12 Dazu O. Walter a. O. 231 mit ausführlichen Quellenangaben.

13 Theophanes (ed. de Boor) I 353; Konstantin Porph., De admin. imp. 96.

14 Dazu im Einzelnen ausführlich H. Gelzer, Pergamon unter Byzantinern und Osmanen, Anhang AbhBerl. 1903, 49–62.

15 Nach O. Walter, a. O. 231; vgl. auch H. Grégoire, Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure I, Paris 1922, Nr. 82 bis mit Hinweis auf gleichlautende Inschriften des Kaisers in Ankyra und Nikaia.

dortigen Befestigungen gesorgt hatte. Ein charakteristisches Merkmal für Wehrbauten dieser Zeit – dichte Reihung starker Türme an kurzen, geraden Kurtinen – scheint eine Lokalisierung auch für diese Ausbau-Periode (falls es sich wirklich um einen größeren Ausbau gehandelt hat) zuzulassen: Auf dem Storari-Plan *(Taf. 12)* ist nämlich im Südwesten der Stadt ein schon zu Anfang dieses Jahrhunderts nicht mehr bestehender Mauerzug mit 6 engstehenden Türmen eingezeichnet, der nach Form und Lage sicher nicht zum antiken Mauerring gehört haben kann[16], in dieser Form dagegen sehr wohl den aus dieser Zeit bekannten Wehranlagen entspricht (Plan *Beil. I und Taf. 12*)

Im Anfang des 10. Jhs. wurde Smyrna nach der Neugliederung des Küstengebietes anstelle von Samos Vorort des neuen Flottenthemas und scheint somit das allmählich versumpfende Ephesos – den einstigen Hauptort des Themas Thrakesion – überflügelt zu haben; der Hafen von Smyrna war bereits zu jener Zeit der beste des ganzen westlichen Kleinasiens: Die Stadt muß also sowohl als Handelsplatz wie auch als Verwaltungszentrum von einiger Bedeutung gewesen sein. Ob die zahlreichen Erdbeben, die einzelne Städte in der Umgebung von Smyrna nach uns überlieferten Nachrichten betrafen, auch in Smyrna selbst größere Schäden verursacht haben, ist nicht bekannt; allein für das Jahr 1040 wird ein sehr starkes Erdbeben für die Stadt selbst und für die nähere Umgebung überliefert[17], durch das zahlreiche Bauten in der Stadt zerstört und viele Bürger getötet worden seien. Wieweit die Befestigungen hierdurch betroffen wurden, ist nicht festzustellen, doch lassen die Ereignisse des letzten Jahrzehntes dieses Jahrhunderts darauf schließen, daß die Stadt durchaus verteidigungsfähig geblieben war.

Nach der Aufteilung des ersten seldschukischen Reiches von Nikaia in verschiedene kleine Emirate hatte sich nämlich um 1086 der Emir Çağa (so nach Tomaschek, bei den Griechen wird er Tzachas genannt) in Smyrna festgesetzt und hier mit Hilfe von Einwohnern der Stadt eine kleine Flotte aufgebaut, mit der er umfangreiche Gebiete in der Umgebung von Smyrna und einen Teil der umliegenden Inseln in seine Gewalt brachte (Chios, Lesbos, Samos und Rhodos)[18]. Der gegen Çağa operierende griechische Befehlshaber Konstantin Dalassenos richtete seinen Angriff jedoch zunächst gegen Chios und Lesbos und nicht gegen Smyrna, den Hauptstützpunkt seines Gegners – ein Zeichen dafür, daß die Stadt doch recht gut befestigt gewesen sein muß. Allerdings wurde Smyrna trotzdem wenige Jahre darauf

16 Dazu Naumann-Agora 72; die Türme sind nach den – freilich nicht sehr genauen – Aufnahmezeichnungen von Storari rund 41–44 m voneinander entfernt und haben jeweils Grundflächen von 16 × 11 m (Front- × Flankenlänge). Im Vergleich hierzu haben die Türme der theodosianischen Landmauer von Konstantinopel 10 × 10,5 m Grundfläche und stehen 50–75 m voneinander entfernt; die Türme der äußeren Burgmauer von Ankara sind 10 × 7,5 m groß und 25–35 m voneinander entfernt, die der inneren (Içkale-)Mauer stehen unverhältnismäßig eng nebeneinander (8–16 m Abstand) und zeigen fünfeckigen Grundriß. Nikaia kann – da es sich hier nur um Reparaturen älterer Mauern handelte – als Vergleich nicht herangezogen werden.

17 Georgios Kedrenos II 522; zu den Erdbeben vgl. im übrigen die Aufstellung in Anm. 4.

18 Anna Komnena, Alexias (ed. Leib II, 110–116) VII 8.

(1097) durch den kombinierten Angriff einer unter dem Befehl des Johannes Dukas stehenden Armee- und Flottengruppe zurückgewonnen: Çağa lieferte die Stadt ohne weiteren Widerstand aus und zog sich nach Konya zurück. Dukas übergab dem Admiral Kaspax und – nach dessen plötzlicher Ermordung – einem anderen Militärbefehlshaber Hyaleas die Herrschaft über die Stadt, deren Befestigungen er vorher noch eingehend besichtigt hatte[19].

Während alle Städte des Küstengebietes schwer unter diesem ersten türkischen Einbruch gelitten hatten, scheint Smyrna verhältnismäßig glimpflich und ohne größere Schäden davongekommen zu sein, sodaß nicht anzunehmen ist, daß die Stadt unter dem wenig später über Smyrna herrschenden und hier gegen türkische Streifscharen kämpfenden Statthalter Eumathios Philokales neu befestigt und weiter ausgebaut wurde[20].

Im Anfang des 13. Jhs. soll dagegen nach einer kurzen Notiz bei Ephraemios[21] unter Kaiser Theodor I. Laskaris (1204–1222) neben den Befestigungen anderer Orte auch die Stadtmauer von Smyrna ausgebaut worden sein; ebenso berichtet eine aus den Jahren um 1234 stammende Besitzurkunde aus dem in der Nähe von Smyrna liegenden Kloster Lembos von Sicherungsvorkehrungen des Sebastokrators Georgios in diesem Kloster gegen einen drohenden Angriff der Lateiner[22]. Beide Tatsachen darf man vielleicht mit dem Vorstoß des lateinischen Kaisers Heinrich in Zusammenhang bringen, der 1211 nach dem Sieg über die Armee Theodors am Rhyndakos bis Pergamon und Nymphaion gelangt war und von hier aus zweifellos auch Smyrna bedrohte, das vom Bruder des Kaisers in Verteidigungszustand versetzt werden mußte.

Sicher bezeugt ist freilich erst der große Ausbau der Stadtbefestigungen unter dem Nachfolger Theodors, dem Kaiser Johannes III. Vatatzes (1222–1254), der

19 Anna Komnena, Alexias (ed. Leib III, 23–26) XI 5.

20 So nimmt ohne weitere Begründung Canpolat 39 an, dessen Darstellung der Stadtgeschichte allgemein recht lückenhaft und in dieser Periode besonders ungenau ist.

Die Verwüstungen in diesem Gebiet werden erwähnt von Anna Komnena, Alexias (ed. Leib III 142–145) XIV 1: Unter den auf Veranlassung von Philokales wiederaufgebauten Städten wird allein Adramyttion genannt, sonst sind die Angaben ganz allgemein gehalten.

Der Wiederaufbau von Adramyttion erfolgte mit ziemlicher Sicherheit am Platz der antiken Siedlung und nicht am Platze des heutigen Edremit, wie Funde bei Bauarbeiten im alten Stadtgebiet zeigten: In den Jahren 1958/59 wurden auf dem Stadthügel von Adramyttion zahlreiche Ferienhäuser errichtet, wobei während der Fundamentierungsarbeiten große Mengen antiker, spätantiker und glasierter byzantinischer Keramik zum Vorschein kamen, dazu zahlreiche Architekturfragmente, Mosaiken usw. Zur Frage der mittelalterlichen Stadtlage vgl. Tomaschek 24.

21 Ephraemius 313, Vers 7760.

22 Miklosich-Müller, Acta et diplomata graeca medii aevi sacra et profana IV 35 und 38, wo die Sicherungsmaßnahmen dem Bruder des Kaisers Theodor Laskaris, dem Sebastokrator Georgios, zugeschrieben werden.

Zum Vorstoß des Kaisers Heinrich vgl. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates (HAW, Byzantin. Handbuch I 2) München 1942, 343 mit Quellen!

nach einer heute nicht mehr erhaltenen Inschrift am Nordtor des Pagos-Kastells[23] die Mauern der Stadt wiederherstellen ließ. Auf diesen Ausbau, mit dem vermutlich das eigentliche Pagoskastell in seiner heute noch zu großen Teilen bestehenden Form geschaffen wurde, wird weiter unten noch eingehender zurückzukommen sein; es scheint, daß der Kaiser die im Nordwesten verlaufende Sperrmauer ganz neu anlegen ließ. Wie weit darüberhinaus auch die übrige Stadt und möglicherweise auch die Hafenanlagen wiederhergestellt wurden, läßt sich nicht mehr beurteilen[24].

Obgleich 1317 das in byzantinischen Händen befindliche Pagos-Kastell – damals auch Palaio kastron genannt – und damit zusammen wohl auch die gesamte noch bestehende Oberstadt bei einem Überfall in die Hände des Mehmed Aydınoğlu, des türkischen Herren über das gesamte Hinterland von Smyrna, gefallen waren, blieben die wichtigeren Teile der Stadt, die Unterstadt und der Hafen, zunächst noch einige Jahre im Besitz ihrer bisherigen Herren[25]: Schon seit längerer Zeit stand das um die Mitte des 13. Jhs. erstmalig erwähnte, zweifellos aber schon viel länger bestehende Hafenkastell unter der Herrschaft der Genuesen und kam später in den Besitz der Zaccaria von Phokäa. 1329 mußte der derzeitige Herr von Phokäa, Martino Zaccaria, allerdings wegen eines drohenden byzantinischen Angriffs auf seine Besitzungen in Chios das Kastell von Smyrna räumen, das daraufhin mitsamt dem Hafen in türkische Hände fiel. Schon 1344 gelang es aber einer durch Papst Clemens VI. zusammengebrachten Koalition christlicher Mächte, den wichtigen Seestützpunkt wieder in ihre Gewalt zu bringen und die türkische Flotte zu vernichten; 1374 übertrug der Papst den Johanniter-Rittern von Rhodos den Platz, die ihn trotz ständiger türkischer Angriffe und trotz der Katastrophe von 1402/03 bis 1415 behaupten konnten. Von einer Befestigung der gesamten Stadt ist zu dieser Zeit nicht mehr die Rede, sondern nur mehr von den Verteidigungseinrichtungen des hartnäckig umkämpften Hafenplatzes[26]; das Pagoskastell bestand daneben

23 Die Inschrift findet sich mit ihrem Text und mit allen Literaturhinweisen bei H. Grégoire, a. O. Nr. 81/82. Sie wird von nahezu allen Reisenden kurz erwähnt, doch allein V. J. Arundell, Discoveries in Asia Minor, Bd. II, London 1834, 394 f. gibt eine genauere Darstellung ihres Schicksals. Nachdem die Inschrift mit Hilfe langer Leitern durch den Reverend Charles Burdett D. D. (1724–1751 British Chaplain of Smyrna) genau kopiert worden war, gab dieser den Text weiter an R. Pococke. Chandler publizierte später die Inschrift, die stark ausgewaschen war. Grégoire folgt der besseren Abschrift von Salter.

Das gesamte Tor wurde dann 1827 abgerissen auf Befehl des örtlichen Paschas, um Baumaterial für den Kasernen-Neubau südlich vom Konak zu gewinnen und konnte trotz Bemühungen von Arundell nicht gerettet werden. Zum Tor selbst vgl. unten S. 77 f.

24 In der Anthologia Graeca (ed. H. Beckby, München 1958, 402 f.) Buch IX, Nr. 672 wird die Verschönerung der Stadt Smyrna durch Johannes besungen, wobei auch Arbeiten am Hafen erwähnt werden. Ob dieser Johannes mit dem Kaiser Johannes III. identisch ist, läßt sich freilich kaum nachweisen.

25 Die Geschichte der Stadt in diesen Jahren ausführlich bei Lemerle, 45 ff.; zur Geschichte des Hafenkastells im einzelnen unten S. 84 ff.

26 Zur Frage einer befestigten Hafensiedlung vgl. Lemerle 190 mit Anm. 4 und unten S. 85 ff.

als türkische Wohnstadt und als Sitz eines türkischen Befehlshabers weiter. Eine entsprechende Gliederung der Stadt[27] hat sich – freilich in etwas gemilderter Form – im Stadtplan bis in die neueste Zeit hinein gehalten *(Beilage I und Abb. 1)*.

Die Eroberung und Zerstörung des in christlichen Händen befindlichen Hafenkastells und der christlichen Unterstadt durch die Heerscharen Timurs im Winter 1402/1403 brachte zwar einen wesentlichen Einschnitt in der Geschichte der Stadt, bedeutete aber zunächst noch nicht das Ende der fränkischen Niederlassung; wieweit das Pagoskastell und die türkische Ansiedlung auf dem Pagos von diesen blutigen Ereignissen betroffen wurden, ist nicht überliefert. Da jedoch Smyrna in den folgenden Jahren in der langen Auseinandersetzung zwischen dem örtlichen Herrn Cunayd und dem nach langem Bruderzwist zur Macht gelangten Osmanensultan Mehmed I. (1413–1421) eine wichtige Rolle als fester Platz spielt, ist anzunehmen, daß mindestens das Pagos-Kastell, wenn nicht gar Teile der alten Stadtbefestigungen noch intakt waren[28]. 1415 wird die Stadt zum erstenmal von Mehmed I. erobert; ihre Befestigungen werden zerstört und dabei auch die Ordensritter vertrieben[29], doch bleibt Smyrna auch weiterhin der wichtigste Stützpunkt des Aufrührers Cunayd. 1425 wird nach dem Abschluß dieser Kämpfe Smyrna als Hauptort des Sancaks Sığla dem Eyalet Anadolu zugeteilt, später aber zum Eyalet Cezayır des Kapudanpaşa geschlagen[30].

Daß die Stadtbefestigungen in jenen Kämpfen im Anfang des 15. Jahrhunderts wirklich stark gelitten hatten und äußerst schadhaft waren, zeigt ein Bericht des venezianischen Schiffskapitäns C. Cippico über den Überfall einer fränkischen Flotte auf die Stadt im Jahre 1472[31], bei dem ohne nennenswerte Gegenwehr der Türken große Teile der Unterstadt geplündert und verbrannt wurden. Offenbar auf diese Katastrophe hin ließ Sultan Mehmet II. Fatih (1451–1481) die beiden

27 Vgl. dazu den Plan Abb. 1: Die türkische Siedlung liegt am Hang des Kadifekale auf der Südseite des Hafens, während das Frankenviertel nördlich des Hafenkastells begann und sich in Richtung Alsancak am Ufer entlangzog. Dazwischen lagen die Viertel der Griechen, der Juden und der Armenier. Im Hafengebiet selbst ist durch die großen Han-Bauten späterer Jahrhunderte die Trennung stark verwischt worden.

28 Die Darstellung dieser Kämpfe ausführlich bei Hammer I 353 f. und vor allem 364 ff. Zu Cunayd auch I. Hakkı Uzunçarşılı, Anadolu Beylikleri ve Akkoyunlu, Karakoyunlu devletleri, Ankara 1937, 52–54.

29 Nach Dukas 106 ließ Mehmet I. nach der Übergabe der Stadt Smyrna durch die Mutter und die Gattin des Cunayd große Teile der Befestigungen bis zur Erde niederreißen, dazu die Außenwerke (*προμαχώνας*) und eine Reihe von Türmen und genehmigte den Bürgern, in der unbefestigten Stadt zu wohnen.

30 Evliya 89; zur Geschichte des Eyalets Cezayır vgl. I. Hakkı Uzunçarşılı, Osmanlı devletinin merkez ve bahriye teşkilâtı, Ankara 1948, 420 ff. Danach gehörte später der ganze Sancak Sığla mit Izmir als Haß dem tersane kethüdası, d. h. dem Vizeadmiral der türkischen Flotte.

31 In C. N. Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge, Bd. VII, Paris 1888, 274 f.; zur Befestigung speziell: „... Aveva inteso il Generale che Smirna ... era mal proveduta; perciocchè la maggior parte delle sue mura per la vecchiezza eran cadute, e i cittadini usi a una lunga pace non si avevano curato di rifarle."

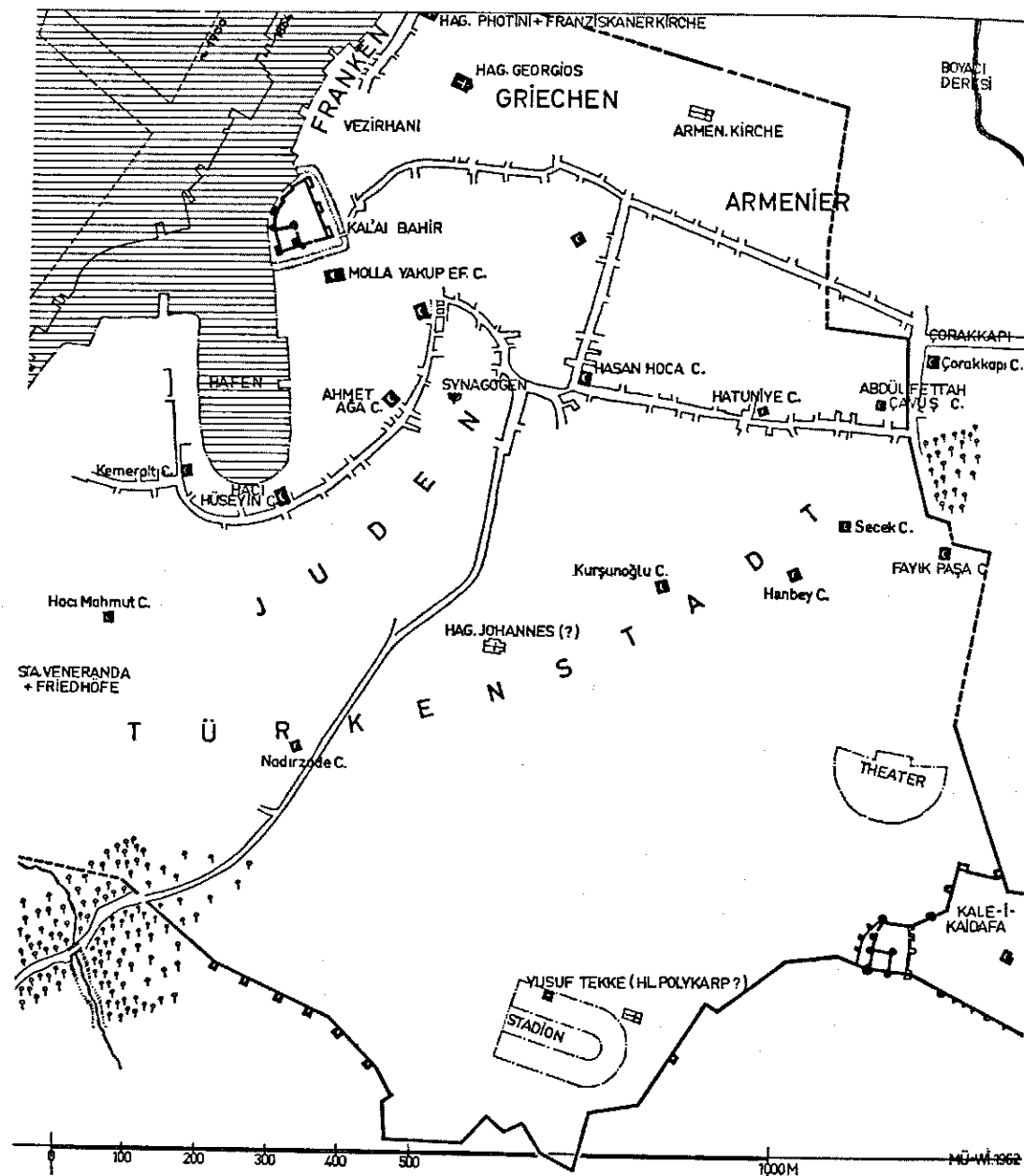



Abb. 1. Topographischer Übersichtsplan des Altstadtgebietes von Izmir aus dem Übergang vom 17./18. Jh. mit Angabe der wichtigsten Bauten (in großen Buchstaben: Bauten, die bei Evliya Çelebi genannt werden; spätere oder nicht sicher identifizierbare Bauten in kleinen Buchstaben). Daneben Angabe der Siedlungsgebiete und der Küstenlinien bis zur Neuzeit

wichtigsten Befestigungsanlagen der Stadt – Hafen- und Pagoskastell – letzteres jetzt Kale-i-Kaidafa genannt, ausbauen[32].

Seit dieser Wiederherstellung sind die Verteidigungseinrichtungen der Stadt offenbar nicht mehr in größerem Umfang ausgebaut worden; um 1653 wurde mehrere Kilometer vor der Stadt an der Hafeneinfahrt das kleine Sperrfort Sancak kalesi *(Tafel 17, 2)* errichtet, das von nun an den Schutz der Stadt gegen Angriffe von See her übernahm[33]. 1736 wurde gegen die Raubzüge eines im Hinterland von Smyrna mächtig gewordenen Derebeys mit Namen Soleybey oder Sarıbey eine vermutlich nur leichte Sperrmauer um die Wohnquartiere errichtet, bei deren Anlage vielleicht auch kleinere Reparaturen an der alten Südmauer auf der an den Pagos anschließenden Hügelkette vorgenommen wurden[34]. Das Interesse, das alle an den Auseinandersetzungen in der Ägäis beteiligten Mächte an der Aufrechterhaltung des Handelsverkehrs mit Smyrna hatten, war nunmehr Schutz genug für diese Stadt, in der sich wie in nur wenigen anderen Handelsplätzen der Levante Kaufleute und Diplomaten, Karawanenführer und Schiffskapitäne aus allen Ländern des Morgen- und Abendlandes trafen. Freilich war das Kale-i-Kaidafa noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts von einer Janitscharentruppe besetzt, doch wurde nur mehr das von Mehmet II. ausgebaute Innenkastell instandgehalten[35], während die weiten Ringmauern im Osten schon seit dem 17. Jahrhundert zu verfallen begannen; etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts lag aber auch im Innenkastell keine Besatzung mehr, sondern nur noch im Hafenkastell und vor allem natürlich in Sancak kalesi.

1871 wurde im Zusammenhang mit dem Ausbau der gesamten Uferfront der Stadt und der Anlage der heutigen Kais schließlich auch das inzwischen rundum eingebaute Hafenkastell abgerissen und der Platz mit Speicheranlagen so überbaut, daß die ursprüngliche Lage des Kastells heute nicht mehr mit Sicherheit im Stadt-

32 Evliya 90, der hier auch die Erklärung für den Namen gibt. Nach J. H. Mordtmann, Enc. Isl. II 608 ist Kaidafa die Königin von Saba, die die Türken in dem an dem Tor angebrachten Amazonenkopf erkennen wollten (vgl. dazu auch unten S. 75 f.). Aus diesem, dem Volke unverständlichen Namen wurde später der freilich ebenso unverständliche Name Kadifekale (d. h. Samt-Schloß), der heute noch im Gebrauch ist, aber keinerlei Beziehung zum Bau und seiner Geschichte hat.

33 Die genaue Datierung des Kastells schwankt nach den verschiedenen Angaben der Reisenden; Näheres zur Geschichte des Kastells unten S. 94 ff.

34 Näheres zu dem Angriff des Soley bey bei Pococke a. O. 56, der etwa 2–3 Jahre nach den Überfällen nach Smyrna kam; man baute Tore und eine kleine Verschanzung mit Graben und Brustwehr, stellte einige Kanonen auf, doch seien die Befestigungen zur Zeit von Pocockes Besuch bereits wieder eingefallen gewesen. Der Angreifer Saribey oder Soleybey hatte seinen Hauptsitz in Honas (in der Nähe von Denizli am oberen Mäander) vgl. V. J. Arundell a. O. II 164.

35 Evliya 92 gibt an, daß das Kastell noch von einem Dizdar und 20 Mann besetzt ist, während etwa gleichzeitige europäische Reisende (Thevenot 1653 und d'Arvieux 1655) nur von einer ganz schwachen Besatzung berichten. Die Reisenden des frühen 18. Jhs. (de La Motraye 1699, Tournefort 1700/01, Lucas 1715) melden nur mehr das im Verfall begriffene Kastell und berichten über die Tore, über die Zisterne und die kleine Moschee etc.

plan zu erkennen ist. Allein das vorgeschobene Sancak kalesi dient bis in die neueste Zeit hinein noch als militärischer Stützpunkt.

Wie die antiken Großbauten während des 17./18. Jahrhunderts, so wurden nun die jetzt nutzlosen Befestigungen zu bequemen Steinbrüchen: Die Mauermassen des Hafenkastells werden vermutlich für die Auffüllung der breiten Kaistraßen verwendet worden sein, während die Mauern des Pagos-Kastells – nun Kadifekale genannt (Anm. 32) – Stück um Stück in die Mäuerchen der zahlreichen, am Berghang neu entstehenden kleinen Wohnhäuser verbaut wurden und heute noch dafür verwendet werden. Der erhaltene Bestand beschränkt sich auf geringe Teile der weiten Ringmauern und das Innenkastell, die im folgenden näher betrachtet werden sollen.

Das auf rund 175–180 m Meereshöhe liegende und weithin die Umgebung der Stadt überblickende *Kadifekale (Tafel 14)* nimmt den südöstlich der Stadt gelegenen, langgestreckten Bergrücken ein und bildete in dieser beherrschenden Situation wohl zu allen Zeiten den Eckpfeiler der städtischen Befestigungsanlagen. Der Geländeform folgend umschließen die Mauern in unregelmäßig geknickten Zügen ein Areal von rund 620 m größter Länge und etwa 200 m größter Breite mit einem Flächeninhalt von ca. 85 Hektar (vgl. dazu den Plan *Beilage II)*. Erhalten sind heute nurmehr das im Westen liegende Innenkastell (so nach der Bezeichnung bei Evliya Çelebi als Iç kale) sowie im Anschluß daran der weit nach Norden ausspringende stark geknickte Zug der sogenannten Sperrmauer bis zum Anschluß an die alte Stadtmauer bei Turm 12 *(Beilage II)*[36]; die Ringmauern im Süden sind nur stellenweise über der Erdoberfläche erhalten – vor allem an den Stellen, wo einst Türme standen, während im Norden und Osten, wo die Hütten heute teilweise bis ins Kastell hinein vorgedrungen sind, nur mehr Schutthaufen den ungefähren Mauerverlauf andeuten.

Im folgenden sollen nun – mit dem Innenkastell beginnend und über die Nord- und Ostfront zur Südfront fortschreitend – die heute sichtbaren, durch den niedrigen Kiefernbestand leider recht unübersichtlich gewordenen Bestände betrachtet werden, die die Grundlage für eine anschließende Darstellung der baugeschichtlichen Entwicklung des ganzen Kastells bilden. Zur Vereinfachung der Darstellung werden hier zunächst die verschiedenen Mauertechniken – ungefähr in der Reihenfolge ihrer Anwendung – aufgeführt, die die einzige Basis für eine Beurteilung der einzelnen Bauteile und ihrer Zusammengehörigkeit geben:

36 Der hier gegebene große Übersichtsplan wurde auf der Basis des Blattes C III i 5 des Stadtplanes Izmir (Maßstab 1/1000) gezeichnet, das – soweit es die auf jenem Blatt nur in sehr großen Umrissen eingetragenen Befestigungen betrifft – berichtigt und ergänzt wurde. Diese Aufnahme erfolgte in Anbetracht der bedrängten Zeitverhältnisse nur durch Schrittaufnahme und Bussolenpeilungen; Einzelheiten wurden mit Bandmaß und Zollstock nachgeprüft. Für die mir zur Verfügung gestellte Pause des Planes möchte ich auch an dieser Stelle dem Imarlık müdürlüğü der Stadtverwaltung Izmir und seinem Leiter danken.

I) Antike Mauerfragmente sind an mehreren Stellen zu beobachten und sind teils in den mittelalterlichen Mauerring einbezogen, teils überbaut oder abgetragen worden; hier findet sich neben gutem Quaderwerk in der üblichen hellenistischen Zweischalentechnik[37] an einer Stelle auch polygonal gefügtes Bruchsteinmauerwerk. Als Baumaterial wurde überall der am Ort anstehende rötliche Andesit-Tuff verwendet, der verhältnismäßig leicht zu bearbeiten, jedoch nicht sehr wetterfest ist. An verschiedenen Stellen sind daher die für die späteren Befestigungen weiterbenutzten antiken Mauerreste zu einem unbestimmten späteren Zeitpunkt durch einen Fugenverstrich mit gutem, hartem Kalkmörtel gegen weiteres Auswittern gesichert worden, was leicht Anlaß zu Fehldeutungen geben kann *(Tafel 15, 1)*.

II) Einige Mauerzüge und Türme wurden unter Verwendung des antiken Quadermaterials so errichtet, daß auf den Außenseiten in nahezu isodomer Schichtung Quadern in einem unregelmäßigen, aber fachgerechten Läufer- und Bindersystem liegen; von den wirklich antiken Mauerteilen unterscheiden sich diese Partien nur durch etwas breitere, oft mit Mörtel, seltener mit dünnen Ziegelplatten ausgefüllte Fugen und durch die an einzelnen Stellen sichtbare Hinterfüllung mit hartem Gußmauerwerk *(Tafel 15, 1)*.

IIa) Während bei der eben beschriebenen Mauertechnik die durchgehenden horizontalen Fugen streng gewahrt werden, gibt es daneben längere Mauerstücke, bei denen man ebenfalls antike Quadern wiederverwendete, jedoch wenig auf durchgehende Lagerfugen und sauberen Verband achtete, so daß diese Stücke von denen der Gruppe II deutlich zu unterscheiden sind. Eine große zeitliche Differenz zwischen den beiden Gruppen scheint jedoch nicht zu bestehen *(Tafel 15, 1*, rechts).

IIb) Eine dritte Art der Wiederverwendung antiken Quadermaterials ist zeitlich nicht näher zu fixieren, mag aber mittelbyzantinisch sein; ähnlich wie bei den ebenfalls späten Techniken der Gruppe IV werden hier zwischen ziemlich weit auseinanderliegenden Spolienquadern horizontal (selten vertikal) Ziegelstücke dicht übereinander mit Mörtel in die Fugen eingelegt, während das Innere der Mauern aus gutem Gußmauerwerk besteht, gebunden mit einem sehr harten, weißgrauen Kalkmörtel mit Kieszusatz, jedoch ohne bzw. fast ohne Ziegelmehlbeischlag *(Tafel 15, 2)*[38].

37 Es handelt sich hier um gutes Pseudo-Isodom-Quadermauerwerk, dessen äußere und innere Schale in einem sauberen Läufer-Binderverband verlegt sind und das innen mit Bruchsteinen und Erde aufgefüllt ist (vgl. R. Scranton, Greek walls, Cambridge (Mass.) 1941, 18 f.). Die Schichthöhen variieren nur geringfügig; verspringende Fugen sind in den anstehenden Mauerzügen nicht zu beobachten; alle Lagerfugen sind durchgehend horizontal.

38 Diese eigentümliche Mauertechnik wurde im westlichen Kleinasien bisher nur in Izmir und seiner unmittelbaren Umgebung festgestellt, scheint aber im ägäischen Raum weiter verbreitet zu sein und auf antike Mauerwerkstechniken zurückzugehen, bei denen freilich keine Ziegel, sondern flache Steinplättchen zwischen größere Quadern horizontal eingepaßt wurden. Solches Mauerwerk findet sich u. a. (ohne daß hier eine Vollständigkeit angestrebt würde!) in Athen im Kerameikos, in der Befestigungsmauer von Sunion, in Eleusis, in den Wohnbauten von Delos etc., d. h. im Mauerwerk nahezu aller Perioden von klassischer bis in römische Zeit.

III) In dieser Gruppe wird das bei mittelbyzantinischen Bauten übliche Mauerwerk aus Bruchstein und Ziegelstücken zusammengefaßt, soweit es keine Besonderheiten in der Detailausbildung zeigt (dekorative Ziegelanordnung o. ä.). Gelegentliche Ansätze zu ornamentaler Gestaltung der Ziegeleinlagen werden in der Baubeschreibung jeweils im einzelnen vermerkt. Als Bruchsteinmaterial wurde in der Hauptsache der örtlich anstehende Andesit – oft wohl von zerschlagenen älteren Werkstücken stammend – verwendet; daneben wurden auch Bruchstücke von Marmorquadern und Architekturgliedern aus Marmor verbaut. Das in einem meist recht guten, harten Kalkmörtel errichtete Mauerwerk ist fast durchweg durch eingelegte hölzerne Längs- und Quer-Anker gegen Erdbebenstöße zusätzlich gesichert *(Tafel 16, 1)*.

IV) Neben diesen deutlich voneinander unterschiedenen Mauertechniken gibt es eine weitere Gruppe, die nach der Art ihrer Anwendung und der Lage der so errichteten Bauteile erst aus der Spätzeit der byzantinischen Herrschaft oder aus osmanischer Zeit stammen kann und bei Variationen in einzelnen Details große Ähnlichkeit mit den Techniken zeigt, die in der Unterstadt bei den großen Han-Anlagen[39] und anderen Großbauten der osmanischen Zeit zu beobachten sind. Wie bei der oben beschriebenen Technik IIb zwischen Quadern, so werden hier zwischen ziemlich weit auseinanderliegenden mittelgroßen Bruchsteinen horizontal kleine Ziegelstücke in einem meist recht harten Kalkmörtel in die Fugen gelegt. Diese Bauform ist – abgesehen von ihrem Auftreten in Orten im Westen des ägäischen Raumes (vgl. Anm. 38) – in der Umgebung von Izmir weitverbreitet und war hier offenbar bis ins 19. oder ins frühe 20. Jahrhundert hinein für Massivbauten im Gebrauch. Mehrere in geringfügigen Einzelheiten unterschiedene Varianten dieser Technik lassen sich in dem vielfach ausgeflickten Mauerwerksbestand nicht mit Sicherheit auseinanderhalten; bei den wenigen erhaltenen älteren Bauten in der Unterstadt läßt sich eine Tendenz zu immer zierlicherer Ausbildung dieser Technik beobachten, wobei gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Bruch-

Auch im Mittelalter ist die Technik noch üblich, z. B. am Hauptbau der Klosterkirche von Daphni aus dem E. 11. Jh. Wie weit diese Technik charakteristisch für den ägäischen Raum ist, können erst weitere Beobachtungen ergeben.

39 Die beschriebene Mauertechnik ist heute noch zu beobachten am Mirkelamoğlu hanı (Abb. 2, Nr. 11) Karaosmanoğlu hanı (Abb. 2, Nr. 10) als den typischen Beispielen, während an dem wohl erst aus dem 19. Jh. stammenden Çakaloğlu hanı (in Abb. 2 nicht bezeichnet, liegt etwa schräg gegenüber des Kızlar ağası hanı) eine offenbar sehr späte und außerordentlich kleinteilige Ausführung dieses Mauerwerktyps festzustellen ist. Unter Verwendung von gut gearbeiteten Quadern und horizontalen Ziegelstücken sind die Außenmauern der 1813 neu erbauten Hisar camii errichtet (vgl. Anm. 83, Nr. 1).

Daß der sicher in das Jahr 1744 datierte Kızlar ağası hanı in einer normalen Ziegeldurchschuß-Technik osmanischen Typs erbaut wurde und daß auch in noch stehenden Resten des Yeşildirek hamamı Mauerwerk dieses Typs zu beobachten ist, mag wohl daran liegen, daß es sich hier um bedeutendere Bauten handelte, deren Bauherren aus Istanbul kamen und vielleicht ihre eigenen Architekten von dort mitbrachten, während die bei den anderen Bauten angewendete Technik die lokal übliche war.

steine zu langrechteckigen, flachen Werksteinen werden, in deren Fugen flache Ziegelplättchen eingelegt werden.

Südwestlicher Eckpunkt des Kadifekale und Hauptbastion des Innenkastells ist die große Rundbastion 1 *(Tafel 15, 1)*, die mit einer im unteren Teil deutlich sichtbaren Baufuge vor die hier noch mit etwa 12–15 Quaderschichten aufrechtstehende antike Mauer gesetzt wurde. Der auf dem anstehenden Fels aufliegende Turmunterbau ist in guter Quadertechnik II aufgemauert[40] und erst im oberen Drittel folgt Bruchsteinmauerwerk des Typs III, das – zunächst mit deutlicher Fuge gegen die antike Mauer gesetzt – im obersten Teil mit dem gleichartigen Maueraufbau auf der Kurtine 1–2 im Verband steht. Auf der Westseite der Rundbastion ist ein kurzes Stück einer in guter Quadertechnik II errichteten, nach Westen am Hang hinablaufenden Mauer erhalten *(Tafel 16, 2)*, deren oberer Aufbau aus Bruchsteinmauerwerk auf der einen Seite im Verband mit dem Oberteil der Rundbastion 1 steht und auf der anderen Seite an die im weiteren Verlauf fast völlig abgestürzte Vormauer anschließt, die offenbar in ihrer ganzen Länge in der gleichen Technik III errichtet war[41]. In das Innere der Rundbastion führt vom Hof des Innenkastells aus ein heute fast verschüttetes Türchen; in einem etwa quadratischen Raum sind hier Reste einer stark zerstörten Treppe erhalten, die aber durch den späteren Aufbau auf der Bastion außer Betrieb gesetzt wurde, da auch auf der Bastionsplattform keinerlei Spuren eines solchen Aufganges zu erkennen sind. Die oberen Teile der Bastion sind heute abgestürzt, doch lag die Plattform um einige Stufen über dem Wehrgangsniveau und war vermutlich über kleine Treppen von den Wehrgängen aus zu erreichen. Die nach Osten anschließende, 3,4 m starke, jedoch ziemlich weitgehend abgestürzte Kurtine 1–2 zeigt innen und außen den gleichen antiken, von einer mittelalterlichen Schicht überlagerten Bestand und liegt wie die benachbarten Bastionen auf dem anstehenden Fels auf.

Die Halbrundbastion 2 stammt nach ihrem einheitlichen Bruchsteinmauerwerk III mit rundumlaufenden Ziegelbändern und einem kleinen Ziegelbogen an der Vorderfront ganz aus einer mittelalterlichen Bauperiode, ist aber in ihren unteren Teilen in jüngster Zeit weitgehend ausgeflickt worden *(Tafel 16, 1)*. Die im Inneren ursprünglich wohl durch Holzbalkendecken unterteilte, heute aber ganz verschüttete Bastion ist offenbar zur Verstärkung vor die an dieser Stelle eingestürzte

40 Die völlig unsachlichen Ausführungen bei Slaars 121 f. sind in diesem Zusammenhang nur zu erwähnen und bedürfen keiner eingehenden Widerlegung. Der Turm ist jedenfalls nicht antik, wie u. a. Ch. Texier, Description de l'Asie Mineure, II Paris 1849, 304 angibt, wonach der Eckturm zu etwa zwei Dritteln Höhe antikes Mauerwerk zeige. Angesichts der vorzüglichen Quadertechnik ist dieser Irrtum Texier's freilich entschuldbar.

41 Diese Vormauer ist nur mehr in diesem Maueransatz und dicht nördlich mit einem kleinen Mauerstück (etwa vor der Mitte der Türme 1 und 4 gelegen) erhalten, sonst aber durch die beim Bau des modernen Restaurants vorgenommenen Terrassierungsarbeiten völlig zerstört worden. Eine Ansicht der Westfront mit ihrem alten Bestand (um 1880) bei Cadoux zu S. 101.

ältere Mauer gesetzt worden: An dem spitzwinkligen östlichen Anschluß der Bastionsaußenwand an die Kurtine 2–7 ist noch ein kurzes Stück der Kurtine in der gleichen Technik III wie auch die Bastion ausgeführt, die weitere Mauer dann aber in einer nachlässigen Quadertechnik IIa *(Tafel 15, 1)*.

Die die beiden Türme 2 und 3 verbindende 2,2 m starke, am Turmanschluß 3 leicht abgewinkelte Mauer ist in ihrem gesamten Verlauf ebenso wie der mit ihr und der weiter anschließenden Kurtine 3–4 im Verband aufgemauerte Rundturm 3 in der einfachen Bruchstein-Ziegeltechnik III hergestellt, während am Turm selbst neben einzelnen byzantinischen Marmorfragmenten zwei aus je 3 Lagen bestehende Ziegelbänder sowie Ziegelornamente in verschiedenen Formen zu beobachten sind; an zwei Stellen auf der Turmaußenfront könnten ursprünglich Marmorplatten mit Reliefdarstellungen angebracht gewesen sein.

Der im Grundriß kreisförmige Turm ist ziemlich weit vor die rechtwinklige Mauerecke gesetzt worden; das Innere des Turmes ist hohl, zeigt aber keine Spuren einstiger Geschoßteilung. Die Turmplattform erreicht man von beiden Wehrgängen aus über breite Treppen; Reste des Aufbaues sind nicht erhalten. In die Kurtine 3–4 ist unmittelbar neben dem Turm 3 in neuerer Zeit ein Loch gebrochen worden, das den Zugang zum innersten Hof ermöglicht. Ob hier ursprünglich eine Pforte lag, die wie das neben der Halbrundbastion 4 liegende Pförtchen zu diesem Hof führte, läßt sich nach dem heutigen Zustand nicht beurteilen. Auch der Anschluß dieser Kurtine an die hinter der Bastion 4 verlaufende Mauer ist nicht sicher zu erklären, da die Kurtine 3–4 über ein ca. 2 m starkes, parallel zu jener Mauer verlaufendes Mauerstück hinweglaufend in jene Mauer einbindet, die also zweifellos einen teilweise zerstörten älteren Bestand ersetzte.

Die offenbar ganz massiv in der üblichen Bruchstein-Ziegeltechnik III mit einem sauber verlegten, rundumlaufenden Ziegelband aufgeführte Halbrundbastion 4 steht deutlich im Verband mit den beiden seitlich anschließenden, in neuerer Zeit stark renovierten Kurtinen 1–4 und 4–5; die um ca. 1,5 m über dem Wehrgangsniveau der Kurtinen 3–4 und 1–4 liegende Bastionsplattform ist über mehrere kleine, teilweise gut erhaltene Treppen von den beiden Kurtinen aus zu erreichen, während das Innenkastell gegen den vermutlich auch tieferliegenden Wehrgang 4–5 durch die durchgezogene und an ihrem Fuß verstärkte Brüstungsmauer der Kurtine 3–4 abgetrennt war.

Um dieses kleine Innenkastell, in dessen etwas schiefwinkligem Hof noch die Reste einer ca. 4 × 8,5 m großen, einst tonnenüberwölbten Zisterne sichtbar sind, legt sich ein weiter Außenhof, den eine zwischen den Kastell-Ringmauern verlaufende turmbewehrte Abschnittsmauer gegen das weite Plateau im Osten abgrenzte. Dieser Hof wird nach Westen und Norden durch die von der großen Eckbastion 1 über die Halbrundbastion 4 laufende große Sperrmauer mit den Türmen 5 und 6 begrenzt, doch ist diese Mauer dicht neben Turm 4 bis zu ihrem Anschluß an die große Halbrundbastion 6 stark zerstört und erst in neuerer Zeit samt der halbrunden Bastion 5 anscheinend auf den alten Fundamenten wieder-

hergestellt worden. In dem neuen Aufbau des Turmes 5 ist eine Zisterne zur Versorgung des nahegelegenen Terrassenrestaurants untergebracht worden; die danebenliegende, zur Versorgung des Restaurants angelegte Toröffnung könnte vielleicht die Stelle des alten Westtores einnehmen[42].

Die ebenfalls weitgehend renovierte große Halbrundbastion 6 deckte die beiden Hauptzugangswege zum Kastell; weit vorspringend an einer Ecke der hier scharf abknickenden Sperrmauer gelegen, bildete diese Bastion einen der Hauptpunkte dieser gegen die Unterstadt gerichteten Nordwest-Front. Der in normaler Bruchstein-Ziegeltechnik (III) errichtete Turm zeigt Spuren zahlreicher Ausflickungen, die bis in allerjüngste Zeit hinein vorgenommen wurden; dabei wurde auch der ganze Oberbau der Bastion samt Treppen und Brüstungsmauern erneuert, so daß das ursprüngliche Aussehen des Turmes nicht mehr festzustellen ist. Die von hier bis zum Torturm 9 laufende Kurtine war – nach älteren Fotos zu urteilen – schon gegen Ende des 19. Jhs. stark beschädigt, ist aber erst in jüngerer Zeit (vielleicht um die Jahrhundertwende) völlig zusammengestürzt *(Tafel 15, 2)*. Die noch herumliegenden Stücke bestehen aus Mauerwerk III mit Flickstellen in Technik IV und zeigen damit etwa den gleichen Bestand wie die übrigen Teile der großen Sperrmauer bis hinunter zum Eckturm 11. Unmittelbar neben der Bastion 6 ist an der Abbruchstelle eine sauber gemauerte Ecke zu erkennen, die vermutlich zu

42 Über die Lage der Tore geben die meist recht summarischen Berichte der Reisenden keine völlige Sicherheit; am meisten ergibt die Beschreibung von Chandler, Travels in Asia Minor, Oxford 1775, 62 f.: Danach lag das Westtor am Zugangsweg von der Stadt und man ging von hier hinab zum Stadion, während man von dem nach Norden gewendeten Tor zur Theaterruine herabstieg. Bei dem Nordtor kann es sich m. E. also nur um das Tor bei Turm 9, das heutige Haupttor, handeln und nicht um das nach dem Storari-Plan weiter östlich neben dem Turm 16 anzusetzende Tor, das heute ja völlig verschwunden ist. Wenn aber das Tor bei Turm 9 das Nordtor – einst mit der Inschrift des Johannes III. Vatatzes geziert – ist, so muß das Westtor an der hier betrachteten Stelle zu suchen sein.

Über den Brunnen beim Westtor Chandler a. O. und Evliya 90; über die hier angebrachte sog. Amazone schreiben nahezu alle Besucher der Stadt, wobei sie meist als die sagenhafte Stadtgründerin, gelegentlich aber auch als die Kaiserin Helena angesehen wird, die nach dem Glauben der Griechen die Burg gebaut habe (so de Lamotraye, Reisen des Herrn de L. in die Morgenländer, Berlin 1783, 17 f.); daneben gibt es Deutungen auf Helena von Troja, Semiramis oder die türkische Version der Kaidafa, während spätere Reisende eher auf Apoll oder Bacchus weisen (so Forbin, Voyage dans le Levant, Paris 1819, 50) oder einfach – wie Tournefort, den Volksglauben anzweifeln. Vgl. dazu auch Hasluck, BSA 20, 1913/14, 89.

Der von Tournefort (A Voyage into the Levant, London 1718, II zu S. 381) und von A. M. Chenavard (Voyage en Grèce et dans le Levant, fait en 1843 et 1844, Lyon, 1858, Taf. 60, fig. 2) abgebildete Kopf muß bis etwa zur Mitte des 19 Jhs. an seinem Platz verblieben sein; über seinen weiteren Verbleib habe ich bisher nichts feststellen können. Solche und ähnliche Dekorationen von Toranlagen sind im byzantinischen Bereich nicht selten, vgl. etwa die Dekoration der Porta Aurea in Konstantinopel am Vortor u. a.; auch im seldschukischen Bereich wurden gern antike Spolien zum Schmuck der Tore und Türme verwendet, so z. B. in Konya (vgl. L. de Laborde, Voyage de l'Asie Mineure, Paris 1838, Pl. 63 und 64), wie ja überhaupt Befestigungen bis in die Neuzeit hinein neben ihrer eigentlichen Funktion immer noch wichtige repräsentative Aufgaben zu erfüllen haben.

einer Schartennische gehörte, so daß man vielleicht vermuten darf, daß diese den Hauptzugang flankierende Mauer Verteidigungsgalerien in mehreren Geschossen besaß[43]. Etwa in der Mitte der abgestürzten Kurtine 6–9 stieß die ungefähr in Nord-Süd-Richtung laufende, heute ebenfalls zur Hälfte eingestürzte Abschnittsmauer an und bildete an der Anschlußstelle eine rechteckige, bastionsähnliche Verstärkung[44], die auf dem Storari-Plan auch deutlich zu erkennen ist.

In ähnlicher Weise schloß die Abschnittsmauer auch auf der Südseite an die ältere Ringmauer an, wurde aber hier durch den Rechteckturm 7 verstärkt, der einen recht komplizierten Baubestand mit mindestens 5 verschiedenen Bauperioden zeigt: In der die Türme 2 und 7 verbindenden, rund 3,1 m starken Kurtine scheint sich unter dem Turm 7 ein Rest einer möglicherweise antiken Quadermauer erhalten zu haben, der vom Inneren des Hofes an einer ausgebrochenen Stelle der Innenfront zu erkennen ist und in einer zweiten Bauphase durch die in der Technik IIa errichtete Ringmauer überbaut wurde. Wie diese Mauer mit den schräg unter dem heutigen Turm liegenden Fundamentresten der 3. Phase zusammenhing, läßt sich ohne Sondagen nicht feststellen, da zu wenig von diesen Fundamenten erhalten ist. Immerhin läßt sich aber aus diesen auf beiden Fronten unter dem Turm hervortretenden, unmittelbar auf dem Felsen liegenden Fundamenten in Verbindung mit etwa in der gleichen Richtung liegenden Fundamentresten unter der Mitte der Kurtine 7–28 schließen, daß hier ein älterer Mauerring weiter nach Süden ausgriff. Nach dem Einsturz (oder Abbruch) dieses Baues wurden in einer 4. Bauphase die stumpf gegen die Kurtine 2–7 stoßende Abschnittsmauer (Kurtine 8–7) und möglicherweise gleichzeitig, vielleicht aber auch später (eine Entscheidung nur auf Grund der Mauertechniken ist nicht möglich!) der gegen diese Mauer durch eine klare Baufuge abgesetzte, im Grundriß leicht trapezförmige Block des Turmes 7 selbst errichtet. Eine letzte (5. oder 6.) Phase brachte eine geringfügige Aufhöhung des Turmes mit der Anlage der noch stehenden Brüstungsmauern. Die Turmplattform ist über eine mehrläufige Treppe

43 Solche mehrgeschossigen Verteidigungsgalerien sind im frühbyzantinischen Wehrbau keine Seltenheit (so z. B. an der Vormauer der Theodosianischen Landmauer in Konstantinopel, an den justinianischen Stadtmauern von Resafa, an einzelnen Stellen der Befestigung von Amida (Diyarbekır) und vermutlich – nach der Beschreibung des Prokop – auch in Dara); aus mittelbyzantinischer Zeit sind nur wenige Beispiele bekannt, während der Wehrbau der Armenier und der Franken in den Nahostländern diese Form ganz bewußt pflegte und entwickelte, doch mangelt es bisher noch am nötigen Material zur Beurteilung solcher Detailfragen im byzantinischen Bereich. Hölzerne Zwischengalerien sind im Gebiet südlich von Izmir gelegentlich zu beobachten, vgl. Befestigungen I 12 mit Anm. 14 und 114 f., vor allem im Latmos-Gebiet. Steinerne Verteidigungsgalerien aus etwa gleicher Zeit in Nikaia sowie im Latmosgebiet (Herakleia).

44 Diese Bastion ist offenbar bei einem Erdbeben abgestürzt und liegt heute am Hang oberhalb der neuen Asphaltstraße auf dem Kopf, so daß die alte Außenfront nach innen zeigt. Der innere Vorsprung der Bastion beträgt 2,6 m; die Stärke der anschließenden Mauer (d. h. der Abschnittsmauer) läßt sich zu etwa 2,5 m messen und entspricht damit etwa der an anderer Stelle (an den abgestürzten Teilen des Torbaues) gemessenen Dicke von 2,43 m.

und Ausgleichsstufen vom Wehrgang der Kurtine 2–7 aus zu erreichen, zu dem heute eine lange, unmittelbar neben dem Turm liegende Treppe führt; diese Treppe freilich ist erst jüngeren Datums, da die Kurtine 2–7 ursprünglich nach beiden Seiten durch Brüstungsmauern von ca. 0,6 m Stärke gedeckt war: Der Turm 7 bildete also eine Art Vorwerk des Innenkastells, zu dem man über den neben der Bastion 2 absperrbaren Wehrgang[45] gelangte. Gegen den Polygonalturm 8 hin ist kein Abschluß zu beobachten.

Das Hauptverteidigungswerk an der Abschnittsmauer ist dieser hochaufragende Polygonalturm 8, der auf einer in Ost-West-Richtung laufenden Felsbarre steht. Mit den seitlich anschließenden Kurtinen im Verband, steht auch dieser Turm auf einem nur in geringen Resten erhaltenen älteren Fundament, das möglicherweise mit den unter Turm 7 festgestellten Fundamenten zu einer älteren Abschnittsmauer gehörte. Über einem offenbar massiv gemauerten Erdgeschoß erhebt sich ein durch eine hochliegende Tür vom großen Hof aus zugängliches Wohngeschoß, das oben durch eine Holzbalkendecke überdeckt war. Auf die Turmplattform führen von dem beiderseits zum Turm hin mit Treppen ansteigenden Wehrgang auf zwei Seiten je 7 schmale Stufen. Das Mauerwerk des Turmes ist nicht sicher einer der obengenannten Gruppen zuzuordnen, da es eine Mischung der Techniken III und IV zeigt, ohne daß man sichere Abgrenzungen der beiden Techniken beobachten könnte, wie sie bei Ausflickungen auftreten würden. Es scheint, daß der Turm in späterer Zeit nochmals überputzt wurde, wobei an einzelnen Stellen kleine Ziegelstücke in den harten Putz eingedrückt wurden[46].

Die hier nach Norden anschließende Kurtine mit dem nach dem Storariplan in der Mitte zu ergänzenden Torbau ist ebenso wie die große Sperrmauer 6–9 ganz zerfallen; einzelne herumliegende Stücke zeigen, daß die Mauer – im unteren Teil 2,43 m stark – zwei durch schmale Treppchen miteinander verbundene Wehrgänge in verschiedenen Höhen trug, der untere 1,07 m, der obere nur ca. 0,7 m breit. Eine in einem der abgestürzten Teile erhaltene Nische von 0,7 m Breite könnte zu dem Torbau gehört haben, von dem in einem anderen Stück auch Reste des überwölbenden Ziegelbogens erhalten sind.

Der Zugang zu diesem nur mehr auf Grund des Storari-Planes zu rekonstruierenden Torbau erfolgte durch das große, im Spitzbogen überwölbte Nordtor, das durch den merkwürdig geformten Turm 9 gedeckt wurde. Der Turm zeigt auch in seinem heutigen, stark zerstörten Bestand noch Spuren mehrerer Ausbauperi-

45 Unmittelbar östlich der Bastion 2 ist die Brüstungsmauer der Kurtine 2–3 bis an die Brüstungsmauer der Kurtine 2–7 herangezogen und nur durch eine Türöffnung zu passieren, die auf den beidseitig gedeckten Wehrgang führt. Solche zweiseitig gedeckten Wehrgänge sind bei vorgeschobenen Werken weitverbreitet, so z. B. bei dem sog. Pteron im Norden der Landmauer von Konstantinopel, bei einem Vorturm der Burg im thrakischen Didymoteichon, dem Vortor der Johanniterburg in Bodrum (Halikarnass) u. a.

46 Zu dieser Technik vgl. Befestigungen I 81; eine Datierung ist allerdings auch von dort aus nicht möglich.

oden, die sich aber auch hier nicht sicher gegeneinander abgrenzen lassen: Über einem älteren Turm unbestimmbarer Form, von dem nur undeutliche Fundamentreste neben dem Tor sichtbar sind, wurde ein Halbrundturm aus Bruchsteinmauerwerk (in Technik IV) errichtet, der später durch einen seitlich angesetzten polygonalen Anbau verstärkt wurde – offenbar nach dem Abbruch oder dem Einsturz der nordöstlich anschließenden Kurtine und möglicherweise des ganzen Torbaues[47], wie die zwischen diesem Polygonal-Anbau und der Torleibung klaffende Fuge zeigt.

Die östlich von dem durch keinerlei Besonderheiten ausgezeichneten Nordtor auf die hier 2,65 m breite Mauer führende Treppe *(Tafel 15, 2)* scheint zum ursprünglichen Bestand zu gehören, der vom Turm 9 bis zur Eckbastion 11 (einschließlich der mit der Kurtine im Verband stehenden großen Halbrundbastion 10) die gleiche Mauerwerkstechnik zeigt, die aus Mauerwerk der Techniken III und IV gemischt ist; darüberhinaus sind an den unteren Teilen der Mauerzüge große Partien neuzeitlich renoviert.

Das Aussehen des am weitesten nach Norden am Hang herabsteigenden Befestigungszuges zwischen den nach dem Storariplan hier anzusetzenden Türmen 11 und 12 ist infolge der starken Zerstörung dieses Teiles recht unklar: Von der einst wohl rechteckigen Bastion 11 ist außer einem kleinen Fundamentrest nichts mehr erhalten und das Erdreich sogar soweit abgespült, daß hier ein längeres Stück einer in roher Polygonalfügung errichteten antiken Stützmauer sichtbar wurde[48]. Der besser erhaltene Rechteckturm 12 erhob sich an einer für die Gesamtanlage äußerst wichtigen Stelle: Hier stieß die große, vom Turm 1 über die Türme 4, 7, 8, 9, 10 und 11 verlaufende Sperrmauer auf die ältere Ringmauer, die vermutlich als Teil der ganzen Stadtmauer den Pagos-Berg umschloß und von hier aus am Hang östlich des Theaters zur Unterstadt herablief. Im Unterbau des Turmes 12 sind auf der Ostseite Reste einer in der nachlässigen Quadertechnik IIa aufgesetzten Mauer erhalten, deren nach außen überhängende Front deutlich zeigt, daß die weiter am Hang hinabsteigende Mauer durch ein Erdbeben umgeworfen wurde. Über diese etwa in NNW-SSO-Richtung laufende und südlich vom Turm 12 scharf nach Osten abknickende Mauer wurde – vermutlich bei der Anlage der großen Sperrmauer – der etwa quadratische Turm gesetzt, dessen Obergeschoß ursprünglich vom Inneren des Kastells durch eine Tür zugänglich war; diese Tür wurde – offenbar nach dem Absturz der Turmvorderfront – in späterer Zeit zugesetzt. Der Turm stand mit den anschließenden Kurtinen wohl auf beiden Seiten im Verband, was noch deutlich in der spitzwinkligen Ecke im Westen zu erkennen ist, über die sich ein Bogen spannt; dahinter liegt auf Kragplatten eine flache Steinplatte mit einer Abfallöffnung darin – offenbar der Unterbau eines für die Turmbesatzung angelegten Abtritts. In derselben Ecke findet sich am Boden eine halbverschüttete Öffnung – anscheinend der Austritt eines Abwasserkanals, der vielleicht die Rolle der Wasserspülung zu übernehmen hatte.

47 Zur Frage der Lokalisierung der Tore vgl. Anm. 43, womit entschieden sein dürfte, daß es sich bei diesem Tor wirklich um das Nordtor handelt. Das Nordtor – vgl. Anm. 23 – ist jedoch um 1827 für den Bau der großen Kasernen abgerissen worden und müßte demnach in seinem heutigen Zustand ein Erneuerungsbau aus der Mitte bzw. der 2. Hälfte des 19. Jhs. sein, da es auf den mir vorliegenden Fotos aus dem Ende des 19. Jhs. (s. Tafel 15,2) bereits seine heutige Form zeigt und da es im übrigen auch keinerlei Vorrichtungen zum Versperren besitzt. Denkbar wäre allerdings auch, daß der von Arundell a. O. 394 heschriebene Marmor-Aufbau vor diesem noch stehenden Tor angehracht war: „... At the north entrance was a handsome door-case of white marble, and over it an arch formed of three immense pieces of the same material, inscribed with an ...inscription ...On each side of this arch is an eagle rudely cut. The whole is now prostrate, ...“

Eine Entscheidung ohne Freilegung des ursprünglichen Durchganges ist jedenfalls nicht möglich.

48 Diese Stützmauer besteht aus dem örtlichen Andesit in mittelgroßen Stücken, die ohne besondere Fugenbearbeitung aufgeschichtet sind, wobei größere Löcher durch kleine Steine ausgezwickt wurden; in der Füllmasse dahinter fand sich hellenistische Keramik in dem durch Regenwasser stark ausgewaschenen Erdreich.

Die weiter nach Osten anschließenden Mauerzüge der Nordfront sind nahezu ganz zerstört und wären nur durch umfangreiche Sondagen genauer festzustellen; etwa 60–70 m östlich des Mauerknicks scheint ein etwas größerer Erdhügel mit zahlreichen herumliegenden Quadern und einer offenbar noch in situ liegenden, jedoch halb verschütteten Mauerecke die Stelle eines früheren Turmes anzugeben (in der durchlaufenden Zählung Nr. 13). Auf dem Storari-Plan ist das gesamte Mauerstück zwischen den Türmen 12 bis 14 *(Tafel 14, 2)* als fehlend angegeben, wie dies auch die alte Ansicht der Stadt Tafel *14*, 1 zeigt. Auch von dem ursprünglich mehrgeschossigen Turm 14 ist heute nur mehr die Rückwand mit dem halbverschütteten Türdurchgang erhalten, die aus Mauerwerk in einer nicht näher bestimmbaren Technik (zwischen III und IV) besteht. Der anschließende Mauerzug bis zu der großen, auf einer weit vorspringenden Felsnase stehenden ehemaligen Rundbastion 19 auf der vorgeschobenen Ostecke ist ebenso wie die Bastion selbst bis in die Fundamente hinein zerstört, da hier wie auch im Bereich der früheren Ostmauer noch heute nach Steinen für die in der Nähe neu entstehenden Hütten gegraben wird. Die Stellen der Türme und Bastionen ergeben sich allein aus dem Storari-Plan und sind im Gelände nur an etwas höheren Schuttbergen zu erkennen.

Erst von dem von Storari verzeichneten Osttor an sind wieder zusammenhängende Reste der Ringmauer erhalten, während von den beiden Ecktürmen 22 und 23 nur geringe Fundamentreste unter dem Schutt zu erkennen waren, vom Turm 23 freilich auch noch die Maueranschlüsse und der geknickte Zugang zu der vermutlich einst kreisrunden Turmkammer. Die erhaltenen Teile der Ostmauer und die bei dem Eckturm 23 beginnende lange Südmauer sind fast durchgehend in der oben näher beschriebenen Technik IIb aus Spolienquadern mit reichlich Ziegeleinlage in den Fugen errichtet; die gleiche Technik zeigen auch die meist nur mit ihren Maueranschlüssen oder mit Teilen der Fundamente erhaltenen Türme, die offenbar alle zugleich mit der Mauer errichtet wurden. Die mit einer Ausnahme

später vorgesetzten dreieckigen Verstärkungspfeiler zeigen dagegen nachlässig aufgesetztes Mauerwerk des Typs IV mit innenliegenden Holzverstrebungen. In der Kurtine 23–24 finden sich – in die Innenschale der Ringmauer verbaut – zahlreiche Stücke der alten Hochdruckwasserleitung, die G. Weber bereits näher behandelt hat[49]. An zwei Stellen – dicht nördlich des Turmes 23 und neben dem Südtor – findet sich auch gutes Kästelmauerwerk des üblichen byzantinischen Typs[50].

Die Türme – richtiger vermutlich die Bastionen – 24 bis 27 scheinen mit geringen Abwandlungen ihrer Grundrißformen zum gleichen Typ zu gehören, obwohl aus den ohne Freilegung sichtbaren Resten die von Prokesch überlieferte Achteckform[51] nicht mit Sicherheit zu erkennen ist. Alle Türme hatten ein massives, mit Gußmauerwerk gefülltes Sockelgeschoß, über dem sich wahrscheinlich zwei durch Holzbalkendecken getrennte Geschoße erhoben, deren halbrunde Erdgeschoßkammern vom Inneren des Kastells zu ebener Erde oder über einige Ausgleichsstufen zu erreichen waren. Auf die obersten Plattformen gelangte man vermutlich wie allgemein üblich vom Wehrgang aus über Zwischentreppen, obwohl infolge des völligen Fehlens von Wehrgangstreppen die Frage offenbleibt, wie man auf die Wehrgänge kam. Entweder gab es hölzerne Leitern im Inneren der Türme oder – was wahrscheinlicher ist – hölzerne Stiegen oder Treppen im Inneren des Kastells, angelehnt an die Mauerinnenwände. Allein hinter der besser erhaltenen Halbrundbastion 28 findet sich in der Mauerbreite eine doppelläufige Wehrgangstreppe, deren Antritt aber auch so hoch liegt, daß eine zusätzliche Leiter nötig war.

Unmittelbar östlich neben dem Turm 26 sind geringe Reste eines – bei Storari allerdings nicht verzeichneten – Tores von ca. 1,5–2 m Breite erhalten, dessen vermutlich aus dichtgelegten Holzbalken gebildeter Sturz durch einen dekorativ in das Kästelmauerwerk eingesetzten Ziegelbogen entlastet war.

---

49 G. Weber, Die Wasserleitungen von Smyrna in JdI 14, 1899, 4–25 und 167–188, vor allem S. 19 mit Abb. 27; die Maße der einzelnen Stücke differieren um einige Zentimeter gegenüber den von Weber angegebenen Maßen. Sieben solcher Steine sind sichtbar, doch können noch weitere unter der Erde liegen.

50 Vgl. dazu Befestigungen I Anm. 126.

51 Über die Grundrißform der Türme läßt sich ohne Grabungen nichts Sicheres aussagen; Storari (s. Tafel 14, 2) zeichnet alle Türme des Kastells, die halbrund oder polygonal waren, in gleicher Weise halbrund und kann daher für Detailformen nicht als sichere Quelle gelten (z. B. gibt er den sicher polygonalen Turm 8 ebenfalls halbrund). Die Achteckform wird dagegen für den größten Teil der Türme des Kastells durch Prokesch von Osten überliefert (Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient vom Ritter Prokesch von Osten, hrsg. von E. Münch, Stuttgart 1836, I 517 f.) der sowohl das Sancak kale genauestens beschreibt wie auch die Reste des Pagoskastells: „...Die Thürme stehen nicht in gleichgemessenen Entfernungen voneinander ab; am zahlreichsten und stärksten sind sie an der Westseite, wo das Schloß dieser Burg, durch Mauern von dem Reste getrennt, einen kreisförmigen Vorsprung bildet. Die Thürme sind bald viereckig, bald rund, die meisten aber achteckig..."

Da die Türme im Westen gut erhalten sind, können für die Achtecktürme also nur die drei von Storari halbrund gezeichneten Werke auf der Nordfront, die Ecktürme 19 und 23 sowie die stark zerstörten Türme 24–27 in Frage kommen.

Die Baureste im Inneren des von der großen Ringmauer umschlossenen Bezirks sind mit Ausnahme der von G. Weber schon genauer publizierten großen Zisterne ohne Bedeutung[52]: Die von fast allen Reisenden erwähnte kleine Moschee auf dem östlichen Ausläufer der großen Felsbarre ist heute nur mehr eine Ruine, deren aus ganz verschiedenen Zeiten stammende Einzelteile ohne einige Sondagen nicht zu beurteilen sind; der noch stehende Gewölbebau scheint Teil einer größeren, vermutlich byzantinischen Anlage gewesen zu sein und ist aus dieser erst durch Einziehen der nördlichen Querwand ausgeschieden worden. Auf der Westseite sind Spuren einer auf das Dach (oder zu einem kleinen Minarett) führenden Treppe sichtbar, während die übrigen hier anschließenden Mauerzüge nicht ohne weiteres zu deuten sind.

Außer diesen beiden Bauten sind an vielen Stellen im Boden Spuren von Mauern zu erkennen, die sich aber – mit Ausnahme eines Häuschens neben der Treppe am Nordtor – nicht zu Grundrissen zusammenfügen; immerhin muß man aber doch mit einer regulären Besiedlung des Plateaus im Mittelalter rechnen, was neben den Funden glasierter Keramik vor allem durch Urkunden des Klosters Lembos über den Besitz eines *ἔσωθεν τοῦ τείχους τοῦ Παλαιοκάστρου τῆς Σμύρνης χωράφιον* bestätigt wird (vgl. Anm. 52).

Die anfangs zusammengestellten, freilich recht lückenhaften Daten geben in Verbindung mit der hauptsächlich vom Mauerwerk ausgehenden Untersuchung des Baubestandes ein ungefähres, wenn auch im einzelnen recht unvollständiges Bild der baugeschichtlichen Entwicklung des Kastells *(Beilage III)*[53], das in den

---

52 Zu den Zisternen vgl. G. Weber a. O. 183 ff. mit Grundriß, Querschnitt und ausführlicher Beschreibung der großen Zisterne sowie Erwähnung der heute zum größten Teil nicht mehr sichtbaren anderen Zisternen. Wieweit die von Weber erwähnten Unregelmäßigkeiten im Aufbau der großen Zisterne auf besonders eiligen Bau zurückzuführen sind, ist kaum nachzuweisen, da das gesamte mittelalterliche Mauerwerk am Kadifekale nicht von besonderer Qualität ist und man bei Zisternenbauten gewiß nicht auf besonders sorgfältige Ausführung oder gar exakte Plananlage achtete.

Auf die unsachlichen und phantasievollen Erwägungen von Slaars 121 f. über Entstehung der Zisterne in vorgriechischer Zeit einzugehen, erübrigt sich.

Zur Besiedlung in mittelalterlicher Zeit vgl. Miklosich-Müller, a. O. IV 9, 20, 23 mit der Erwähnung des Klosterbesitzes Lembos. Zu der kleinen Moschee vgl. Hasluck, The tomb of S. Polycarp, in BSA 20, 1913/14, 80–93, besonders 87 ff.: Die Moschee ist von zahlreichen Reisenden als ehemalige christliche Kirche angesehen worden, was nach dem Mauerwerk auch durchaus denkbar wäre, aus den erhaltenen Bauteilen aber nicht zu beweisen ist. Daß eine Kirche innerhalb des Kastells bestand, geht aus einer anderen Urkunde hervor (Miklosich-Müller, a. O. IV 52), in der im Jahre 1231 eine Kirche *τοῦ ἁγίου μεγαλομάρτυρος Δημητρίου* erwähnt wird.

53 Der hier vorgelegte Versuch einer Rekonstruktion des Baubestandes zur Zeit des Ausbaues durch Mehmet II. Fatih basiert auf der Aufnahmeskizze Beilage II und wurde nach dem Baubefund sowie nach dem Plan von L. Storari (s. Tafel 14, 2) ergänzt, wobei freilich gewisse Schwierigkeiten auftreten: An der Stelle des vermuteten Turmes 13 ist auch bei Storari die Mauer nur gestrichelt gezeichnet, fehlte also zu seiner Zeit bereits. Turm 17 liegt bei Storari dichter am Tor, muß aber nach dem Geländebefund etwas weiter nach Osten liegen. Turm 18

ersten Jahrhunderten der byzantinischen Herrschaft lediglich einen Eckpfeiler der gesamten Stadtbefestigung bildete[54], offenbar ohne weitere Trennung vom übrigen Siedlungsgebiet der Stadt. Die langen Mauerzüge im Süden und Osten folgten vermutlich im allgemeinen dem Zug der teilweise zerstörten antiken Befestigung bis zu der großen Eckbastion 19; hier dürfte die antike Mauer wohl weiter in nordöstlicher Richtung in das Tal des Meles hinabgestiegen sein, während der Zug der byzantinischen Mauer scharf nach Westen abknickt, um dann nach einem weiteren Knick bei T. 12 östlich vom alten Theater am Hang hinablaufend an den heute noch erhaltenen Mauerzug zwischen Fayık Paşa camii und Çorakkapı camii anzuschließen. Die Anlage dieser Befestigung und damit wohl auch der langen Nord- und Südfront des Kadifekale könnte nach der obenerwähnten Inschrift des Anthypatos Antolios in die Wende vom 4. zum 5. Jh. fallen. Freilich stammt keinesfalls die ganze heute noch erhaltene Südmauer aus dieser Zeit, sondern nur der kleine, aus Quaderwerk des Typs II und IIa errichtete Teil; immerhin wird die Mauer doch wohl weitgehend diesen durch die erste Wiederbefestigung der Stadt vorgezeichneten Zug beibehalten haben. Ein genaueres Datum für die heute noch vorhandenen Teile aus Mauerwerk des Typs IIb läßt sich allein aus der handwerklichen Technik nicht gewinnen, doch wird man Türme und Mauer eher in die Spätzeit der byzantinischen Herrschaft als in eine nachbyzantinische Periode setzen.

Aus dem über Jahrhunderte hin bestehenden und in dieser Zeit wohl nicht nur durch Michael III. (842–867) verstärkten Mauerring der Stadt wurde – vermutlich während des durch die Inschrift am Nordtor gerühmten Wiederaufbaues von Smyrna unter dem Kaiser Johannes III. Vatatzes – im Jahre 1222/23 das eigentliche Pagoskastell durch die Anlage der großen Sperrmauer erst ausgeschieden: Die in dieser Mauer verbaute Inschrift datiert diesen in der Bruchstein-Ziegel-Technik III errichteten Teil des Kastells mit Sicherheit, wenngleich der heutige Bestand nicht mehr einheitlich aus dieser Periode stammt, sondern im Zug zwischen den Türmen 6 bis 12 weitgehend in einer späteren, nicht mit Sicherheit zeitlich anzusetzenden Ausbaustufe wiederhergestellt wurde. Zusammen mit der großen Sperrmauer scheint als Kernwerk das kleine Innenkastell in der Ecke zwischen der alten Ringmauer und der neuen Sperrmauer errichtet worden zu sein; derartige Zitadellanlagen lassen sich ja auch an anderen Plätzen nachweisen[55].

fehlt ebenfalls bei Storari und wurde hier auch nur gestrichelt angegeben, da der Befund zu unsicher ist (immerhin hätte der kleine Felsbuckel eine gute Basis abgegeben). – Die Strecke von Turm 19 bis 27 stimmt im Befund mit dem Storari-Plan überein und erst westlich von Turm 27 gibt Storari zwei Rechtecktürme, die nach den dort heute noch stehenden dreieckigen Verstärkungspfeilern zu seiner Zeit eigentlich kaum bestanden haben können, da die Pfeiler sicherlich nicht mehr in der Zeit nach 1854 neugebaut wurden. – Der Bestand des Iç kale stimmt dagegen bis auf Details genau.

54 Wie bei der Neubefestigung von Ephesos der an sich unbesiedelte Panayır dağı in die Stadtbefestigung einbezogen wurde, behielt man auch hier den strategisch wichtigen Höhenverlauf der antiken Befestigung bei – vgl. Befestigungen I 87.

55 Vgl. Befestigungen I 119.

Zweifellos sind einige Teile der Kastellmauern während der Kämpfe zwischen den Lateinern und den Türken im Laufe des 14. Jhs. ausgebessert oder neugebaut worden, doch lassen sich diese Teile allein nach dem Mauerwerksbefund nicht herauslösen; denkbar wäre, daß das sonst ja überflüssige Südtor mit seinem Kästelmauerwerk und dem Ziegelbogen in diese Periode gehört.

Die durch Mehmet II. Fatih angeordnete Verstärkung des Innenkastells ist die letzte größere Ausbauphase des Kadifekale. Dazu gehörte nicht nur der Bau der inneren Abschnittsmauer – möglicherweise auf älteren Resten? –, sondern auch eine umfassende Reparatur aller Teile, die inzwischen durch Erdbeben, vor allem aber durch die von Mehmet I. befohlenen Zerstörungsarbeiten des Jahres 1415 betroffen worden waren, im besonderen wohl der laskaridischen Sperrmauer. In diese Zeit ist wohl ein Teil des in der Gruppe IV zusammengefaßten Mauerwerks, sicher aber das im Typ zwischen den Techniken III und IV schwankende Mauerwerk zu datieren. Türkischem, besser, osmanischem Brauch folgend ließ der Sultan auch hier nicht die ganze Stadtbefestigung reparieren, sondern nur die beiden festen, allein für militärische Zwecke bestimmten und ständig durch reguläre Truppen besetzten Stützpunkte anlegen, die keinen Rückhalt für widerspenstige Massen zu bieten vermochten[56].

Wie weit danach im 16. und 17. Jh. noch Ausbauarbeiten am Kadifekale stattfanden, läßt sich vom Baubestand her nicht beurteilen, doch scheint es nach den sehr unterschiedlichen Techniken der Gruppe IV, daß man bis in das späte 17. Jh. hinein das neue Iç kale als Zufluchtsort für Notfälle instandgehalten hat; die weite Ringmauer dagegen ist nach den Berichten der zahlreichen Besucher des Kastells schon im 17. Jh. zu großen Teilen zerfallen und wurde ebenso wie das nahegelegene Theater als bequemer Steinbruch für neue Großbauten benutzt, bis im Anfang des 19. Jhs. die Festung noch ein letztes Mal durch vermutlich nur flüchtige Reparaturen in Verteidigungszustand gesetzt wurde[57]: Einige der in der Technik IV reparierten Stellen mögen diesem Ausbau zugehören, der von den fränkischen Bewohnern der Stadt im Mai 1821 infolge der Gefährdung der ganzen Stadt durch die Ereignisse und Kämpfe bei dem Aufstand der Griechen gegen die türkische Herrschaft begonnen wurde. Freilich lassen sich diese Reparaturen nicht sicher von denen der allerjüngsten Zeit unterscheiden, die die letzte Phase in der Geschichte der Burg bilden: Etwa seit den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts wer-

56 Vgl. Befestigungen I Anm. 142.

57 Während die 1675 im Bau befindlichen großen Hane (Büyük und Küçük Vezir hanı) sowie der Bedestan hauptsächlich aus Steinmaterial des antiken Theaters errichtet wurden (Spon-Wheler, Voyage d'Italie... et du Levant, La Haye 1724, I 180 f.), gibt Weber (JdI 14, 1899, 183) an, daß die zur Wasserversorgung dieser Bauten angelegte Leitung, das sog. Vezirsuyu, über einen Aquädukt geführt wurde, der zum Teil aus Steinen der Kastellmauern errichtet wurde.

Über die Verwendung von Baumaterial zum Bau der Kaserne südlich des Konak am Ufer vgl. Anm. 23 und 47.

Zu den fränkischen Reparaturen vgl. F. C. H. L. Pouqueville, Histoire de la régénération de la Grèce... Paris 1824, II 506.

den allmählich die stark ausgeraubten unteren Teile der Türme und Mauern des Iç kale systematisch gesichert.

Während die baugeschichtliche Untersuchung des Pagos-Kastells, des Palaiokastron, immerhin auf umfangreichen am Ort vorhandenen Resten fußen kann, ist das für die mittelalterliche Geschichte der Stadt so wichtige *Hafenkastell*, das Neokastron[58], heute völlig verschwunden und hat weder im Stadtplan noch gar im modernen Stadtbild die geringsten Spuren hinterlassen: Neben dem Storari-Plan[59] *(Tafel 12)* bilden einige Abbildungen in alten Reisewerken *(Tafel 13 u. 17, 1)* und weitverstreute, meist recht unergiebige Berichte die einzigen Unterlagen für eine Rekonstruktion des Baues.

Die älteste Nachricht über das Hafenkastell findet sich in einer Besitzurkunde des Klosters der Theotokos *τῶν Λέμβων* in der Nähe der Stadt[60] aus dem Jahre 1251, in der Häuser, eine kleine Zisterne und eine Kirche im Inneren des Neon Kastron von Smyrna als Besitz des Klosters aufgeführt werden; nach einer undatierten älteren Urkunde bestanden diese Häuser schon früher, so daß das Kastell selbst vermutlich im späten 12. Jh., mindestens aber in den ersten Jahren des 13. Jhs. angelegt worden sein muß[61]. Dieses Hafenkastell wurde zu einer nicht genauer zu bestimmenden Zeit in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. von den genuesischen Herren von Phokäa übernommen, nachdem schon der Kaiser Michael VIII. im Vertrag von Nymphaion den Genuesen erhebliche Rechte in der Stadt hatte zugestehen müssen[62]. Ebenso wie den Hafen von Smyrna besetzten die mächtigen

58 Das Kastell führte im Laufe seiner rund 700jährigen Geschichte ganz verschiedene Namen, von denen der erste Neokastron (*τὸ Νέον Κάστρον*) ist; die von Lemerle 42 zitierte Bezeichnung als Genuesen-Schloß habe ich in den Quellen nicht finden können. In der Zeit der türkischen Besetzung von Gregoras II 389 *τὸ παρὰ τὸν λιμένα φρούριον περσικόν* genannt, wird das Kastell nach der Rückeroberung als castrum Smyrnarum und – nach dem Übergang an die Johanniter – als Kastell St. Peter (*φρούριον τοῦ ἁγίου Πέτρου*, so bei Dukas 28) bezeichnet.
Evliya 90 nennt den Bau kal'ai-bahir, während Oikonomos (Slaars 124, Anm. 52) den Namen *Κρομμυδόκαστρον* kennt, der allerdings bei anderen Reisenden nicht auftaucht, sondern nur von Lemerle und sonstigen Bearbeitern zitiert wird. Ob der von G. Weber (JdI 14, 1899, 186) erwähnte Name Eremidokastro nur ein Druckfehler anstelle jenes Namens ist, läßt sich nicht ermitteln, ist aber doch wahrscheinlich.

59 Vgl. dazu oben Anm. 8.

60 Das alte, von Johannes III. Vatatzes neugegründete und dank der kaiserlichen Unterstützung bald zu großem Ansehen und weitverstreutem Besitz gekommene Kloster lag ca. 10 km östlich des Stadtzentrums von Izmir, südöstlich des kleinen Ortes Işikler am Fuße des Nif dağı. Näheres über das Kloster und seine Besitzungen bei A. M. Fontrier, Le monastère de Lembos près de Smyrne et ses possessions au XIIIme siècle, in BCH 16, 1892, 379–410 mit einer guten Karte der Umgebung von Izmir im Mittelalter.

61 Die Besitzurkunde bei Miklosich-Müller a. O. IV 25; danach a. O. IV 55 die undatierte, vermutlich aber wohl auf 1236 zu setzende Entscheidung über einen Streit zwischen den Klöstern der Theotokos *τῶν Λέμβων* und dem nicht weiter lokalisierbaren Kloster des Hagios Nikolaos *τοῦ Καλύφα* um Hausbesitz im Neon Kastron.

62 Dazu ausführlich Lemerle 41 ff. und 46 mit genauen Quellenangaben, die hier nicht noch einmal aufgeführt werden sollen.

Zaccaria von Phokäa 1304 auch die noch in byzantinischem Besitz befindliche Insel Chios, die ihnen der machtlose Kaiser Andronikos II. zunächst auch vertraglich überlassen mußte. Der Zwang, diesen Inselbesitz gegen die berechtigten Ansprüche des byzantinischen Kaisers zu verteidigen, führte schließlich zum Verlust beider Positionen und darüberhinaus zum Niedergang des Hauses Zaccaria selbst[63]: 1329 rückte Andronikos III. (1328–41) – im Bunde mit dem Saruhan-Emir von Manisa stehend – gegen die Besitzungen des Martino Zaccaria vor, der zur Verteidigung der Insel Chios seine Truppen aus Smyrna abziehen und das Kastell samt dem Hafen dem schon seit Jahren immer wieder angreifenden türkischen Herren der Oberstadt, Umur bey, überlassen mußte[64]. Umur besaß nun einen eigenen, sicheren Hafenplatz und begann umgehend mit dem Bau einer Flotte, mit der er bereits im gleichen Jahr Chios, später auch fränkische und andere byzantinische Besitzungen bedrohte. Nachdem ein erster Angriff fränkischer Flotteneinheiten auf Smyrna im Herbst 1334[65] gescheitert war, gelang es einer Koalition christlicher Mächte, am 28. 10. 1344 durch einen Überfall den Hafen und das Hafenkastell zurückzuerobern

Nach der Einnahme des offenbar nicht sehr starken Hafenkastells begannen die Venezianer mit dem Ausbau einer größeren befestigten Hafensiedlung, innerhalb derer die Bewohner Schutz vor den auch bis zum Tode Umurs 1348 ständig wiederholten türkischen Angriffen[66] finden konnten. Näheres über die Ausdehnung und die Form dieser Siedlung ist aus den hier vorliegenden Quellen nicht zu entnehmen[67]; die Hafenstadt war durch Mauer und Graben geschützt, doch lagen einzelne Bauten auch außerhalb dieser Befestigung[68]. Das Kastell selbst scheint

63 Neben der ausführlichen Darstellung von Lemerle 50 ff. auch W. Miller, The Zaccaria of Phocaea and Chios in JHS 31, 1911, 42–55.

64 Lemerle 57.

65 Zum ersten Angriff 1334 vgl. Lemerle 89–100, zur Eroberung 1344 siehe Lemerle 180–202, besonders 189 f.

66 Über die wechselvollen Kämpfe um die Stadt in den Jahren 1345–48 wiederum ausführlich mit Quellenbelegen Lemerle 190 ff. und 226 ff.

67 Die Existenz einer solchen Hafensiedlung ist durch die von Lemerle 190 interpretierten Quellen gesichert, vor allem durch Muratori, Antiquitates Italicae III 355–359 (die mir hier leider nicht zugänglich): „... ad pontem illum ubi Veneti hodie aedificarunt civitatem Smyrnensem in planitie secus mare, ubi dudum exstitit urbs vetus Smyrnae."

68 Das Vorhandensein solcher Bauten außerhalb der Befestigung wird durch die Berichte über die für die Franken anfangs siegreichen, später so verlustvollen Kämpfe am 17. Januar 1345 bewiesen (Lemerle 192 ff.): Nach einem erfolgreichen Gefecht mit den Türken besteht der lateinische Patriarch darauf, einen Gottesdienst in der außerhalb der Hafenstadt liegenden Kirche des Hl. Johannes – einstmals Bischofskirche, inzwischen verlassen und von den Türken entweiht – mit den Anführern der fränkischen Truppen abzuhalten, wobei von den wieder angreifenden Türken fast alle Franken getötet werden.
Über die zahlreichen Plätze, an denen Heiligtümer des Johannes bestanden, vgl. Hasluck in BSA 20, 1913/14, 86 ff. Eine kleine griechische Johanneskirche bestand aber bis ins 20. Jh. hinein inmitten des sonst rein türkischen Viertels – am Hang zwischen Stadion und der ehemaligen Agora gelegen, sog. Hagios Johannes Epano (vgl. Plan Beil. I) –, die angesichts ihrer nicht zu exponierten Lage sehr wohl mit jener Bischofskirche identisch sein könnte.

nicht übermäßig stark gewesen zu sein[69] (zur ungefähren Lage vgl. den Plan auf *Beilage I*).

Die durch Papst Clemens VI. zusammengebrachte Liga, die den Platz zurückerobert hatte, löste sich infolge innerer Streitigkeiten schon 1351 auf; die Stadt stand noch bis 1374 unter päpstlicher Oberhoheit und wurde dann infolge allgemeiner Schwierigkeiten von Papst Gregor XI. an die Johanniter-Ritter von Rhodos gegeben, die ein erhebliches Interesse an der Behauptung dieses wichtigen Hafenplatzes hatten und für ihre Aufwendungen zum Ausbau und für die Unterhaltung des Kastells vom Papst einen jährlichen Zuschuß aus dem Kirchenzehnt von Zypern zugesichert bekamen – der freilich nie wirklich ausgezahlt wurde... Seit 1381 bemühte sich der Großmeister J. F. de Heredia (1376–96) um den Ausbau des Kastells St. Peter in Smyrna und um die Sicherung des Verbindungsweges zwischen Smyrna und Rhodos, doch reichten die Mittel des Ordens allein nicht aus[70]. Etwa um 1390 scheinen die Arbeiten aber doch in größerem Umfang aufgenommen worden zu sein, nachdem ein Erdbeben 1389 die alten Befestigungen stark zerstört hatte und darüberhinaus seit 1386 die Situation von Smyrna durch die wiederholten Angriffe des jungen und unternehmenden Osmanensultans Beyazit I. (1386–1402) wesentlich schwieriger geworden war[71]. Zwei Marmorblöcke

69 Im Jahre 1348 wird von der christlichen Liga erwogen, als Zugeständnis für den Abschluß eines günstigen Handelsvertrages mit den Aydınoğlu Smyrna aufzugeben und das Kastell zu zerstören (vgl. Lemerle 227), wie Papst Clemens VI. selbst in einem Brief schreibt: „... licet a principio, cum dictum castrum habitum fuit, expedivisset forsitan quod castrum ipsum pro eo quod modice utilitatis est dirutum extitisset, ad presens tamen id non posset fieri sine christianitatis opprobrio..."

70 Über die Versuche des Großmeisters Heredia zur Finanzierung des Ausbaues von Smyrna vgl. die ausführliche Darstellung von M. J. Delaville Le Roulx, L'occupation chrétienne à Smyrne, in Florilegium M. de Vogüé, Paris 1909, 177–186: Zur Sicherung des Weges zwischen Smyrna und Rhodos wird das Kastell von Kos ausgebaut; Heredia bemüht sich in Avignon um Geld zum Ausbau der Ordensburgen auf mehreren Ordenskapiteln. Trotzdem wird 1392 beschlossen, den Umfang der in Smyrna geplanten Befestigungen zu verringern. Die Bemühungen um die Finanzierung – wegen der Spaltung des Ordens besonders schwierig – werden aber von Heredia bis zu seinem Tode fortgesetzt.

71 Zu den Angriffen Beyazits vgl. die ausführliche Untersuchung von P. Wittek, Das Fürstentum Mentesche (Studien zur Geschichte Westkleinasiens im 13.–15. Jh.), Ist. Mitt. 2, Istanbul 1934, 77 ff. Zu den Angriffen auf Smyrna vgl. ferner Dukas 73, woraus hervorgeht, daß die Ritter offenbar annahmen, nun auch dem Heere Timurs Widerstand leisten zu können, nachdem sie sich so lange gegen die Angriffe Beyazits hatten verteidigen können.

Wie weit die von Delaville Le Roulx a. O. 183 f. erwähnten Zerstörungen durch Erdbeben im Jahre 1389 gingen, ist nicht bekannt. Hasluck in seinem Aufsatz: Heraldry of the Rhodian Knights formerly in Smyrna castle, in BSA 17, 1910/11, 145–150 (im weiteren zitiert als Hasluck) nimmt ebenfalls – wohl auf der Basis der von Delaville Le Roulx zitierten, mir hier aber nicht zugänglichen Quellen – an, daß der Bau durch das Erdbeben befördert worden sei. Nach Perrey (vgl. Anm. 4) ist nur für das Jahr 1383 ein Erdbeben mit dem Zentrum in Lesbos überliefert, durch das Teile der Befestigung von Mytilene umgeworfen wurden. Nach Weismantel a. o. 16 hängen allerdings die Beben von Lesbos und Smyrna zu 40% zusammen, so daß sehr wohl auch mit Beschädigungen des smyrnäischen Kastells zu rechnen sein dürfte, wenn nicht das Datum 1389 noch anderweitig bewiesen werden könnte.

mit den Wappen der am Bau maßgeblich Beteiligten, des Großmeisters Heredia und des Admirals Domenico d'Allemagna, sind die einzigen sicheren Reste dieser offenbar recht umfangreichen Verstärkungsarbeiten; sie befanden sich bis zum Abbruch des Hafenkastells 1871 über dem Haupttor[72] *(Tafel 18, 1–2)*.

Nur wenige Jahre später[73] ordnete der neue Großmeister Ph. de Naillac (1396–1421) abermals Verstärkungsarbeiten am Kastell an, die 1399/1400 unter der Leitung des Kastellkommandanten Guillaume de Munte[74], später durch den Prior von Barletta, Buffillo Panizzato, ausgeführt wurden. Das so mit Waffen und Vorräten ausgerüstete und von 200 Rittern besetzte Kastell konnte unter dem Befehl seines Kapitäns Inigo d'Alfara dem Angriff Timurs zunächst ruhig entgegensehen, der bei Ankara den Osmanensultan vernichtend geschlagen und gefangengenommen hatte.

Im Dezember 1402 erschien das riesige Heer Timurs vor der Stadt und begann, nachdem die Ritter ein Angebot zur Übergabe abgelehnt hatten, mit dem Angriff. Nach etwa zweiwöchiger Belagerung, die mit allen Mitteln des damaligen Festungskrieges geführt wurde[75], fiel beim Generalsturm die Stadt, woraufhin sich die Ritter in das unmittelbar am Meeresufer liegende Innenwerk zurückzogen und wenig später zu Schiff flohen, da Timur Teile des Hafens durch seine Truppen

72 Vgl. dazu die ausführlichen Analysen bei Hasluck (vgl. Anm. 71).

73 Hier bestehen gewisse Differenzen zwischen den verschiedenen Chronisten, die mangels der notwendigen Unterlagen (Ordensgeschichte von Bosio, Vertot, Mas-Latrie und Delaville Le Roulx) hier nicht im einzelnen behandelt werden sollen; es scheint aber so, als ob die Verstärkungsarbeiten, die Hasluck a. O. 145 – Bosio folgend – ins Jahr 1398 setzt, erst 1399–1400 unter dem Druck der seit 1399 erneuerten Aktivität Beyazits in Anatolien erfolgten. Vgl. dazu auch unten Anm. 74!

74 Über den Kapitän G. de Munte vgl. J. Delaville Le Roulx, La France en Orient au XIVe siècle, Paris 1886, Bd. I 326 (Anm. 2). Danach ist Munte schon im Herbst vor dem Angriff Timurs gestorben (1401), wurde aber erst Kapitän von Smyrna im Jahre 1399, kann also nicht bereits 1398 mit den Verstärkungsarbeiten betraut gewesen sein (a. O. 395, wo das Zitat von Bosio ausgeschrieben ist). Diese Arbeiten müßten also in das Jahr 1399 oder 1400 fallen...

75 Ausführlich bei Dukas 72–76, vgl. auch Hammer I 332 ff., dessen Darstellung freilich etwas sehr ausgeschmückt scheint auf Grund der Angaben bei Chalkokondylas 161, der die Belagerungsmethoden Timurs ganz allgemein beschreibt.

Nach Dukas hat Timur in Smyrna lediglich die Hafenmündung durch Steine zuschütten lassen und die Schiffe der Franken verbrannt, wohl in der richtigen Erkenntnis, daß Versorgungsmöglichkeiten von See her die Belagerung erheblich in die Länge ziehen könnten. Die Tatsache, daß Timur die Schiffe verbrennen lassen konnte (soweit sie die Ritter nicht noch am Morgen zuvor aus dem Binnenhafen heraus zum Kastell hatten bringen können, vgl. Dukas 73), zeigt, daß die Hafensiedlung nicht die gesamte Hafenbucht umgab, sondern nur im Anschluß an das Kastell einen Teil, der vermutlich gegen das Ufer hin – wie seit der Antike üblich, z. B. in Rhodos u. a. – durch eine Befestigungsmauer abgeschlossen war (vgl. den Rekonstruktionsvorschlag auf Beil. I). Im übrigen wurde die Mauer – nach Dukas – nur mit Leitern und – nach Chalkokondylas – mit *τροχίσκοι* (im folgenden näher als eine Art Belagerungstürme beschrieben) genommen, nachdem der Graben durch die Leichen der Gefallenen nahezu aufgefüllt gewesen sei.

hatte zuschütten lassen und so auch das Innenkastell angreifen konnte. Timur ließ sämtliche Befestigungen dem Erdboden gleichmachen, und es scheint, als ob in diesem Falle wirklich gründliche Arbeit geleistet wurde: Im heutigen – inzwischen freilich durch zahlreiche Großbauten veränderten – Stadtplan sind keine sicheren Spuren jener Hafensiedlung mehr festzustellen. Allein das Kastell selbst – bei Dukas als *τὸ ἐνδότερον* bezeichnet[76] – scheint trotz starker Schäden soweit erhalten geblieben zu sein, daß sich die Ritter nach dem Abzug Timurs wieder darin niederlassen konnten; sie begannen mit dem Neubau eines *πύργος παμμεγέθεις*[77], eines in dieser Zeit weitverbreiteten Typs[78] eines besonders starken, donjonartigen Turmes, der 1415 bis etwa zur Hälfte gediehen war und von den Truppen des Osmanensultans Mehmet I. (1413–1421) bei der Belagerung der Stadt – angeblich in einer Nacht – zerstört wurde[79], obwohl der Großmeister der Rhodiser selbst in Smyrna war.

76 Dukas 74 wird einmal von *τὸ ἐνδότερον*, kurz danach von der Akropolis gesprochen, an die die Ritter die Schiffe herangezogen hätten. Hier handelt es sich zweifellos nicht um die tatsächliche Akropolis auf dem Pagos, sondern um eine andere Bezeichnung für ein festeres Innenwerk, vermutlich eben das alte Neokastron in seiner 1392 und 1399 ausgebauten Form.

77 Dukas 106.

78 Solche einzelstehenden, durch eine verhältnismäßig schwache Ringmauer zusätzlich gedeckten Türme sind – vermutlich aus dem normannischen Wehrbau des 11. Jhs. hervorgegangen – von den Kreuzfahrern in großer Menge errichtet worden (vor allem eine Gruppe von Templerburgen um Tortosa mit Château-Rouge und Château-Blanc, Giblet-Byblos und andere). Auch im islamischen Wehrbau sind derartige Türme weitverbreitet (Alanya-Kızıl kule um 1220, Sheizar am Orontes u. a.), während der byzantinische Wehrbau sie offenbar nicht kennt.

Unter der Herrschaft des gleichen Großmeisters Ph. de Naillac (1396–1421), der in Smyrna das neue Hafenkastell errichten läßt, entsteht in Rhodos der gewaltige, 1863 bei einem Erdbeben eingestürzte Turm Naillac von rund 46 m Höhe, der auch hier die Hafeneinfahrt decken sollte.

Auch dieser Typ des Hafenkastells ist in den Häfen der Kreuzfahrerstaaten schon ausgebildet vorhanden, doch sind von den meisten Bauten nur sehr bescheidene Reste vorhanden (Byblos, Saida u. a.). Ein wohl byzantinischer Hafensperrturm in Iasos (Karien).

79 Dukas 106 f.; dem Großmeister, der sich wegen der Zerstörung beim Sultan beschwert, wird von Mehmed I. bedeutet, sich weiter im Süden, im Gebiet von Karien oder Lykien, einen neuen Platz für einen Stützpunkt auf dem Festland zu suchen. Auf dieses Ereignis hin beginnen die Rhodiser – vermutlich noch im gleichen Jahr (?, die Datierung scheint auch hier noch nicht ganz gesichert) – mit dem Bau des Kastells St. Peter in Halikarnassos-Bodrum (vgl. P. Wittek a. O. 97 f.).

Nach G. Karo und R. Herzog (vgl. AA 34, 1919, 61 ff.) sind bereits seit 1408 Gelder für den Kastellbau in Bodrum in den Urkunden verzeichnet; 1409 sichert eine Bulle des Papstes Alexander V. allen Ablaß zu, die sich am Bau des castellum S. Petri beteiligen, und 1413 und 1415 werden in den Abrechnungen Gelder ad sustentationem castri Sanctorum Petri et Pauli verzeichnet. Karo und Herzog nehmen an, daß es sich bei diesem Castellum S. Petri um Bodrum handelt, doch ist nach Dukas ganz offensichtlich das Geld für den Bau des Castellum S. Petri in Smyrna bestimmt gewesen, da ja vorher noch gar keine Niederlassung in Bodrum bestand. Da mir die Quellen für die Geschichte des Ordens und die eingehenden Bearbeitungen von Bosio, Vertot u. a. hier nicht zugänglich sind, kann hier nicht näher auf diese Frage eingegangen werden.

Unter Sultan Mehmet II. Fatih (1451–1481) wurde das Kastell erneut ausgebaut – vermutlich unter dem Eindruck des venezianischen Überfalls von 1472, dem die Stadt nahezu schutzlos ausgeliefert gewesen war[80]. Durch diesen Ausbau erhielt das nun kal'a-i-bahır genannte Hafenfort seine durch Plan, Abbildungen[81] und Beschreibungen[82] überlieferte Form, doch darf man aus dem Vorhandensein der beiden wappengezierten Blöcke über dem Tor schließen, daß das osmanische Kastell mindestens in seinen Umrissen und in einzelnen Mauerzügen noch der 1392 ausgebauten Befestigung der Johanniter-Ritter entsprach.

Das Kastell lag auf einer schmalen Landzunge nördlich der tief in das Land einschneidenden Hafenbucht (*Abb. 2*[83] und den Plan *Beilage I*), möglicherweise auf

Vom Baubestand des Kastells St. Peter in Bodrum her ergeben sich jedenfalls keine Bedenken für eine Datierung gemäß Dukas in das Jahr 1415 ff.; vgl. hierzu die genauere Bearbeitung von A. Maiuri, I castelli dei Cavalieri di Rodi a Cos e a Budrum in ASAAtene 4/5, 1921/22, 290 ff. mit der Aufnahme sämtlicher Wappen.

80 Vgl. dazu oben Anm. 31.

81 Die für die Bearbeitung der Stadtgeschichte zur Verfügung stehenden Pläne wurden bereits oben Anm. 8 aufgeführt; für das Kastell kommen lediglich die Pläne von Graves und Storari in Betracht.

Unter den wenigen Stadtansichten, die es überhaupt gibt, seien die wichtigsten aus der Frühzeit hier genannt:

Um 1638, Vogelschau-Ansicht im Isolario des Francesco Lupazzolo, etwas schematisch, vgl. Hasluck in BSA 17, 1910/11, 155.

Um 1678, Ansicht der Stadt von der Seeseite bei Corn. de Bruyn, Voyage au Levant, en Egypte, Syrie etc., Paris 1714, Taf. 4 (s. Ausschnitt auf Tafel 13, 2).

Um 1685, Darstellung der Stadt auf einem Gesamtplan von Gravier d'Orvières (Bibl. Nat. Paris, Fonds franç. no. 7176; vgl. Lemerle 43 und Pl. 2).

Ende 17. Jh. (undatiert), Ansicht der Stadt von der Seeseite bei Olfert Dapper, Naukeurige Beschryving van Asie etc., Amsterdam 1680.

Um 1700, Ansicht von der Seeseite (Bd. II, zu S. 374) und Ansicht des Sancakkalesi (Bd. II, zu S. 381) bei J. Pitton de Tournefort, A voyage into the Levant, London 1718 (s. Tafel 17, 2: Sancakkalesi).

Um 1720, Ansicht der Stadt von der Seeseite, Gemälde eines anonymen Malers, Öl auf Leinwand, 155 × 242 cm; Rijksmuseum Amsterdam, Cat. no. 337-S (vgl. Tafel 13, 1 mit Ausschnitt daraus).

Undatierte Ansicht des 18. Jhs., ohne topographischen Nutzen bei Canpolat vor S. 33.

Um 1778, Ansicht von Smyrna vom heutigen Alsancak aus (gez. von Hilair) bei M. G. Choiseul-Gouffier, Voyage pittoresque dans l'Empire Ottoman, en Grèce, dans la Troade... Paris 1842 (2), Taf. 126. Malerische, jedoch topographisch wertlose Ansicht.

1826, Vue générale de la ville (III 6), Débarcadère du quartier Turc (III 7), gezeichnet vom Duc de Valmy bei L. de Laborde, Voyage de l'Asie Mineure, Paris 1838 (vgl. Tafel 17, 1).

Um 1850, Vue générale de Smyrne, gezeichnet von J. Schranz, publiziert in einem Album „Le Bosphore", Istanbul o. Jahr.

Ansichten aus der 2. H. 19. Jh. wurden hier nicht mehr erfaßt.

82 Im wesentlichen für den Baubestand Evliya 90.

83 Der Plan wurde von dem Original des Storari-Planes im Plan-Archiv der Stadtvermessungsabteilung Izmir kopiert, gibt also den Zustand des Jahres 1854. Sämtliche wichtigeren

historischen Monumente sind angelegt: Kreuzschraffiert noch vorhandene Moscheen, einfach schraffierte noch stehende Han-Bauten, punktiert alle Bauten, die heute nicht mehr vorhanden sind. Zum besseren Verständnis der topographischen Zusammenhänge seien hier die wesentlichen Bauten mit ihrer Baugeschichte aufgeführt:

1) Hisar camii, 1813 (1228 H) nach Inschrift der heutige Bau errichtet, angeblich (Slaars 35) einst fränkische Kathedrale. Bei Evliya 94 als Molla Yakup efendi camii aufgeführt. Als Erbauer in der Inschrift genannt Germeyanoğlu Yakup bey (G. Özdeş, Türk çarşılar, Istanbul 1954, 55).

2) Şadırvan camii (auch Şadırvan altı camii) 1814 (1230 H) von Tabanizade Sıddık erbaut über einem Geschoß mit Kaufgewölben. Nach Angabe am Ort ursprünglicher Bau aus M. 17. Jh.

3) Kestanepazar camii (evtl. die von Evliya genannte Ahmed ağa camii?) nach Slaars und Angabe am Ort ehemals christliche Kirche (?) an der Stelle. Ebenfalls mit Kaufgewölben unter der Moschee.

4) Başdurak camii (früher Hacı Hüseyin camii), nach Evliya 1651 von Hacı Hüseyin gebaut, gleichfalls über einem Ladengeschoß. 1774 Errichtung des heutigen Baues, 1892/93 Ausbau nach Inschrift am Eingang.

5) Kemeraltı camii, nach Inschrift wurde die Moschee 1785 (1200 H) gebaut.

6) Küçük Vezirhanı und unmittelbar daneben

7) Büyük Vezirhanı, beide zusammen im Jahre 1675 von dem damaligen Großvezir Fazıl Ahmet Paşa Köprülüzade (1635–1676) begonnen, beendet von Merzifonlu Kara Mustafa Paşa (1676–1683). Beide Hane ursprünglich dicht am Wasser gelegen, vor dem Büyük V. lag ein großer Bedestan mit überkuppelten eingeschossigen Läden, während die Hane selbst zweigeschossig waren. Beide Hane bei den Erdbeben 1688 und 1778 stark beschädigt, nach dem großen Brand der Stadt 1922 abgerissen und das Gebiet heute völlig neu überbaut. Im Zusammenhang mit dem großen Han

8) Balıkpazarı hamamı, erbaut etwa in der gleichen Zeit von Großvezir Fazıl Ahmet Paşa nach Angabe des ehemal. Besitzers.

9) Selvili hanı, im 18. Jh. gebaut, vgl. Canpolat 48; heute noch zur Hälfte am Fevzi Paşa bulvarı erhalten.

10) Karaosmanoğlu hanı, vermutlich spätes 18. Jh. wie daneben

11) Mirkelam (Mirkelamoğlu) hanı, evtl. A. 19. Jh.

12) Demir hanı.

13) Kızlar ağası hanı, 1744 von Hacı Beşir ağa (gest. 1746) als Tuchhändlerhan evtl. am Platze eines älteren Baues (?) errichtet und als Wakf einer vom Bauherrn gestifteten Moschee in Istanbul gehörig. Über den Han E. Gräf, Die Geschichte eines Chan's in Smyrna, Wiesbaden 1955.

14) Cezayır hanı, nach Storari zu seiner Zeit le carceri genannt; heute abgerissen für modernen Neubau.

15) Yeşildirek hamamı, 2. H. 17. Jh. von Merzifonlu Kara Mustafa Paşa gebaut (nach Angabe des Besitzers), 1940 wegen häufiger Explosionen infolge zu hoch stehenden Grundwassers außer Betrieb gestellt, teilweise abgebrochen und heute anderweitig genutzt. Daneben Karaosmanoğlu hanı, südlich daneben

16) Eski Cezayır hanı,

17) Abacıoğlu hanı,

18) Baruthane, nach Storari der Sklavenmarkt.

An nichtmoslimischen Bauten befinden sich in dem Kartengebiet nur A) die griechische Kirche Hagios Georgios, die ebenfalls bei dem Stadtbrand 1922 zerstört wurde und heute nicht mehr besteht. B) Synagogengruppe des hier östlich anschließenden Judenviertels (vgl. auch den Plan Abb. 1).

Über die Anlage des bei Storari als Batterie bezeichneten Bezirkes habe ich bisher nichts in Erfahrung bringen können. Am Ufer liegen noch die baugeschichtlich unbedeutenden Gebäude

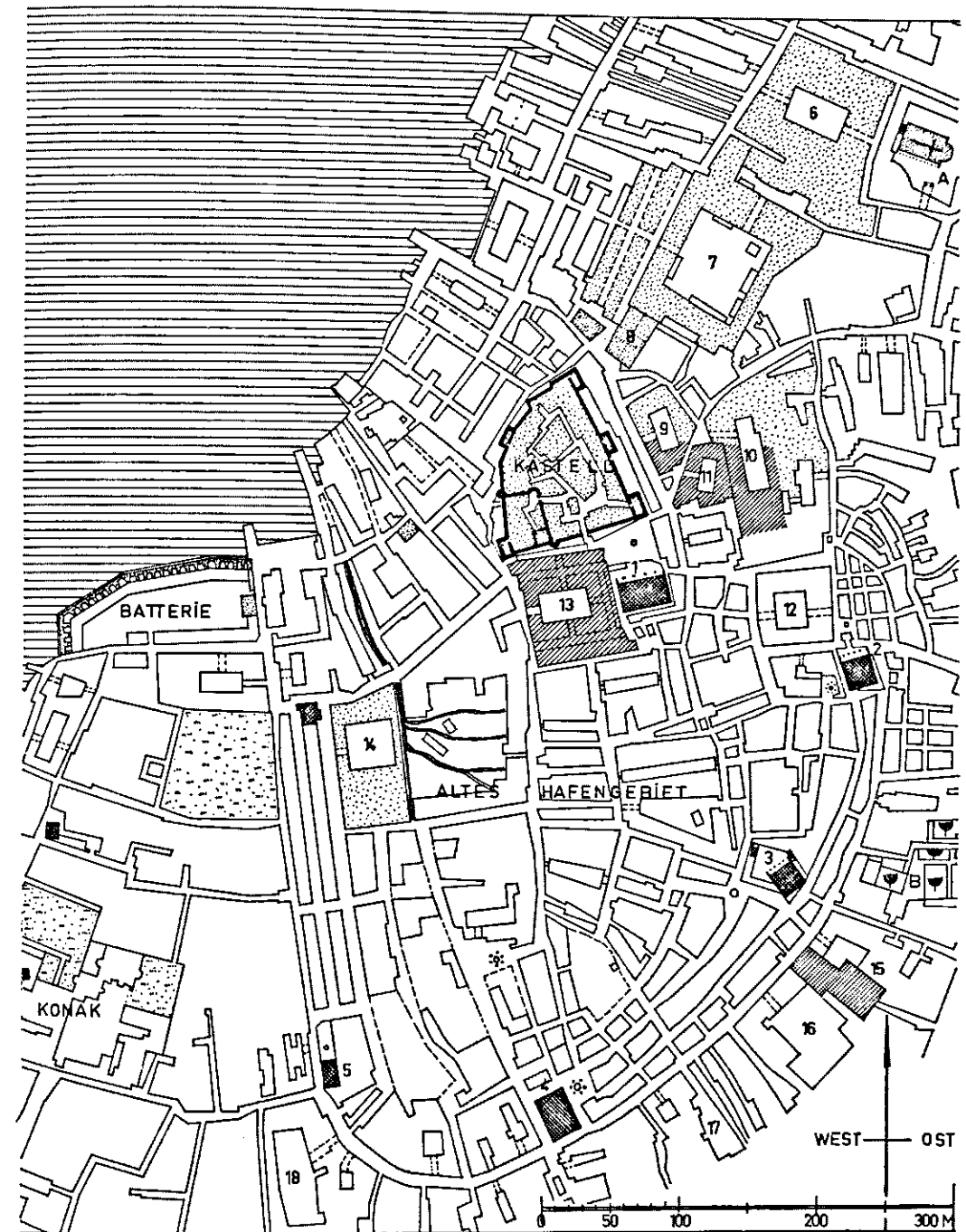



Abb. 2. Ausschnitt aus dem Storari-Plan 1854 (Umzeichnung nach dem Original aus dem Archiv der Belediye Izmir; vgl. dazu Anm. 83). Maßstab 1 : 5000

der antiken Mole (oder über einem schon seit Anlage der hellenistischen Befestigung hier stehenden Turm[84]?), die in dem sonst nur aus jahrhundertelang hier abgelagertem Schutt bestehenden Ufergebiet[85] ein ausreichend tragfähiges Fundament für den zweifellos sehr schweren Bau abgaben. Der Hafen selbst war bis in das 18. Jh. hinein noch in Benutzung und wurde erst in den ersten Jahrzehnten des 19. Jhs. ganz aufgefüllt und überbaut[86]. Das Kastell sperrte die Einfahrt in diesen kleinen Binnenhafen und beherrschte zugleich die weite Reede westlich der Stadt.

Eine Rekonstruktion des Kastells *(Abb. 3)* auf Grund der vorhandenen Unterlagen ergibt einen Bau von ungefähr dreieckigem Grundriß mit starken Rechteckbastionen auf den Ecken der rund 110 m langen geraden Fronten; die Landseite war durch eine weitere Bastion in der Mitte der Front verstärkt und durch einen drei Schritte breiten und tiefen Graben vom Festland getrennt. Auf der leicht nach Westen ausschwingenden Seefront waren neben flankierenden Rücksprüngen eine Rechteck- und eine kleine Halbrundbastion angeordnet; im übrigen waren hier hinter wohl niedrig über der Wasseroberfläche liegenden Geschützscharten die von Evliya erwähnten großen Kanonen aufgestellt. Auf den Landseiten wurden vermutlich nur kleinere Kanonen von den Wehrgängen aus eingesetzt; möglicherweise gab es einige Geschütznischen in etwa halber Mauerhöhe[87]. In der spitzwinkligen Südwestecke war ein ca. 30×42 m großer, ungefähr trapezförmiger Innenhof mit einem starken, ca. 12×12 m großen Turm durch dicke

des türkischen und fränkischen Zolles, des Hafenarztes und am Westrand des Planausschnittes der Konak, der Sitz der türkischen Bezirksverwaltung.

84 Zum antiken Hafen vgl. K. Lehmann-Hartleben, Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres (Klio-Beiheft 14), Leipzig 1923, 126. Befestigungsbauten an den Einfahrten geschlossener Häfen sind ja weitverbreitet und z. T. noch erhalten – so in Knidos, Elaia, Çandarlı-Pitane – an anderen Plätzen sicher nachweisbar (Samos, Piräus, Byzanz und Chalkedon).

85 Über die Uferverschiebungen im kleinasiatischen Raum und über antike Uferlinien ist schon viel diskutiert worden, ohne daß generelle Regeln festzustellen wären; zuletzt dazu D. Hafemann, Anstieg des Meeresspiegels in geschichtlicher Zeit, in Die Umschau in Wissenschaft und Technik 7, 1960, 193–196. Bei den Ausgrabungen 1959 in Milet konnte aus den Grabungsbefunden ermittelt werden, daß bei etwa gleichbleibender Meereshöhe das Ufer durch Auffüllung, Schuttablagerung etc. – ohne besondere Aufschüttungsmaßnahmen! – sich um ca. 1 m pro Jahrhundert vorschiebt, ein Betrag, der in Smyrna in den 150 Jahren zwischen ca. 1700–1850 (vgl. Plan Beilage 1) weit überschritten wird. Allerdings dürften hier – wie auch bei der nächsten Vorverlegung des Ufers 1868–1880 – künstliche Aufschüttungen mitzurechnen sein. In jedem Falle wird man für die antiken wie auch für die frühmittelalterlichen Uferlinien immer auf Vermutungen angewiesen bleiben.

86 Über den Hafen in antiker Zeit vgl. Anm. 84; aus mittelalterlicher Zeit liegen keine Nachrichten vor außer dem Bericht des Dukas über die Zuschüttung der Einfahrt 1402 (vgl. oben S. 87). Im A. 15. Jh. berichtet Pîri Re'is, daß der Hafen ca. 1 Meile im Umfang habe, aber flach und versandet sei; größere Schiffe liegen außerhalb. Im 17. Jh. wird der Hafen noch von einheimischen Schiffen benutzt (d'Arvieux, Thevenot). Chandler, der 1765 in Smyrna ist, berichtet, daß der Hafen bereits trocken sei und nur nach stärkeren Regenfällen voll Wasser stehe; selbst größere Bauten wie der Kızlar ağası hanı wurden in dieser Zeit schon im alten Hafengebiet errichtet. 1827 berichtet Arundell a. O. 400, daß der Hafen inzwischen ganz zugebaut sei; Texier nimmt schon an, daß Timur den Hafen ganz zugeschüttet habe (T. ist um 1835 in Smyrna).

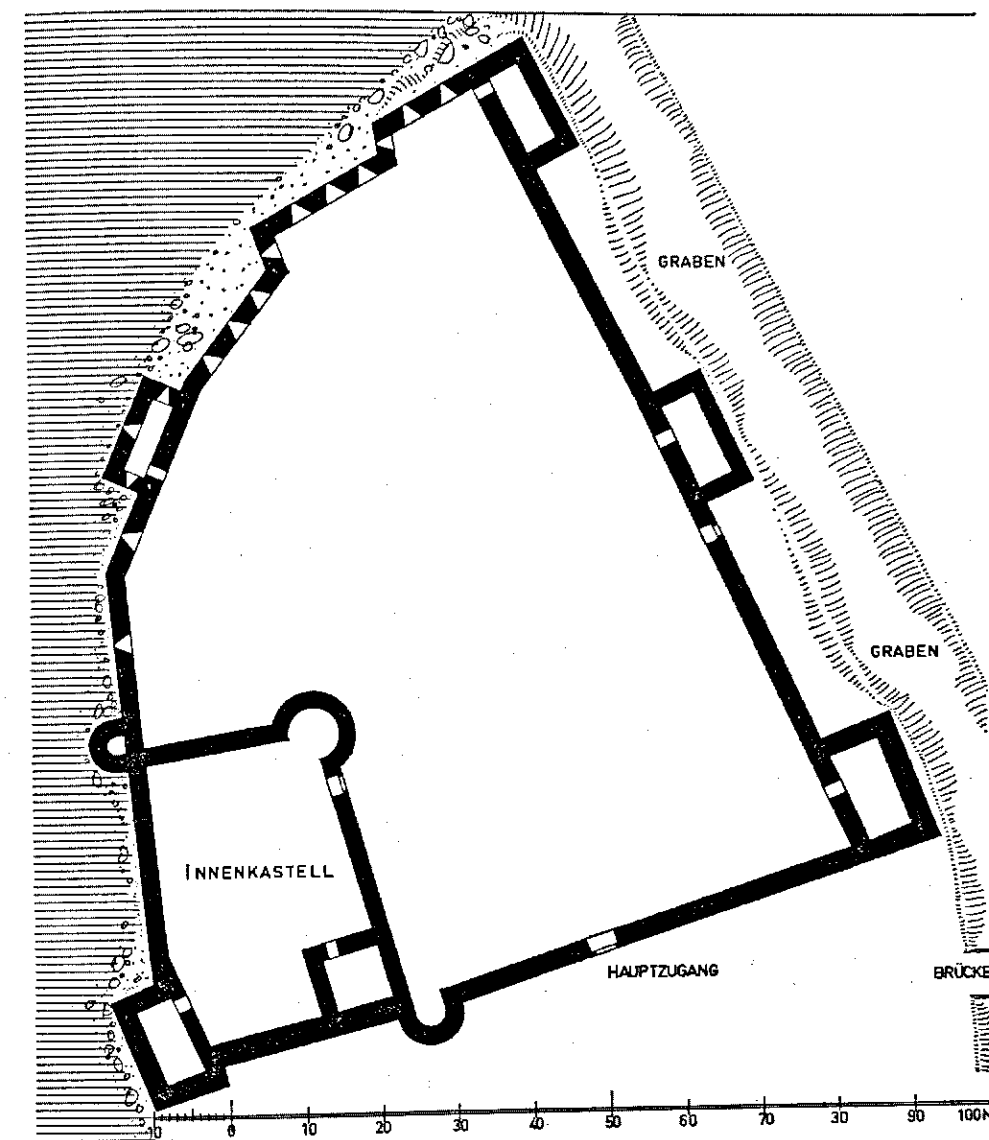



Abb. 3. Grundriß des Hafenkastells Izmir, Maßstab 1 : 1000. Maßstäblicher Rekonstruktionsversuch auf Grund des Originals des Storari-Planes

87 In der Zeit Mehmeds II. wurden bei den See-Sperrkastellen im allgemeinen nur die schweren, zur Seeseite gerichteten Kanonen hinter tiefliegenden Scharten aufgestellt, während

Mauern abgeteilt – möglicherweise im Grundriß dem von den Rhodisern begonnenen großen Turm entsprechend. Das durch zwei eisenbeschlagene Torflügel verschließbare Haupttor lag auf der Südfront etwa in der Mitte der Mauer und wurde gedeckt durch eine westlich davon liegende kleine Halbrundbastion; hier waren über dem Durchgang einst die beiden Marmorplatten mit den Wappen der fränkischen Bauherren eingemauert worden. Im Tor selbst befand sich nach der Schilderung Evliyas ein berühmter Brunnen mit kühlem Wasser – möglicherweise von einer noch intakten antiken Wasserleitung gespeist?

Im Inneren des Kastells – das ja schon in byzantinischer Zeit nichtmilitärische Bauten enthielt – standen zu Evliyas Zeit die Häuser der Besatzung samt einer kleinen Moschee, während der Storari-Plan eine dichte, unregelmäßige Bebauung zeigt, die vermutlich erst nach dem Abzug der Besatzung seit dem 18. Jh. entstanden ist[88].

In dieser seiner letzten Form entspricht das Hafenkastell ganz den im 15. und 16. Jh. gebauten türkischen Befestigungsanlagen mit seinen hoch über die nur ein- bis zweigeschossigen Holzbauten[89] der Stadt emporragenden Mauern und seinem etwas schwerfälligen Äußeren *(Tafel 17, 1 und Tafel 13, 1–2)*.

Das dritte und jüngste der Befestigungswerke von Izmir, das weit vor der Stadt auf einer spitzen Landzunge gelegene *Sancak kalesi*, ist noch heute als Marinestützpunkt in Benutzung und daher unzugänglich; da es nicht mehr zum Bestand der mittelalterlichen Befestigungen gehört, soll es hier nur der topographischen Vollständigkeit halber mit erwähnt werden. Schon im 17. Jh. hatte die damals noch unmittelbar nördlich dieser Landzunge liegende und im Lauf der vergangenen Jahrhunderte weit nach Süden vorgeschobene Mündung des Gediz çay, des antiken Hermos, das Fahrwasser selbst für die relativ kleinen Schiffe jener Zeit so eingeschränkt, daß sich alle ein- und auslaufenden Fahrzeuge hier dicht unter Land halten mußten. So bot sich der Platz geradezu zur Anlage eines solchen Sperrforts an: Während man selbst nach den bitteren Erfahrungen des Jahres 1472 nicht an derartige Sperren dachte – obwohl Sultan Mehmet II. schon 1462 die Dardanellen durch starke Sperrforts gesichert hatte[90] –, gab die den türkischen Behörden peinliche Flucht aller fremden Schiffe im Jahre 1647[91] den letzten Anstoß zum Bau des Kastells, an dem nun – wie Evliya Çelebi stolz schreibt – kein Vogel mehr hätte vorbeifliegen können[92].

In den Jahren nach 1653 wurde auf der äußersten Spitze der Landzunge Sancak burnu[93] ein etwa rechteckiger Mauerring *(Tafel 17, 2)* von 1100 Schritt Umfang errichtet, dessen zur Einfahrt gerichtete, leicht gebogene Schmalfront durch zwei runde Ecktürme verstärkt war[94]; die langen Ost- und West-Fronten wurden durch rechteckige Zwischen- und Ecktürme gesichert, während sich im Inneren ein starker rechteckiger Donjon mit kleinen Ecktürmchen erhob, der die verhältnismäßig niedrigen Ringmauern überhöhte und auf der oberen Kampfplattform leichte Geschütze trug. Die rund 70 schwereren Geschütze[95] waren – wie bei tür-

die Verteidigung auf der Landseite meist von den Wehrgängen herab erfolgte (vgl. I. Utkular, Çanakkale boğazında Fatih kaleleri, Istanbul 1954; A. Gabriel, Châteaux Turcs du Bosphore, Paris 1943). In Rumelihissar gibt es freilich schon an wenigen Stellen die später gebräuchlichere Form einer Aufstellung in halber Mauerhöhe in großen Schartennischen, die durch Treppen oder Leitern zugänglich waren (so z. B. in Payas bei Iskenderun / 2. H. 16. Jh.; ähnlich auch in Sancakkalesi bei Izmir, s. unten).

88 Bei Evliya wird die Besatzung mit 1 Dizdar und 80 Soldaten angegeben (1671/72), die in 20 Häusern im Inneren untergebracht waren. Die europäischen Reisenden beschränken sich auf allgemeine Angaben über den baulichen Zustand bzw. auf Hinweise auf die Wappen. Vermutlich wird das Kasrell wie auch das Kadifekale gegen Anfang des 18. Jhs. geräumt worden sein. Zur Bebauung mit türkischen Häusern vgl. Hasluck 147.

89 Über die einfachen Holzbauten innerhalb der Stadt berichten übereinstimmend fast alle Reisenden seit dem 17. Jh. mit der verständlichen Begründung, daß massivere und höhere Bauten durch die ständigen Erdbeben zu sehr gefährdet seien. Auf der anderen Seite waren eben die Holzhäuser der Grund für die zahlreichen großen Stadtbrände, die Smyrna bis in unser Jahrhundert hinein immer wieder heimsuchten.

Die Häuser des Frankenviertels – beiderseits der dicht nördlich des Hafenkastells beginnenden rue des Francs – waren nach der Beschreibung von Pococke a. O. 55 (soweit sie zum Wasser hin lagen) in einem U-förmigen Grundriß angelegt mit einem Innenhof, der zur Seeseite durch eine offene Galerie mit einem kleinen Lusthause über dem Wasser abgeschlossen wurde. In den Untergeschossen befanden sich Läden und Lagerräume, während man in den Obergeschossen wohnte. Die Konstruktion der Häuser aus Fachwerk mit einer Ausfachung mit lufttrockenen Lehmziegeln entspricht den heute noch im Gebiet zwischen Izmit–Bursa–Eskişehir–Bolu üblichen Formen.

Die türkischen Wohnhäuser hatten nach d'Arvieux größere Gärten, die freilich nicht nach europäischem Muster angelegt waren, ihm aber doch einen guten Eindruck machten.

90 Vgl. Fr. Babinger, Mehmet der Eroberer und seine Zeit, München 1953, 223 und Ismail Utkular, Çanakkale boğazında Fatih kaleleri, Istanbul 1953.

91 Vgl. dazu u. a. Hammer V 407 f.: Die in türkischen Häfen liegenden ausländischen Schiffe sollten zur Verstärkung der gegen Kreta eingesetzten türkischen Flotte beschlagnahmt werden, konnten sich aber in Smyrna dieser Anordnung entziehen, worauf der Vorschlag gemacht wurde, Smyrna als Haupthandelshafen auszuschalten und durch Istanbul zu ersetzen.

92 Evliya 99.

93 Die Datierung des Baues ist nicht ganz sicher, läßt sich aber etwa auf die Jahre zwischen 1653 bis 1655/56 festlegen: L. d'Arvieux (Merkwürdige Nachrichten... Leipzig 1753, I 33) sah das Kastell schon bei seiner Ankunft im Dezember 1653, Thevenot berichtet im Seprember 1655, daß das Kastell noch im Bau sei und die von P. Kahle (Pîri Re'is, Bahrije. Das türkische Segelhandbuch..., Berlin-Leipzig 1926, I 1, 29 und II 1, 46/Nr. 15: qal'e -i-gedid sene 1066) benutzte Ausgabe Bologna des Segelhandbuchs gibt das Jahr 1655/56 (=1066 H); danach auch Enc. Isl. II 607.

Der Name Sancak kalesi wird auf verschiedene Weise erklärt; Evliya schreibt, er käme von den aus verschiedenen Sancaks stammenden Soldaten der Besatzung, während die geläufigere Erklärung besagt, der Name komme von der ständig hier wehenden Flagge des Großherrn, die von allen Schiffen nach seemännischem Reglement zu grüßen war.

94 Die Beschreibung des Kastells nach Evliya 98–100 und vor allem auch Prokesch von Osten (Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient vom Ritter Pr. von O., hrsg. von E. Münch, Stuttgart 1836, I 510 f.).

95 Nach Chandler, Travels... Oxford 1775, 268 wurden die Kanonen aus der aufgegebenen Burg von Manisa (das alte Magnesia a. Sipylos) nach Sancak kalesi geschafft.

kischen Befestigungen üblich[96] – ohne Lafetten zu ebener Erde hinter Scharten so aufgestellt, daß sie dicht über die Wasseroberfläche hinwegschießen konnten. Durch einen 20 Schritt breiten und 100 Schritt langen Graben war die schmale Landfront vom Festland abgetrennt und somit gegen überraschende Angriffe von der Landseite gesichert; später errichtete man hier an der Südwestecke noch ein zusätzliches Erdwerk zur Aufstellung weiterer Geschütze. Das Kastell zeigt nach den älteren Abbildungen[97] die im osmanischen Wehrbau üblichen Formen[98], die sich im Vergleich mit den hochentwickelten zeitgenössischen Befestigungsanlagen in Mittel- und Westeuropa plump und schwerfällig ausnahmen und oft schon bei Baubeginn nicht mehr den Anforderungen der gerade in dieser Zeit außerordentlich rasch fortschreitenden Fortifikationstheorie entsprachen[99].

Schon wenige Jahre nach der Fertigstellung des Kastells in den Jahren 1655/56 (1066 H) wurde der ganze Bau durch das schwere Erdbeben des Jahres 1688 weitgehend zerstört: Das Kastell selbst stand zu großen Teilen unter Wasser, und drei Viertel des unmittelbar südlich davon liegenden kleinen Dorfes wurden fortgeschwemmt[100]. Dem Bericht Prokesch von Ostens folgend[101] scheint das Kastell aber wieder völlig hergerichtet worden zu sein, da er es – vor allem wegen seiner vorzüglichen Lage – als bedeutende Befestigung ansieht. In den Jahren 1828/29 soll das Kastell von Mansûri zade Emin Efendi neu ausgebaut worden sein[102]; die schräggeböschten Erdwälle und die rhomboide Grundrißform der heutigen Anlage scheinen aber aus noch späterer Zeit zu stammen.

96 Diese ursprünglich auch in Mitteleuropa übliche Aufstellung auf flachen Holzschlitten hat sich im Bereich des osmanischen Reiches bis weit in das 17. Jh. hinein gehalten, vor allem bei den Seebefestigungen, bei denen eine möglichst niedrige Aufstellung natürlich erwünscht war. Vgl. dazu W. Gohlke, Geschichte der gesamten Feuerwaffen, Leipzig (Göschen) 1911, 30 ff.

97 Siehe bei Corn. de Bruyn, Voyage au Levant, en Egypte, Syrie ... Paris 1714, zu S. 21 und Tafel 17, 2.

98 Während in Mitteleuropa die Tendenz des Wehrbaues dahin ging, die Werke immer flacher zu halten und damit einerseits den Arbeitsaufwand einzuschränken, zugleich aber die Deckungswirkung der Erde zu gewinnen, bauten die Osmanen noch im 18. Jh. unverhältnismäßig hohe, meist steil geböschte und daher leicht verwundbare Befestigungen, die etwa dem alt-italienischen Stil des frühen und mittleren 16. Jhs entsprachen. Vgl. dazu W. Müller-Wiener, Die Anfänge des Festungsbaues, in Burgen und Schlösser, Heft 2, 1960, 1–6.

99 Ohne hier näher auf diese Fragen einzugehen, sei nur daran erinnert, daß in der 2. Hälfte des 17. Jhs. in Westeuropa die großen Kriege Ludwigs XIV. mit den zahllosen, von seinem Marschall S. L. Vauban geleiteten Festungsbauten und -belagerungen einen ganz wesentlichen Fortschritt in der Entwicklung des Wehrbaues brachten, und daß seitdem die alten, verhältnismäßig starren italienischen oder niederländischen Systeme zugunsten einer beweglicheren und stärker aufgelösten Befestigung aufgegeben wurden.

100 Slaars 128.

101 Vgl. dazu Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient vom Ritter Prokesch von Osten, hrsg. von E. Münch, Stuttgart 1836, I 510 f. Prokesch von Osten besichtigte das Kastell im Dezember 1824 und gibt die ausführlichste Beschreibung des Baues.

102 Enc. Isl. II 607 und Islâm Ansiklopedisi VI (Istanbul 1952), 1245.

II

Die Zahl der Wehrbauten byzantinisch-osmanischer Zeit im Küstengebiet südlich von Izmir[103] bis hin nach Ephesos ist nicht sehr groß: An der Nordküste der großen, den Golf von Izmir im Süden begrenzenden Halbinsel folgt westlich von dem eben betrachteten Sancak kalesi nur mehr die heute nicht mehr erhaltene Befestigung von Urla[104]. Im äußersten Westen der Halbinsel, auf der sog. Mimas-Halbinsel, sind außer einigen kleineren byzantinischen Küstenbefestigungen[105] nur die kaum nennenswerten Reste einer byzantinischen Akropolis-Befestigung im alten Erythrai[106] sowie südlich davon die große und heute noch gut erhaltene Festung von Çeşme[107] aus der Zeit des Sultans Beyazit II. (1481–1512) zu nennen.

An der in der Antike wie auch im Mittelalter nur sehr dünn besiedelten Südküste der großen Halbinsel folgen südöstlich von Çeşme zunächst nur mehrere kleine, offenbar unbefestigte byzantinische Siedlungen[108] am Meeresufer; Teos, Lebedos, Dioshieron und Notion[109], die vier antiken Städte in diesem Küstenstreifen, sind zu wenig erforscht, um Näheres über ihre Entwicklung in byzantinischer und osmanischer Zeit angeben zu können, und auch die zwischen Teos und Lebe-

103 Das Gebiet ist nach dem ersten Weltkrieg zur militärischen Sperrzone erklärt worden und daher der weiteren archäologischen Arbeit verschlossen geblieben, bis vor kurzer Zeit die einschränkenden Bestimmungen aufgehoben wurden.

104 Nach Evliya 100 bestand zu seiner Zeit ein kleines Steinkastell in Urla.

105 Zur antiken und mittelalterlichen Besiedlung der Mimas-Halbinsel vgl. J. Keil, Forschungen in der Erythraia I, ÖJh. Beibl. 13, 1910, 5 ff.: Neben ausgedehnten Siedlungsresten ein kleines Kastell dicht nordwestlich von Karaburun mit Mörtelmauerwerk (a. O. 13), Assarcık genannt; sonst nur noch ein mittelalterlicher Turm auf der Westseite der Halbinsel bei Egri liman.

106 Zur Topographie des antiken Erythrai ist heute noch Bürchners Artikel in RE VI 575–590 (mit Planskizze) gültig; auf der antiken Akropolis sind Reste einer byzantinischen Befestigungsmauer erhalten, in die zahlreiche Spolien aus antiken Gebäuden verbaut wurden. Innerhalb des Mauerringes steht eine teils zerstörte Kirche des 19. Jhs. – ebenfalls weitgehend aus Spolien errichtet, die vermutlich einer älteren byzantinischen Kirche folgt. Da das 1922/23 fast völlig zerstörte Dorf im 19. Jh. offenbar recht wohlhabend gewesen ist und unmittelbar im Ruinengebiet der antiken und mittelalterlichen Siedlung liegt, sind sonst keine Reste aus byzantinischer Zeit erhalten.

107 Nach Evliya 107–109 ist die Burg – einer über dem Tor zum Iç kale erhaltenen Inschrift zufolge – von Beyazit II. im Jahre 1508 errichtet worden; bei einem venezianischen Angriff auf den Platz wurde die Burg teilweise zerstört und später wiederhergestellt. Im 17. und 18. Jh. spielte Çeşme als Flottenstützpunkt eine wichtige Rolle und wurde bekannt durch den Sieg der russischen Flotte über die türkische am 5. 7. 1770. Die Festung wurde 1961 weitgehend renoviert. Die Anlage ähnelt in großen Zügen der Dardanellen-Sperrfestung von Çanakkale.

108 Vgl. dazu G. Weber, Zur Topographie der jonischen Küste, in AM 29, 1904, 222–236 und Tomaschek 30 ff.

109 Während in Teos bei mehreren Besuchen keinerlei Reste aus byzantinischer Zeit festgestellt werden konnten, sind die anderen Plätze bisher nicht von mir aufgesucht worden. Nach der Beschreibung von G. Weber, a. O. 224 könnte in Lebedos die kleine Halbinsel noch in byzantinischer Zeit besiedelt gewesen sein. Vgl. dazu auch Tomaschek 31 f.

dos liegende kleine mittelalterliche Burg Ovreokastro[110] ist nur aus kurzen Beschreibungen weniger Reisender bekannt.

Der einzige Platz mit ausgedehnteren Befestigungsresten in diesem südlichen Küstenstreifen ist der kleine Hafenort *Sığacık*, der durch eine starke, heute noch verhältnismäßig gut erhaltene Mauer umschlossen und durch ein kleines dreieckiges Hafenkastell auf der gegen die Hafeneinfahrt gerichteten Nordfront verstärkt ist. Die Geschichte des Platzes in byzantinischer Zeit ist unbekannt, und es erscheint fraglich, ob der Ort überhaupt schon in frühmittelalterlicher Zeit bestand oder nicht vielmehr eine relativ späte Nachfolgesiedlung des inzwischen eingegangenen Teos ist[111]. Sichere Daten über die Anlage der heutigen Befestigungen liegen nicht vor; noch Pîri Re'is erwähnt im Anfang des 16. Jhs. in seinem Segelhandbuch Sığacık nur als Hafenplatz des benachbarten Städtchens Sivrihissar[112]. Etwa im zweiten oder dritten Jahrzehnt des 16. Jhs. muß dann aber – dem Bericht Evliya Çelebis folgend – der Ort befestigt worden sein: Unter der Regierung des Sultans Süleyman (1520–1566) hat der damalige Befehlshaber der türkischen Flotte, der Kapudanpascha Palak Mustafa Paşa[113] das Hafenkastell und die Mauern er-

110 Ovreokastro, genauer vermutlich Evreokastro, auf Türkisch Çıfut kalesi genannt (d. h. Judenschloß) taucht in der historischen Literatur auch unter dem Namen Ipsili, Hypsili, Ipsala o. ä. auf und spielte um 1424 in den Kämpfen des Rebellen Cunayd (vgl. oben S. 67) gegen den Osmanensultan Mehmet I. kurzzeitig eine Rolle als letzter Zufluchtsort Cunayds (Hammer I 422 ff.). Die von mir bisher nicht besuchte Burg liegt auf einer kleinen Halbinsel – nur durch einen schmalen Isthmus mit dem Lande verbunden – und soll nach einigen Beschreibungen ziemlich weitläufig, aber sehr zerstört sein. Auch der Zugang zu dem Isthmus ist durch Befestigungen gesichert. Vgl. G. Weber a. O. 228.

111 Die Frage der spätmittelalterlichen Nachfolgesiedlungen wurde schon in Befestigungen I 66, 117 f. kurz aufgegriffen; eine zusammenhängende siedlungsgeschichtliche Untersuchung würde vermutlich zeigen, daß von diesen Verschiebungen hauptsächlich die Inseln und die Küstengebiete betroffen waren und daß die Umsiedlungen nur in spätbyzantinischer und frühosmanischer Zeit bis zur M. 16. Jh. vor sich gingen. Vgl. F. W. Hasluck, Depopulation in the Aegaean islands and the Turkish conquest, in BSA 17, 1910/11, 151–181. Wie weit Teos in dem mittelalterlichen Platz Sozente o. ä. (vgl. Tomaschek 31) zu erkennen ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Der Baubestand in Sığacık selbst weist jedenfalls darauf, daß der Ort erst zusammen mit der Befestigung entstanden ist. Ob S. am Platz des alten portus Geraesticus von Teos liegt, wie Y. Béquignon und A. Laumonier in BCH 49, 1925, 291 auf Grund einer damals sichtbaren sog. Mole in S. annehmen, läßt sich ohne ausführliche Untersuchungen und Sondagen nicht nachweisen, da die Ufermauern von S. in neuerer Zeit ausgebaut worden sind.

112 Vgl. dazu Pîri Re'is, Bahrije. Das türkische Segelhandbuch für das Mittelländische Meer vom Jahre 1521. Hrsg. von Paul Kahle, Berlin-Leipzig 1926, II Übersetzung, Teil 1, 55 f. Sivrihissar, heute Seferihisar genannt, hat seinen Namen von einem in der Nähe liegenden spitzen Felskegel, ist selbst aber nie befestigt gewesen.

113 Zu Palak Mustafa Paşa vgl. Ismail Hami Danişmend, Izahlı Osmanlı tarihi kronolojisi II, Istanbul 1948, 436 f.: Mustafa stammte aus Bosnien oder Albanien und hatte verschiedene Beinamen (Palak, Yaylak, Baylak, Yapalak u. ä.); seit 1520 bis zum Angriff des Sultans Süleyman auf Rhodos im Jahre 1522 war er kapudan-i-deryâ, d. h. Kapudanpaşa der türkischen Flotte, wurde aber nach Hammer III 25 während der Belagerung abgelöst und soll später Şam Beylerbey und Kubbe vezir gewesen sein.

richtet[114], möglicherweise im Zusammenhang mit dem seit 1521 geplanten und 1522 durchgeführten Angriff auf Rhodos, die letzte starke christliche Bastion in unmittelbarer Nähe des osmanischen Kernlandes[115].

1671 oder 1672 besuchte Evliya Çelebi den kleinen Ort, der – an sich Sitz eines Sancakbeys und der zugehörigen Behörden – von den türkischen Würdenträgern wegen seines schlechten Klimas gemieden wurde; nur eine Besatzung von einem Dizdar mit 80 Soldaten lag zu seiner Zeit in dem kleinen Kastell[116].

Aus der Mitte des 18. Jhs. stammende Berichte europäischer Besucher – um 1740 R. Pococke[117] und 1765 R. Chandler[118] anläßlich ihrer Besuche im nahen Teos – ergeben nicht mehr für die Geschichte des Ortes: Die Stadtbefestigung begann bereits zu zerfallen, obwohl das Kastell unter einem Ağa noch von Soldaten besetzt gehalten wurde; der Ort selbst machte einen recht ärmlichen Eindruck. Ähnliche Berichte gaben die wenigen Besucher im 19. und 20 Jh.[119], soweit sie neben ihren Äußerungen über Teos überhaupt Worte über die kleine Festung verloren, die nie über den Rang eines kleinen Ackerbürger- und Fischerstädtchens hinausgekommen ist und nur selten als Hafen benutzt wurde, um bei widrigen Nordwinden nach Izmir bestimmten Schiffen die schwierige und zeitraubende Umseglung der Mimas-Halbinsel zu ersparen.

Der kleine Ort Sığacık – in ebenem, feuchtem Ufergelände am östlichen Ende einer tiefeingeschnittenen Bucht gelegen – ist von einem fünfeckigen Mauerring ohne besondere fortifikatorische Raffinessen umschlossen, der lediglich an der etwas weiter in die Bucht vorspringenden Nordwest-Ecke durch ein kleines, drei-

Der Bau des Kastells von Sığacık müßte demnach in die Jahre nach 1520 fallen, wenn der Bericht Evliyas zutrifft.

114 Evliya 129.

115 Rhodos – seit 1306 im Besitz der aus dem Heiligen Land vertriebenen und nach einem kurzen Aufenthalt in Zypern hier gelandeten Johanniter-Ritter – wurde schon 1480 von Sultan Mehmet II. (1451–1481) monatelang belagert und konnte sich nur unter äußerster Kraftanstrengung gegen die türkische Übermacht halten. Nachdem die meisten christlichen Kleinfürsten in der Ägäis durch Mehmet II. vertrieben oder unterworfen waren, bildete Rhodos eine ständige und ernsthafte Bedrohung der türkischen Seefahrt. Zum Angriff Süleymans vgl. Hammer III 19–31.

116 Evliya 129.

117 Rich. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes der 3. Theil (hrsg. von C. E. von Windheim) Erlangen 1755, § 59: P. gibt den Umfang der Stadt zu ca. ½ Meile. Da kein brauchbares Quartier in der Stadt zu finden ist, wohnt er auf einem hier liegenden holländischen Schiff.

118 Richard Chandler, Travels in Asia Minor ... London 1775, 96.

119 Im Jahre 1842 besucht Hamilton (Researches in Asia Minor and Armenia ..., London 1842, II 11 ff.) den Ort, dessen Befestigungen er für genuesisch hält. Sığacık ist armes Ackerbauerstädtchen ohne Bazar und Läden.

Um 1923 besucht S. Ximinez (Asia Minor in ruins, New York o. J. 172 f.) den damals fast leeren Ort, in dem nur mehr etwa 60 Familien leben. Als Hauptbauten notiert Ximinez die Moschee, eine Schule und ein Hamam.

Weitere Berichte von Besuchern habe ich in der hier vorhandenen umfangreichen Reiseliteratur nicht gefunden.

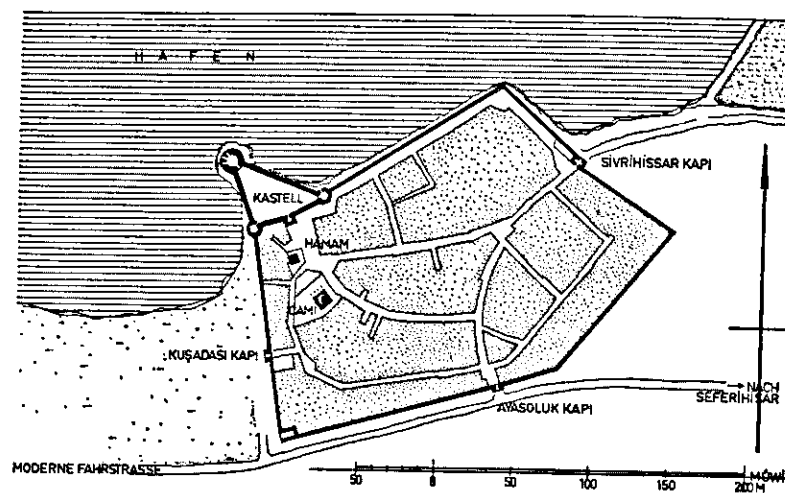



Abb. 4. Lageplan-Skizze des Ortes Sığacık (vgl. Anm. 121). Maßstab 1 : 5000

eckiges Kastell mit drei polygonalen Ecktürmen stärker befestigt ist *(Abb. 4)*. Die in langen, geraden Zügen geführte und nur auf der Südseite einmal stumpfwinklig abgeknickte Stadtmauer wird auf den drei zum Festland gerichteten Seiten durch einfache Tore durchbrochen: Während die vermutlich durch sumpfiges Vorland zusätzlich gedeckten Tore auf der West- und Südseite[120] (nach Evliya Çelebi Kuşadası – und Ayasoluk- kapı genannt) nur wenig verstärkte, ursprünglich wohl tonnenüberwölbte Durchgänge sind *(Abb. 4)*[121], ist das gegen Osten gerichtete Sivrihissar kapı[122] etwas stärker ausgebaut und enthält zwei seitliche Nischen, deren eine die rund 70 m lange südliche Mauerfront der Ostfront flankieren konnte. Auf der Südwest-Ecke liegt ein kleiner, von außen zugänglicher Gewölbebau – ursprünglich offenbar eine kleine Schiffswerft oder ein Bootsschuppen; eine kleine Schlupfpforte findet sich unmittelbar östlich vom Südost-Turm des Kastells und eine einzelne Geschützscharte in der Nordost-Ecke: Weitere Besonderheiten sind nicht vorhanden.

Die ca. 2,5–3 m starken Mauern trugen einen breiten Wehrgang, der allerdings nur an einzelnen Stellen erhalten ist; Treppen sind nicht zu beobachten, doch ist die Mauer durch moderne Wohnhäuser von innen stark verbaut. Gegen die Frontseite hin wurde der Wehrgang durch eine übermannshohe, oben glatt durchlau-

120 Das Süd-Tor wurde in den Jahren 1959/60 vollständig renoviert, in Grundriß und Aufbau aber nicht verändert.

121 Die hier in Abb. 4 vorgelegte Lageskizze des Ortes wurde mit Rücksicht auf militärische Anlagen in der weiteren Umgebung nur als Schrittskizze hergestellt und durch Bussolenpeilungen ergänzt. Das als Ausgangsbasis dienende Kastell wurde dagegen mit Maßband und Bussole genau vermessen; für Mithilfe bei der Aufnahme danke ich Herrn Dr.-Ing. W. Kleiß.

122 Evliya 129.

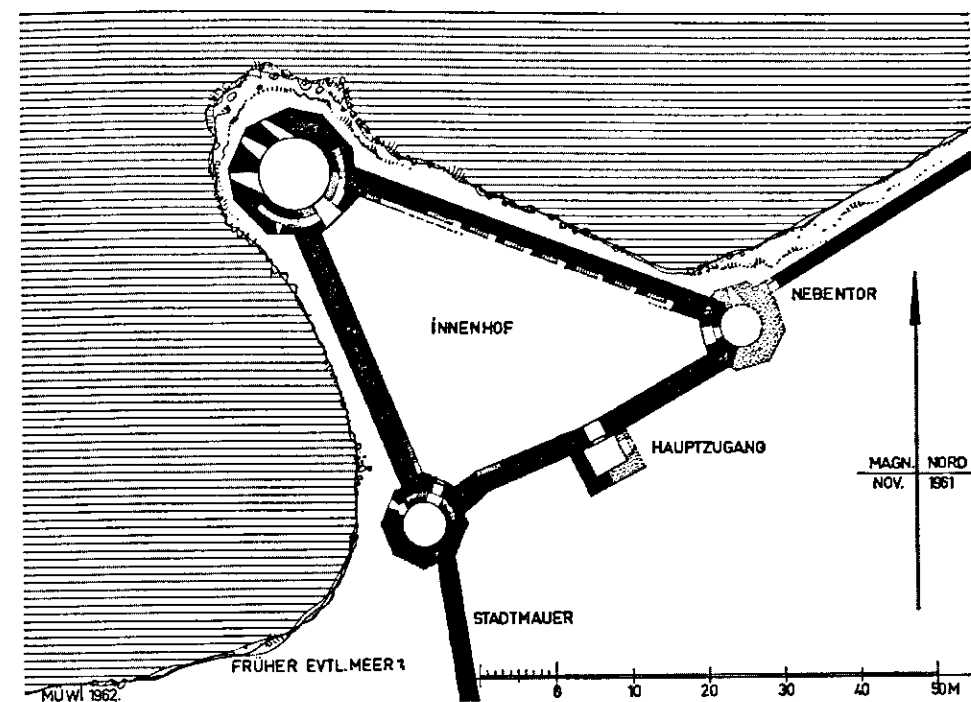



Abb. 5 Grundriß des Kastells von Sığacık, Maßstab 1 : 1000

fende Brüstungsmauer mit Spähschlitzen (aber ohne Zinnen!) gedeckt. Das Mauerwerk der Stadtbefestigung ist auf der Außenseite weitgehend aus großformatigen Spolienquadern aus dem antiken Teos aufgesetzt, die Innenfront besteht aus kleineren Werk- und Bruchsteinen und die Innenfüllung der Mauer aus Gußmauerwerk in einem weißlichen Kalkmörtel ohne Ziegelbeischlag. Die Lagerfugen sind im allgemeinen ziemlich breit und infolge der schlechten Qualität des verwendeten Mörtels stark ausgewaschen; stellenweise sind sie mit kleinen Steinstückchen ausgezwickt. Die Stoßfugen zwischen den ziemlich weit auseinanderliegenden Quadern sind – ähnlich wie auch bei den Mauern des Pagoskastells in Izmir[123] – an vielen Stellen mit horizontal eingelegten Ziegeln und kleinen Steinen ausgefüllt.

Während diese Stadtmauer – von der einen Geschützscharte in der Nordost-Ecke abgesehen – nicht durch schwerere Feuerwaffen verteidigt werden konnte und somit nur geringe Widerstandskraft besaß, war das kleine Kastell auf der Nordwest-Ecke – von Evliya Çelebi nach türkischem Brauch Iç kale genannt[124] – das einzige stärkere Verteidigungswerk, von dem aus durch Geschütze die weite Reede und die Hafeneinfahrt gedeckt werden konnten.

123 Vgl. dazu oben S. 71 f. und Anm. 38 und 39.

124 Evliya 129; Iç kale heißt Innenburg und bedeutet etwa soviel wie Zitadelle, Kernwerk, Hauptburg o. ä.

Das dreieckige, nach Norden aus der Nordfront der Stadtbefestigung vorspringende Kastell schließt mit zwei Achtecktürmen an die Stadtmauer an *(Abb. 5)*[125]; auf der gegen die Stadt gerichteten kurzen Innenfront liegt etwa in der Mitte der Kurtine eine kleine rechteckige Torbastion, die allerdings heute nahezu ganz zerstört ist[126]. Die weit in den Hafen vorspringende Spitze des Kastells wird durch den stärksten Turm gedeckt, der allerdings ebenfalls stark zerstört ist *(Tafel 19, 1)*. Der einst außerordentlich massige und schwere Turm ist in einem ganz unregelmäßigen Neuneck angelegt; der kreisrunde, ursprünglich mit einer sauber in Ringschichten gemauerten Ziegelkuppel überdeckte Erdgeschoßraum von 9,84 m Innendurchmesser diente zur Aufstellung der schwersten Geschütze, für die auf der gegen die Hafeneinfahrt gerichteten Seite drei breite, nach türkischer Sitte dicht über dem Wasser liegende Scharten angelegt sind. Zwei in den dicken Mauern im Bogen verlaufende Treppen von 0,85 m Breite – in der üblichen Weise mit steigenden Ziegeltonnen überwölbt – führten in das heute völlig zerstörte Obergeschoß, das vermutlich wie der südwestliche Achteckturm nicht überdeckt, sondern von einer wohl zweigeschossigen Verteidigungsgalerie umgeben war. Da an einzelnen Stellen noch mehrteilige Konsolen aus der sonst stark ausgeplünderten Mauerschale herausragen, muß man annehmen, daß auch hier wie bei dem unten betrachteten Turm *(Abb. 6)* ein Ring von breiten Maschikuli-Ausbauten angeordnet war, die in jener Zeit im Wehrbau des Orients ja noch weitverbreitet waren[127] und zur Nahverteidigung dienten.

Ganz ähnliche Formen und einen gleichartigen Aufbau zeigte wohl der südwestliche Achteckturm *(Abb. 6)*: Der Durchmesser des ebenfalls kreisrunden Innenraumes beträgt hier allerdings nur 5,70 m; auf der gegen den Hafen gerichteten Seite ist eine kleine Geschützscharte eingebaut. Im Obergeschoß sind über dieser Scharte sowie über dem Eingang und der nach innen gerichteten Achteckseite jeweils drei Konsolen angeordnet, die Maschikuli-Ausbauten trugen. Der

125 Hamilton a. O. (vgl. Anm. 119) gibt irrtümlich in seiner Beschreibung Sechsecktürme an. Zur Aufnahme vgl. Anm. 121!

126 Wie aus dem Aufnahmeplan Abb. 5 hervorgeht, steht von der Bastion nur mehr die westliche Seitenwand; der Maueransatz der Ostwand ist erkennbar, vom Tor selbst jedoch nichts mehr erhalten. Nach Angaben von Einwohnern wurden das Tor und die Innentreppen (vgl. unten) vor etwa 20 Jahren von Soldaten aus Seferihisar abgerissen.

127 Während der Wehrbau in Mittel- und Südeuropa seit der Jahrhundertwende um 1500 allmählich alle mittelalterlichen Elemente abstößt, werden sie im Orient noch über Jahrhunderte hin beibehalten. Große Maschikulitürme sind etwa gleichzeitig noch gebaut worden in Aleppo (Außentürme der Zitadelle aus den Jahren um 1517), in Kairo (Rundtürme an der Zitadelle im Jahr 1527) sowie an vielen kleineren Burgen aus der Zeit des Emirs Fahr-ed-dîn (M. 17. Jh.) im Libanon und in Syrien (Burg Museilha, Burg bei Palmyra u. a.). Die Zahl der Beispiele aus dem spätesten 15. Jh. – aus der Zeit, als die letzten Mamluken-Kalifen gegen den drohenden türkischen Angriff rüsteten – ist kaum übersehbar; es soll hier nicht näher auf diese Fragen eingegangen werden.

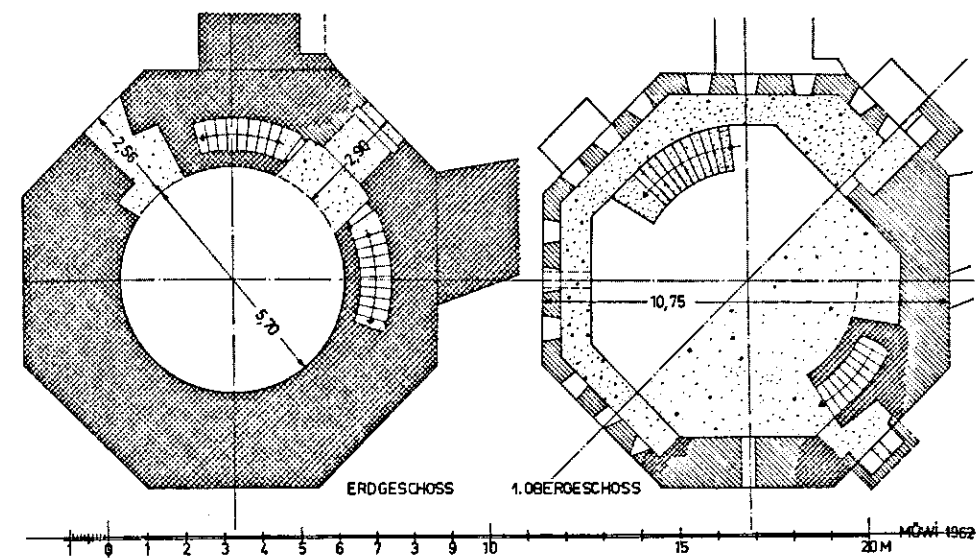



Abb. 6. Grundrisse des südwestlichen Eckturmes des Kastells von Sığacık, Maßstab 1 : 200. (Der Grundriß des Obergeschosses ist diagonal geteilt – rechts das untere, links das obere Plattformgeschoß)

ungefähr gleichgroße Ostturm ist zu stark zerstört, um Einzelheiten des ursprünglichen Aufbaues erkennen zu können[128].

Die zwischen den drei Türmen liegenden Kurtinen unterscheiden sich in Details voneinander; die 3,00 m starke Südmauer mit der Torbastion ist an der Anschlußstelle an den Südwest-Turm ohne ersichtlichen Grund leicht abgeknickt; Treppen führen hier und im Inneren des Tores auf den Wehrgang. Die beiden ausspringenden Kurtinen sind mit 3,23–3,28 m Stärke etwas dicker, doch ist die östliche Mauer durch eine Reihe von 7 oder 8 Treppen[129] und eine breite Bankettschicht in ihrer Gesamtstärke fast im gesamten Verlauf auf 2,7 m (stellenweise sogar nur 1,85 m) reduziert. Eine einleuchtende Erklärung für die vielen hier in einer Reihe angeordneten Treppen ist nicht zu finden und auch Parallelbeispiele für eine derartige Einrichtung fehlen. Alle Mauern trugen einen breiten Wehrgang mit einer nur in geringen Resten erhaltenen, 0,85 m breiten Brüstungsmauer, die wohl ähnlich wie die Verteidigungsgalerie der Stadtmauer ausgebildet war.

Da unmittelbar vergleichbare Wehranlagen mit einer ähnlich engen Verbindung von Stadtbefestigung und zitadellartigem Hauptwerk in dieser Zeit im osmani-

128 Bei dem Westturm sind nur die aus mehreren übereinanderliegenden langen Steinen bestehenden Konsolen erhalten; vom Aufbau und von den inneren Zugängen der Maschikuliausbauten sind nur geringe Reste sichtbar. Der Ostturm ist dagegen fast ganz zerstört und später als Tor zum Innenkastell hergerichtet worden; Reste von Konsolen sind hier nicht erhalten.

129 Vgl. Anm. 126: Die Treppen wurden vor ca. 20 Jahren abgebrochen und sind heute nur mehr an den Anschlußspuren an der Wand erkennbar; daß sie vorhanden waren, ist jedoch sicher.

schen Reichsgebiet nicht zu finden sind, man im Gegenteil bei Festungsneubauten nur rein militärische Stützpunkte anlegte[130], wäre denkbar, daß auch die Befestigung von Sığacık ursprünglich solchen rein militärischen Zwecken dienen sollte und als ausgesprochene Offensiv-Festung entworfen war, die nur so stark sein sollte, daß sie gegen plötzliche Überfälle von See her verteidigt werden konnte, die aber im übrigen als Standlager für Angriffstruppen und als Depotplatz für Kriegs- und Belagerungsmaterial diente – geplant im Zusammenhang mit dem vorbereiteten Angriff auf die Besitzungen der Johanniter-Ritter in der südlichen Ägäis. Für diese Erklärung spricht, daß die Festung im ganzen recht altertümlich wirkt und in ihrer Zeit gegen einen Angriff vom Festland her kaum zu verteidigen war, obwohl sie von vorneherein in ihrer Gesamtanlage für den Artillerie-Einsatz entworfen worden ist. In ihrer äußeren Erscheinung entspricht sie – freilich in etwas primitiven Formen – den osmanischen Befestigungsanlagen aus dem späten 15. Jh.; das von Evliya Çelebi überlieferte Baudatum dürfte also mit großer Wahrscheinlichkeit zutreffen.

III

Während das Gebiet südlich von Izmir nur verhältnismäßig wenige Befestigungsbauten des Mittelalters aufzuweisen hat, liegen im Bergland östlich und nördlich der Stadt neben einer ganzen Reihe einst stark befestigter Städte mehrere große mittelalterliche Burgen, die bis heute fast unbekannt und nur auf der sehr detaillierten Karte von A. Philippson[131] eingezeichnet sind: Unter den zwei in den westlichen Ausläufern des Nif dağı als Kale bezeichneten Anlagen ist sicherlich eine größere mittelalterliche Burg[132]. Stark befestigt waren ferner die beiden antiken Städte Nymphaion – das heutige Kemal Paşa (Nif) – sowie Sardeis im mittleren Hermostal, doch ist dieses Gebiet bisher noch gar nicht auf seine mittelalterlichen Reste hin durchforscht worden.

Auch die unmittelbar nördlich von Izmir liegenden Gebirgszüge des Yamanlar dağı und des Manisa dağı (des antiken Sipylos) sowie das Massiv des jenseits des Gediz çay (Hermos) liegenden Dumanlı dağı sind noch wenig erforscht; hier lassen sich noch nicht einmal alle antiken Siedlungen mit Sicherheit lokalisieren. Eine ziemlich große und gut erhaltene Burg – von Philippson Gjaurdjukkalesi, heute Yoğurtcu kalesi genannt[133] – liegt in der Nähe des einst stark befestigten Manisa[134] am nördlichen Gebirgsrand des Yamanlar dağı; ein kleines, wohl spätmittelalterliches Kastell Kala-i-gecit muß am westlichen Fuße des Gebirges gelegen haben[135].

Das nördlich des Gediz çay (des antiken Hermos) anschließende Gebirgsland ist während der Ausgrabungskampagnen in Pergamon bereits von C. Schuchhardt u. a.[136] eingehender durchforscht worden, doch bleibt auch hier noch viel für die mittelalterliche Topographie zu tun: Dicht nördlich von Menemen muß das byzantinische Phrurion *τοῦ Ἀρχαγγέλου*, türkisch Kayacık kalesi[137] liegen, während weiter nördlich am Nordhang des Geren dağı die kleine Ortschaft Güzelhissar folgt, bei der nach Evliya Çelebi die Ruine eines wohl mittelalterlichen Kastells lag[138]. Die einst weit nach Westen ins Meer vorspringende Halbinsel von Phokaia dagegen weist – außer den beiden früher stark befestigten Städten Eski Foca und Yeni Foca offenbar keine weiteren mittelalterlichen Befestigungsreste auf. Im Ge-

130 Vgl. hierzu Befestigungen I Anm. 142.

131 A. Philippson, Topographische Karte des westlichen Kleinasien, Maßstab 1:300000, Gotha 1910. Die Karte wird für das hier behandelte Gebiet ergänzt durch eine Karte von Fontrier (Pl. XVIII in BCH 16, 1892); vgl. Anm. 60.

132 Die Burg wird beschrieben von A. M. Fontrier in BCH 16, 1892, 381 f., ist aber von mir bisher nicht aufgesucht worden.

133 Die Burg – von den Bauern in der Umgebung heute Yoğurtcu kalesi genannt – liegt ca. 1–2 Stunden von dem kleinen Dorf Akgedik köyü entfernt in der Nähe des Gebirgsdurchbruches des Gediz çay auf einem steilen Felsabfall in den nördlichen Ausläufern des Yamanlar dağı. Die Burg ist von W. von Diest im E. 19. Jh. besucht worden (Von Pergamon über den Dindymus zum Pontus, Peterm. Mitt., Erg.Heft 94, Gotha 1889, 37 mit kurzer Lagebeschreibung); der Name soll nach von Diest von dem Namen eines in der Ebene unterhalb der Burg liegenden Dorfes Giaurköy abgeleitet sein, in dem aus Manisa vertriebene Genuesen angesiedelt worden seien. Die Burg, die ich selbst nur einmal aus dem Flugzeug gesehen habe, ist ziemlich groß; die mit zahlreichen, offenbar ziemlich gut erhaltenen Türmen bewehrte Ringmauer ist dem unregelmäßigen Geländeverlauf angepaßt und auf der Ostseite durch einen steilen Felsabfall gesichert.

134 Die Befestigungen von Manisa sind noch zu großen Teilen erhalten, werden aber in neuester Zeit Stück für Stück abgerissen, so daß die Untersuchung der noch stehenden Reste ein dringendes Desiderat ist.

Die Befestigung von Manisa (des alten Magnesia am Sipylos) wurde 1222 von Kaiser Johannes III. Vatatzes (1222–1254) angelegt, der Magnesia kurzzeitig zur Hauptstadt erhob und von hier aus gegen die Lateiner kämpfte. Im Anfang des 14. Jhs. spielte die Festung in den Kämpfen gegen die vordringenden Türken eine wichtige Rolle, wurde aber trotz langen Widerstandes der Bewohner 1313 von den Türken unter Saruhan hey erobert; zur byzantinischen Periode vgl. A. Heisenberg, Kaiser Johannes Batatzes der Barmherzige, in BZ 14, 1905, 160–223.

135 Nach Evliya Çelebi (a. O. 87) liegt das Kastell, das von Sultan Mehmet II. (1451–1481) erbaut wurde, am Nordufer des Golfes von Izmir, zwei Wegstunden von der Stadt entfernt. Nach der Beschreibung muß es etwa am Platz von Menemen iskelesi (s. Karte von Philippson) zu suchen sein.

136 Vgl. Königliche Museen zu Berlin, Altertümer von Pergamon, Band I Stadt und Landschaft 1, 81 ff. (im folgenden abbgekürzt zitiert AvP I 1), Berlin 1912.

137 Diese Burg, die im Feldzug des Sultans Mehmet I. gegen den Rebellen Cunayd 1413 eine Rolle spielte (Dukas 104), ist noch nicht sicher lokalisiert; W. M. Ramsay, The historical geography of Asia Minor (Royal Geographical Society, Suppl. papers IV) London 1890, 108 f. schlägt den Platz von Temnos vor, läßt aber die Möglichkeit offen, daß Archangelos-Kayacık auch am Platze von Neonteichos gelegen haben könne. Tomaschek 28 f. legt sich nicht fest. Nach Evliya 84 liegt die Burg nördlich von Menemen jenseits des Flusses auf steilem Fels – eine Beschreibung, die eher auf Neonteichos zutrifft als das weit oben in den Bergen liegende Temnos. Nach AvP I 1, 103 f. sind in Neonteichos byzantinische Befestigungsreste vorhanden.

138 Evliya 82 f.

biet des dicht nördlich gelegenen Kyme sind ebenso wie im weiter nördlich anschließenden Myrina mittelalterliche Baureste nicht erhalten, obwohl beide Städte mindestens in frühbyzantinischer Zeit noch besiedelt gewesen sein müssen[139]. Bescheidene Reste eines kleinen, offenbar spätmittelalterlichen Küstenforts Çıfut kalesi am Platz des antiken Gryneion[140] sind von C. Schuchhardt publiziert worden, ebenso Reste von mittelalterlichen Befestigungen in dem antiken Hafen von Pergamon, Elaia[141]. Die einzige gut erhaltene größere Befestigungsanlage im Küstengebiet von Pergamon findet sich in Çandarlı, einem ziemlich abgelegenen kleinen Hafenplatz am Nordufer des gleichnamigen Golfes.

Das kleine Städtchen *Çandarlı* liegt auf einer schmalen, rund 1200 m langen Halbinsel; wenig südlich der rund 200 m breiten Ansatzstelle[142] erhebt sich auf einem niedrigen Felsbuckel die kleine Burg, die von hier aus – die meist eingeschossigen Häuser und Hütten des Dorfes überragend – die weite Reede und den kleinen Hafen auf der Westseite beherrscht. Die auf einem unregelmäßig polygonalen Grundriß errichtete Burg unterscheidet sich in ihrem Aufbau wesentlich von allen anderen bisher betrachteten Wehrbauten *(Tafel 20, 1 und Abb. 7)*: Fünf schlanke, mehrgeschossige Türme von ganz verschiedener Form und Größe sowie eine kleine Rechteckbastion erheben sich auf den ausspringenden Ecken des kleinen Mauerringes und erinnern damit stark an die charakteristischen Silhouetten italienischer Burgen.

Die Nachrichten über die Geschichte der kleinen Stadt sind äußerst spärlich; in frühbyzantinischer Zeit wird der Ort einige Male unter seinem antiken Namen Pitane als Bischofssitz erwähnt[143], taucht aber später – wie im übrigen fast die gesamte Umgebung von Pergamon – nicht mehr in den byzantinischen Quellen auf. Die frühesten aus diesem Gebiet vorliegenden Nachrichten stammen aus der Spätzeit der byzantinischen Herrschaft; danach befand sich das gesamte Küstengebiet zwischen Adramyttion (Edremit) und der Halbinsel von Phokaia bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts unter der Herrschaft des italienischen Gründers von Focia Nuova, Manuel Zaccaria (?–1288), und seiner Nachfolger[144]. Es wäre also durchaus denkbar, daß die Genuesen von Focia Nuova den ihrer Stadt gegenüberliegenden, strategisch wichtigen Platz zumindest einige Zeit besetzt gehalten und

139 Beide Städte sind in den Bischofslisten noch genannt (vgl. Ramsay a. O. 104 ff.); Kyme wird darüberhinaus noch von Dukas 103 als Phrurion genannt im A. 15. Jh., obwohl es auf alten Seekarten nicht erscheint (Tomaschek 25).

140 Planskizze und Beschreibung s. AvP I 1, 98 f.

141 Planskizze 1:15000 und Beschreibung in AvP I 1, 111–113.

142 Zur Lage von Stadt und Kastell vgl. die Aufnahmeskizze im Maßstab 1:15000 in AvP. I 1, 99.

143 Vgl. die Zusammenstellung bei W. M. Ramsay, a. O.

144 Dazu ausführlicher Pachymeres II 558; zur Stellung der Zaccaria vgl. auch Lemerle 50 ff. mit Anmerkungen.

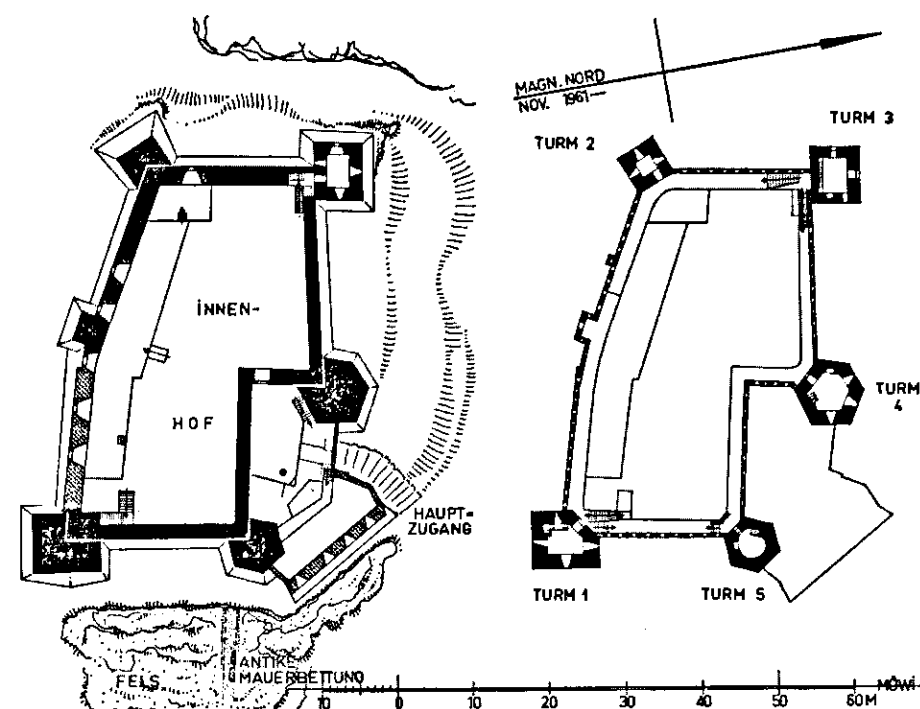



Abb. 7. Grundrisse des Kastells von Çandarlı, Maßstab 1 : 1000 (links Schnitt auf Höhe der Batterie, rechts auf Wehrgangshöhe)

stärker befestigt haben. Die Vermutung, daß gerade Çandarlı in seiner exponierten Lage – westlich des sumpfigen Mündungsgebietes des Bakır çay (des antiken Kaikos) gelegen und daher eigentlich nur von See her zugänglich – sich ziemlich lange dem seldschukischen Zugriff entziehen konnte und somit in italienischen Händen verblieb, wird noch gestützt durch die Tatsache, daß der Ort gerade im Grenzgebiet zwischen den zeitweilig rivalisierenden Emiraten der Karası[145] und der Saruhan[146] lag; die Grenze bildete hier das schwer zugängliche Bergland zwischen den beiden großen Flußtälern des Gediz çay und des Bakır çay[147].

145 Zur Geschichte und zum Herrschaftsgebiet der Familie Karası vgl. Enc. Isl. II 809–810 sowie J. H. Mordtmann, Über das türkische Fürstengeschlecht der Karası in Mysien, in SBBerl. 1911, 2–7 mit ausführlicher Liste der im Besitz der Karası befindlichen Städte.

146 Zur Geschichte der Familie Saruhan vgl. Enc. Isl. IV 189–190 mit einer Liste der zur Herrschaft Saruhan gehörigen Städte. Çandarlı ist weder in dieser noch in der Liste der Karası-Plätze aufgeführt, obwohl Orte ungefähr gleicher Größe in den Listen enthalten sind.

147 Die nördlichsten Plätze der Saruhan sind nach den vorliegenden Listen Güzelhisar, Akhisar mit dem dicht nördlich gelegenen Gördük und das von beiden Herrschaften beanspruchte Gördes. Die südlichsten Punkte der Karası-Herrschaft sind entsprechend Bergama, Bashkelembe (wohl heute Gelembe), Sindirgi und Gördes. Die Grenze verlief also am Nordrand des Gebirges.

Mit dem Ende der italienischen Herrschaft in Focia Nuova, also spätestens gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts muß Çandarlı in osmanischen Besitz gekommen sein[148]; Pîri Re'is, der in seinem Segelhandbuch nur selten die Vorbesitzer der von ihm beschriebenen Plätze erwähnt, berichtet auch hier nur, daß die Festung Çandarlı im Anfang des 16. Jahrhunderts in gutem Zustand und der Hafen auch für größere Schiffe brauchbar sei[149].

Evliya Çelebi besuchte und erwähnt den Ort nicht und erst im 19. Jahrhundert taucht das offenbar weitgehend türkisch besiedelte Städtchen wieder in der Literatur auf: Während des griechischen Aufstandes gegen die türkische Vorherrschaft überfielen im Juni 1823 griechische Korsaren aus Psara die kleine Stadt, plünderten sie und brannten die Wohnviertel nieder, während sie die Einwohner teils erschlugen, Frauen und Mädchen aber mit auf die Schiffe nahmen, darunter mehrere Mitglieder der Familie Karaosmanoğlu, der derzeitigen Herren von Bergama[150]. Obwohl das kleine Kastell offenbar wieder notdürftig instandgesetzt wurde, blieben die Zerstörungen im Ort selbst noch jahrzehntelang sichtbar[151].

---

148 Focia Nuova fällt am 31. 10. 1455 dem Angriff einer türkischen Flotte unter Yûnus Paşa zum Opfer; die Stadt wird geplündert und behält eine türkische Besatzung (vgl. F. Babinger, Mehmed der Eroberer und seine Zeit, München 1953, 141). Alt-Phokaia fällt nur wenig später, und einige Jahre später wird 1462 auch Lesbos von den Türken erobert; einzig das etwas weiter entfernte Chios vermag sich bis 1566 zu halten.

Nach Tomaschek 25 soll Çandarlı noch 1472 zu „Folia“ gehören, wobei sich Tomaschek auf den Bericht von C. Cippico über die Unternehmen der venezianischen Flotte vor der anatolischen Küste stützt (vgl. Anm. 31); hier liegt allerdings ein Lesefehler vor, da Tomaschek Folia statt Eolia las. Ob daher Çandarlı mit dem a. O. 25 erwähnten Castro oder Castri gleichgesetzt werden kann, ist zumindest fraglich, da der Bericht des Cippico über den Überfall auf das Gebiet um Bergama (a. O. 267) nur sehr allgemeine Ortsangaben enthält, die ebenso für einen Platz an der Küste nördlich von Dikili sprechen können.

149 Pîri Re'is, Bahrije (vgl. Anm. 112) 41. Pîri nennt den Ort kale-i-Çandarlı.

150 Eine nähere Darstellung des Überfalls bei Georgios K. Chondroniki – Arist. Thebaiopoulou, Pergamos, Athen-Mytilene 1929, 105 (Auszug aus einem griechischen Bericht aus dem Jahr 1879): Danach fand der Überfall am 5./6. Juni 1823 statt, nachdem eine Flotte von Psara unter der Führung von Papanikoli bei Gâvur limanı (damals Hag. Nikolaos) gelandet war. Die Entführung von Angehörigen der Familie Karaosmanoğlu erwähnt F. C. H. L. Pouqueville, Histoire de la régénération de la Grèce...Paris 1824, IV 342 ff. Nach J. L. Klüber, Pragmatische Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands..., Frankfurt 1835, 126 f. dienten diese Überfälle auf Orte an der kleinasiatischen Küste hauptsächlich zum Beutemachen und zum Einbringen von Gefangenen zur späteren Auslösung von Griechen aus türkischer Gefangenschaft. Nach Pouqueville soll der Überfall als Rache für die Zerstörung von Ayvalık (damals Kydonia genannt) dienen, das allerdings schon am 13./15. 6. 1821 nach einer vorangehenden griechischen Landung durch die Türken niedergebrannt worden war. Kurz dazu auch Osman Bayatlı, Bergamada yakın tarihten olaylar, 1943, 39–41.

151 Nach Ch. Texier, Description de l'Asie Mineure II, Paris 1849, 213 lag beim Besuch Texiers im Jahre 1835 noch fast der ganze Ort in Ruinen; selbst 1886 beim Besuch von W. v. Diest (Von Pergamon über den Dindymos zum Pontus, Peterm. Mittlg. Erg. Heft 94, Gotha 1889, 6) war der Ort noch nicht wieder voll aufgebaut.

Bis in das späte 19. Jahrhundert hinein war das Kastell noch von türkischen Soldaten besetzt und wurde erst 1873 nach dem Tode des letzten Kommandanten, des yüzbaşı Bekir ağa, geräumt[152]; Çandarlı fristet seither ein bescheidenes Dasein als Ackerbürger- und Fischerstädtchen.

Wie bei den meisten anderen Orten liefern die spärlichen Daten der Stadtgeschichte kaum sichere Anhaltspunkte für die Baugeschichte des Kastells. Allein mehrere deutlich unterscheidbare Mauertechniken mit den daraus abzuleitenden Bauphasen ergeben ein klares, zeitlich freilich nur ungefähr festzulegendes Gerüst; die einzelnen Techniken sollen daher in der Reihenfolge ihrer Anwendung kurz dargestellt werden, um die nachfolgende Baubeschreibung zu vereinfachen:

I) Wie Felseinarbeitungen und Quaderreste außerhalb und Mauerteile innerhalb des Kastells zeigen, liegt der Bau unmittelbar über einem größeren antiken Gebäude[153], das in einer guten hellenistischen Quadertechnik I errichtet war; als Material wurde im wesentlichen der örtlich anstehende rötliche Andesit verwendet.

II) Das in die Ursprungszeit des Kastells gehörige Mauerwerk aus Spolienquadern und Bruchstein läßt sich in zwei allerdings nicht überall sicher unterscheidbare Gruppen aufteilen: Zur sicher älteren Gruppe IIa) gehören die Unterteile der Kurtinen und mehrerer Türme; sie sind ziemlich regelmäßig aus großen Spolienquadern in gutem Kalkmörtel mit breiten Lagerfugen sauber aufgemauert (*Tafel 21, 2:* Technik IIa ist zu erkennen in der Zone zwischen Talus und Geschützscharte). Das zweifellos jüngere, vermutlich aber nur wenig spätere Mauerwerk der Gruppe IIb) unterscheidet sich nur durch einen deutlich sichtbaren, stellenweise fast regelmäßigen Wechsel der einzelnen Schichthöhen von dem nahezu isodomen Mauerwerk der älteren Gruppe (*Tafel 21, 2:* Mauerfläche in der linken Bildhälfte oberhalb des Talus): Flache Binder- und hohe Läuferschichten – zwischen den einzelnen Lagen häufig durch flache Steinplatten, seltener durch Ziegel ausgeglichen und in den Fugen mit Steinbrocken ausgezwickt – wechseln regelmäßig ab und ergeben so eine unruhigere Maueroberfläche. Ziegel wurden in größerem Umfang bei dem Mauerwerk dieser Gruppen nur im Inneren verwendet, stellenweise in Bögen oder in echtem Kästelmauerwerk. Eine auch zeitlich von den bisher betrachteten Gruppen IIa) und IIb) deutlich unterschiedene Sondergruppe IIc) bildet das grobgefügte Spolienquader-Mauerwerk des ringsumlaufenden schrägen Talus, bei dem die zwischen den Quadern verbleibenden breiten Fugen durch kleinere Steine ausgezwickt und im übrigen gut mit Mörtel ausgefüllt sind.

III) Zur Aufhöhung und Verbreiterung aller Kurtinen wurde ein grob gefügtes Mauerwerk aus mittelgroßen bis kleinen Bruchsteinen nahezu ohne Ziegelbeimischung in einem ziemlich harten Kalkmörtel verwendet, das sich in seiner unruhi-

---

152 Nach Osman Bayatlı, Bergamada yakın tarihten olaylar, 1943, Anmerkung unter S. 41.

153 Da die Umgebung des Kastells durch kleine Wohnhäuser und Höfe überbaut ist und in diesem Gebiet bei den Ausgrabungen 1910/11 (vgl. AM 37, 1912, 344–407) nicht gearbeitet werden konnte, läßt sich nur aus der Gesamtsituation heraus vermuten, daß es sich bei diesem Bau um den gegen die Landseite gerichteten Zug der antiken Stadtmauer handelte.

gen Oberflächenstruktur deutlich von den Mauerwerkstechniken der Gruppe II abhebt.

IV) In einer letzten Ausbauperiode taucht abermals ähnliches, kleinsteiniges Bruchsteinmauerwerk auf, neben dem aber für Leibungen und Bögen gut gearbeitete Werksteinprofile, Keilsteine und andere Werkstücke verwendet wurden; die Herrichtung dieser Teile entspricht den im frühen 19. Jahrhundert in den wohlhabenden Griechendörfern und -städtchen der Umgebung üblichen Formen.

Der aus einzelnen geraden Zügen zu einem unregelmäßigen, auf der Ostseite scharf einspringenden Polygon zusammengesetzte Mauerring des Kastells wird an den fünf meist rechtwinkligen äußeren Ecken durch fünf starke und auffallend hohe Türme, auf der Südseite an einem stumpfwinkligen Mauerknick durch eine kleine Rechteckbastion verstärkt. Alle Kurtinenstücke mit Ausnahme der in der letzten Ausbauphase völlig in der Technik IV aufgemauerten östlichen Hälfte der Kurtine 1–2 zeigen den gleichen Mauerwerksbestand: Die im unteren Teil rund 1,5–2 m starken Mauern sind ganz in der Technik IIa) aufgesetzt und darüber durch mehrstufig nach innen auskragendes Mauerwerk der Gruppe III verbreitert und um ca. 1 m aufgehöht worden. Die fugenlos mit der westlichen Hälfte dieser Kurtine 1–2 errichtete Rechteckbastion zeigt ebenfalls gutes Quadermauerwerk IIa) und ist nur – wie beide Teile der seitlich anschließenden Kurtine – in der letzten Ausbauphase geringfügig verändert worden: In die Kurtine wurden in der östlichen Hälfte drei, im westlichen Teil zwei große Geschützscharten mit sauber gearbeiteten Leibungen und Überwölbungen eingefügt, während die Bastion durch eine ebenfalls aus guten Werksteinen errichtete Zinnengalerie verstärkt wurde. Eine gleichartige Geschützscharte *(Tafel 20, 2)* wurde auch in das alte Mauerwerk der Kurtine 2–3 eingebrochen[154]. Geringfügige Veränderungen erfuhr das Haupttor in der rechtwinklig nach innen einspringenden Kurtine 4–5: Der Tordurchgang – ursprünglich mit einem aus Ziegeln und Keilsteinen sorgfältig gefügten Bogen überdeckt – wurde in der Technik der letzten Ausbauperiode verengert und mit sauber gearbeiteten Werksteinleibungen neu hergerichtet. Der davorliegende, weiter unten im einzelnen zu betrachtende Zwinger zeigt ebenfalls Spuren eines Ausbaues in dieser Zeit.

Der gesamte Mauerring wurde – möglicherweise im Zusammenhang mit der Aufhöhung der Mauern – durch einen außen vorgelegten, ca. 2–3 m hohen, im allgemeinen schräg anlaufenden Talus *(Tafel 21, 2)* gegen Artilleriebeschuß verstärkt[155]. Die Zugänge zu den Wehrgängen liegen vor den Türmen 1 und 3: Im Osten führt eine dreiläufige Treppe, von derem zweiten Podest der Wehrgang der

154 Zugleich wurde im Inneren des Hofes eine breite, zweistufige Geschützbank aufgemauert, die über Rampen und kleine Treppen zugänglich ist. Die wohl zur letzten Waffenausstattung des Kastells gehörigen eisernen Läufe von 6 Geschützen (5 im Kastell, 1 am Strand) waren 1955 noch vorhanden, von denen einer in barocken Schriftzügen das Monogramm GR unter einer Krone trug.

155 Vgl. dazu Befestigungen I 99, Anm. 169.

Kurtine 1–2 ausgeht, zum Wehrgang der Kurtine 1–5; im Westen erreicht man über 8 Stufen ein kleines Podest, von dem aus zwei steile, einläufige Treppen auf die beiden anschließenden Wehrgänge und einige Ausgleichsstufen in das Batteriegeschoß des Turmes 3 führen *(Tafel 20, 2)*.

Mit deutlich sichtbaren Baufugen sind vor die ausspringenden Ecken dieses Mauerringes die in Grundriß, Höhe und Aufbau voneinander unterschiedenen Türme gesetzt: In der Südostecke erhebt sich der einheitlich in der Technik IIb) aufgemauerte fünfeckige Turm 1 *(Tafel 21, 1)*, dessen Unterteil offenbar massiv aufgefüllt wurde[156]; vom Wehrgang aus zugänglich ist der obere Aufbau mit zwei fünfeckigen Kammern in zwei Geschossen und einer zinnengedeckten Plattform. Die Kammern sind durch eine heute teilweise zerstörte Innentreppe miteinander verbunden, die zur Hälfte auf der nach oben zurückspringenden Mauer aufliegt, zur anderen Hälfte überkragt. Die Geschoßdecken waren hier wie bei allen anderen Türmen einfache Holzbalkendecken mit Bohlenbelägen, sind aber heute durchweg verschwunden. In beiden Kammern sind allseits niedrigliegende, auch für Feuerwaffen verwendbare Scharten, in der oberen Kammer auf der Nordseite auch ein Kamin in die Außenwände eingesetzt; im obersten (Plattform-)Geschoß ist auf der Westseite ein kleiner, wohl als Abtritt dienender Ausbau angebracht.

Auch der auf der Südwest-Ecke stehende Turm 2 muß ursprünglich im Sockelgeschoß eine Kammer gehabt haben, die später zugesetzt oder aufgefüllt wurde. Der ebenfalls in der Technik IIb) aufgemauerte, im Grundriß fast quadratische Turm hat heute in Wehrgangshöhe eine ca. 2×2 m große Innenkammer mit drei Scharten und einer Tür; eine wenig größere Kammer mit zwei Scharten und Kaminnische liegt im Geschoß darüber und noch höher das von einer zinnenbewehrten Brüstungsmauer umgebene Plattformgeschoß *(Tafel 20, 2)*.

Niedriger und im Aufbau von den übrigen Türmen unterschieden folgt auf der Nordwest-Ecke der rechteckige Turm 3 *(Tafel 20, 2)*, dessen Sockel massiv in Technik IIa) gemauert ist, während das Mauerwerk der beiden Obergeschosse aus dem jüngeren Quaderwerk IIb) besteht. Die nur 11 Stufen über dem Innenhof des Kastells liegende rechteckige Batteriekammer enthält neben drei einfachen Scharten eine in der Technik IV eingebrochene große Geschützscharte; das wohl nur über hölzerne Leitern erreichbare erste Obergeschoß diente offenbar als Wohnraum – nach der sorgfältigeren Innenausmauerung mit gutem Kästelmauerwerk, und der guten Ausstattung mit Fenstern und Kamin zu urteilen. Eine halb auf der Südwand aufliegende, halb auskragende einläufige Treppe führt vom ersten Obergeschoß zur Turmplattform.

Der stärkste und höchste Turm des Kastells ist der sechseckige Turm 4 in der Mitte der hier scharf nach innen einspringenden Nordfront; wie alle anderen Tür-

156 Auf der Westseite des Turmes ist – etwa in Höhe der späteren Geschützscharten – eine schmale Scharte sichtbar; eine gleiche Scharte ist auf der Nordseite des Turmes 2 zu erkennen. Da sonst nichts Näheres festzustellen ist und die Scharten unerreichbar hoch liegen, läßt sich nicht mit Sicherheit beurteilen, wie und womit die Räume aufgefüllt wurden.

me mit klarer Fuge vor die Mauerecke gesetzt, hatte dieser Turm offenbar schon immer ein massives, in Technik IIa) gemauertes Sockelgeschoß. Wie bei den anderen Türmen ist der obere Aufbau in der etwas unterschiedlichen Technik IIb) errichtet und enthält sechseckige Kammern in zwei Geschossen und darüber die übliche offene, zinnengeschützte Plattform; die in drei Läufen geführte Innentreppe entspricht in ihrer Konstruktion den übrigen Turmtreppen. In jedem Geschoß sind gegen die Landseite hin drei große Scharten, auf den Innenseiten Türe, Nischen und Kamin angeordnet.

Kleiner und einfacher im Aufbau ist der sechseckige östliche Eckturm 5, in dem über massivem Sockel ebenfalls zwei Geschosse mit ungefähr kreisrunden Innenkammern und die übliche offene Plattform liegen; eine im Bogen laufende Innentreppe der üblichen Konstruktion verbindet die Geschosse.

Zwischen den beiden letztgenannten Sechsecktürmen liegt der kleine Torzwinger, der ursprünglich wohl nur durch eine nicht eben starke, in stumpfwinkligem Knick zwischen den Türmen 4 und 5 verlaufende Sperrmauer mit Tordurchgang gebildet wurde; erst in einer späteren Ausbauphase verstärkte man diese Mauer durch einen innen vorgeblendeten Mauerstreifen[157]. Vor diese verstärkte Zwingermauer wurde – vermutlich in der Ausbauphase IV – eine breite, bastionsähnliche Batteriestellung für vier Kanonen gesetzt, die vom Zwinger über mehrere Treppen zugänglich war.

Wie sich aus den Beschreibungen des Baues und der einzelnen Werktechniken deutlich ergibt, ist das Kastell über einem teilweise erhaltenen antiken Bau (möglicherweise der antiken Stadtmauer?) unter weitgehender Verwendung antiken Quadermaterials zunächst als einfacher polygonaler Mauerring mit ein oder zwei Ecktürmen (Türme 3 und 4) errichtet, bald aber durch den Bau der übrigen Türme verstärkt worden[158] und hat in dieser Form zweifellos längere Zeit bestanden. Über die Bauzeit sind nur Vermutungen möglich, doch kann der Bau nach seinem Typ

157 Während der Reparaturarbeiten im Jahre 1955 sind viele Fugen zugeschmiert worden; darüberhinaus ist die ganze Zwingermauer oben stark verwachsen, so daß hier nichts Sicheres festzustellen ist. Der äußere Teil des Tores ist nur mit flachen Kragplatten überdeckt, während der innere Torbogen überwölbt und nach innen durch ein sauberes Werksteinprofil in der Technik IV abgeschlossen ist. Östlich des Einganges ist die ältere Mauer durch einen kräfrigen Pfeiler abgestützt. Ohne Sondagen sind diese einzelnen Teile nicht sicher bestimmten Bauphasen zuzuordnen.

158 Denkbar wäre, daß der Wechsel der Techniken erfolgte, als man den zur Verfügung stehenden Materialvorrat des Quaderbaues (vermutlich der antiken Stadtmauer?) aufgebraucht hatte und nun andere Bauten abreißen mußte, die nur flache Platten lieferten und daher zu einer derartigen Technik zwangen. Ähnliche Vorgänge lassen sich an den einzelnen Teilen des großen Johanniterkastells in Bodrum-Halikarnassos beobachten, wo die Mauertechniken – ebenfalls in kurzen Zeitabständen wechselnd – durch das verfügbare antike Material bestimmt werden: Während die älteren Teile viele Marmorspolien von der Agora o. ä. Bauten enthalten, wurden für die seit etwa 1496/1500 begonnenen Teile die Platten aus dem Sockel des Maussolleions verwendet.

und verschiedenen Einzelformen[159] kaum vor dem 13./14. Jahrhundert angesetzt werden. Daß er in seiner Gesamterscheinung mit den betont hohen schlanken Türmen stark an italienische Bauten erinnert, wurde oben schon erwähnt[160]; die historischen Bedingungen sprechen nicht gegen eine Errichtung des Baues durch die Genuesen von Focia Nuova.

In einer zweiten Bauperiode wurde die Burg durch einzelne Umbauten für den Einsatz der neuen Pulvergeschütze hergerichtet. Die ursprünglich mit Scharten versehenen Erdgeschoßkammern mehrerer Türme wurden aufgefüllt oder zugemauert und damit zusammen auch die Turmobergeschosse so verändert, daß sie von den aufgehöhten Kurtinen aus begehbar blieben und man in den Kammern Feuerwaffen aufstellen konnte; zugleich wurde der Mauerfuß durch den starken Talus gesichert. Denkbar wäre, daß dieser Ausbau in der ersten Hälfte oder gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgte, als der Angriff der Osmanen auf die restlichen italienischen Besitzungen in der Ägäis drohte; ebenso wäre aber auch möglich, daß der Platz erst nach dem Anfall des Gebietes an die Osmanen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gegen die damals ständig drohenden Angriffe christlicher Kaperflotten ausgebaut wurde[161].

Die dritte und letzte Ausbauperiode des Kastells umfaßt die Bauarbeiten in der Technik IV und ist durch eine freilich stark verwitterte Inschrift über dem Außentor in die Jahre 1814 oder 1823 datiert[162] – in jedem Falle in die Zeit des Sultans

159 Dazu ist vor allem das Kästelmauerwerk im Obergeschoß von Turm 3 sowie die Form der Fenster zu rechnen; für eine verhältnismäßig späte Datierung spricht auch der ursprünglich aus Ziegeln und Keilsteinen zusammengesetzte Bogen über dem inneren Haupttor, der in dieser Form in dem hier betrachteten Gebiet erst seit etwa dem 12./13. Jh. auftaucht. Zum Kästelmauerwerk vgl. auch Befestigungen I 71 ff. und Anm. 126.

160 Vgl. oben S. 106; an vergleichbaren Bauten aus dem italienischen Herrschaftsbereich sind neben mehreren Burgen auf Kreta (Pediada aus A. 14. Jh., Selino E. 13. Jh., Gerapetra A. 13. Jh., Castelfranco M. 14. Jh.?; alle Angaben nach G. Gerola, Monumenti Veneti nell'isola di Creta, Venedig 1905, Bd. I) einige Burgen aus Norditalien zu nennen (vgl. dazu B. Ebhardt, Der Wehrbau Europas im Mittelalter, Bd. II/1, Stollhamm 1958, 159 ff.). Dabei handelt es sich allerdings um Stadt- oder Küstenburgen, keine Bergburgen, die andere Formen entwickelt haben.

Auch im Balkan sind einzelne Burgen in ähnlichen Gesamtformen zu finden, so vor allem in Serbien (Golubatz, Resava, Ram u. a.; vgl. dazu A. Deroko, Srednjevekovni gradovi u Crbiji Crnoj gori i Makedoniji, Prosveta 1950). Auch ältere Ansichten der alten Burg von Korfu zeigen gewisse Ähnlichkeiten.

161 Zur türkischen Eroberung von Focia Nuova vgl. oben Anm. 148. Angriffe kleinerer Flottengruppen auf türkisches Gebiet waren wohl ständig zu befürchten; verstärkte Angriffe begannen jedoch nach dem Ausbruch des 16jährigen Krieges zwischen Venedig und dem Osmanischen Reich im Jahre 1463: 1464 wird Lesbos von einer venezianischen Flotte angegriffen, 1469 die beiden Phokäa, 1472 folgt ein Angriff auf Smyrna – um nur die unmittelbar benachbarten Plätze zu nennen.

162 Auf der stark verwitterten Inschrift ist als Datum das Jahr 1229 oder 1239 der Hedschra zu erkennen, also 1813/14 oder 1823/24 der christlichen Zeitrechnung; wahrscheinlicher ist das frühere Datum, obwohl nach der von J. H. Mordtmann ausführlich behandelten Geschichte des Gebietes um Pergamon (vgl. AvP. I 1, 83–92) kein unmittelbarer Anlaß für einen Ausbau des

Mahmud II. (1808–1839). Bei diesem Ausbau wurde das Kastell vor allem zur Aufstellung moderner und weittragender Geschütze eingerichtet, die zum Schutze des Hafens und ebenso zur besseren Verteidigung der Landfront dienen sollten.

Das teilweise recht baufällige Kastell wurde im Jahre 1955 durch den türkischen Antikendienst gründlich renoviert, wobei einzelne Mauerzüge repariert und im Zusammenhang mit der Sicherung der Wehrgänge nahezu der gesamte Zinnenkranz der Kurtinen ergänzt wurde.

Eine zusammenfassende Betrachtung typologischer Entwicklungsfragen hatte in der dem vorliegenden Aufsatz vorangehenden Arbeit über die Wehrbauten im südlichen Jonien[163] zu durchaus brauchbaren Ergebnissen für die Geschichte des byzantinischen Wehrbaues geführt: Trotz der Beschränkung auf ein sehr kleines Gebiet ergaben sich infolge der größeren Zahl der dort behandelten Bauten und der engen Beziehungen zueinander deutliche Gesetzmäßigkeiten. Das hier vorgelegte neue Material, das zu einem Teil schon in jener ersten Arbeit herangezogen werden konnte, bestätigt und ergänzt trotz mancher Unsicherheiten in der genaueren zeitlichen Einordnung einzelner Bauten die dort gewonnenen Ergebnisse.

Kastells zu erkennen ist, eine Reparatur nach dem Überfall auf die schlecht verteidigte Stadt im Juni 1823 dagegen einleuchtender wäre. Andererseits waren die Mittel des Reiches zu dieser Zeit durch den Kampf gegen die aufständischen Griechen zu sehr gebunden, als daß man sich den Ausbau eines doch relativ abgelegenen Kastells hätte leisten können.

Nähere Angaben wären aus dem Text der Inschrift selbst zu entnehmen, wenn nicht die bei dem letzten Besuch aufgenommenen Fotografien der Inschrift mißraten wären und sich inzwischen keine Gelegenheit zu einer Neuaufnahme bot.

163 Vgl. Befestigungen I 116–122.

OKTAY ASLANAPA

Erster Bericht über die Ausgrabung des Palastes von Diyarbakır

Über einen Palast in der Zitadelle von Diyarbakır berichten uns schon seit dem 16. Jahrhundert verschiedene Reisende und Forscher, denen das Gebiet von Diyarbakır ein lohnendes Reiseziel bot. Dennoch vermittelt keiner dieser Berichte auch nur annähernd ein anschauliches Bild vom Aussehen des Palastes[1].

1 Bibliographie: Niebuhr, C.: Reisebeschreibung nach Arabien und umliegenden Ländern, 2 Bde., Kopenhagen 1774–1778. „In dieser Zitadelle wohnt der Pascha. In älterer Zeit hielten sich die muselmanischen Prinzen in einem Schloß auf, das sich hier befand. Jetzt sind von diesem Schloß nur mehr die Fundamente erhalten."

Buckingham, J. S.: Travels in Mesopotamia, 2 Bde., London 1827, S. 375. „Die Zitadelle, die sich zwischen dem Yeni Kapı (Neuen Tor) und dem Dağ Kapı (Bergtor) befindet, liegt im Nordosten der Stadt. Dieser Platz liegt auf einem Felsplateau und zieht sich in gleicher Richtung hin wie die Stadtmauern. Die Zitadelle liegt in einer sehr reizvollen Gegend. Jetzt ist sie völlig verlassen und in ruinösem Zustand. In diesen Ruinen liegt noch immer der Palast des Pascha, der mehr als Ruhestätte geeignet scheint und keinesfalls als ein vollständiger Bau angesehen werden kann."

Texier, Ch.: Description de l'Arménie, de la Perse et de la Mésopotamie, 2 Bde., Paris 1842–1852.

Hommaire de Hell, X.: Voyage en Turquie en Perse, Paris 1854 (avec un album de 100 planches par Jules Laurens).

Hommaire de Hell, X.: Voyage en Turquie en Perse, Paris 1854 (recueil s. l. n. d. de 24 planches in -8, inscriptions et monuments, qui ne figurent pas dans l'atlas précédent). „Inmitten der Zitadelle liegt ein künstlicher Hügel, auf dem die Ruinen eines alten Palastes zu sehen sind."

Oppert, J.: Expedition scientifique en Mésopotamie. Relation du voyage et résultats de l'expédition, Paris 1863. „Dieser Palast sieht sehr einfach aus, obwohl hier der Platz sein soll, von dem aus eine so große Stadt wie Diyarbakır regiert wurde."

Garden: Description of Diarbekr, Journ. R. Geogr. Soc. (London 1867) 182 f. „Die Zitadelle liegt im Nordosten, die Verbindung mit der Stadt wird durch zwei Tore hergestellt. Hier steht ein Palast. Es scheint ein niedriges, einfaches Gebäude zu sein, es ist in ruinösem Zustand. An beiden Seiten des Palasttores sind Reliefs mit Tierfiguren angebracht. – Gegenüber dem Schloß liegt ein großer künstlicher Hügel, hier stand der Palast der alten muselmanischen Prinzen. Außer den Grundmauern ist heute von diesem Palast nichts mehr erhalten."

Aramon, D.: Le voyage de M. d'Aramon, ambassadeur pour le roy en Levant escript par noble homme Jean Chesneau, l'un des secretaires dudict ambassadeur, publié et annoté par M. Ch. Schefer. Paris 1887 (T. VIII du recueil des voyages et documents pour servir à l'histoire de la géographie depuis le XIIIe jusqu'à la fin du XVIe siècle).

Chesneau, J.: Voyage des Monsieurs d'Aramon Schefer 93.

Cuinet, V.: La Turquie d'Asie. Géographie descriptive et raisonnée de chaque province de l'Asie Mineure, 4 Bde., Paris 1891–1894.

Eine Miniatur des Jahres 1535 *(Tafel 22)*, auf der Stadtmauern und Bauwerke von Diyarbakır dargestellt sind, läßt deutlich inmitten der Zitadelle auf dem Hügel einen überwölbten Bau in Turmform erkennen[2]. Den Eindruck eines kleinen Bauwerkes, das vielleicht als Aussichtsturm verwendet wurde, erhält man, wenn man es etwa mit den anderen Gebäuden vergleichen wollte. Eine auf dem Hügel entspringende Quelle jedoch, deren Wasser noch außerhalb der Stadtmauern fließen, läßt es angezeigt erscheinen, das erwähnte Bauwerk als Wasserturm anzusprechen. Alle anderen Bauten innerhalb der Stadtmauer und am Fuße des Hügels werden wohl zum Schloß gehört haben, von dem in den Texten die Rede ist.

Eine genauere Vorstellung des Palastes vermittelt unter allen Textquellen nur die des Evliya Çelebi. Über die Zitadelle lesen wir bei ihm folgendes: „In ihr befindet sich ein Schloß mit 150 Zimmern und vielen Sälen. Jeder Wesir, der hierher kam, baute ein Zimmer mit Bad und ein Becken mit einer Brunnenanlage, wodurch ein überaus prächtiger Palast entstand. Fenster und Erker sehen auf den Fluß, die Felder und die Karatepe-Täler und vermitteln eine äußerst reizvolle Aussicht." Hierdurch ist angedeutet, daß der Palast auf einem Hügel stand und nach allen Seiten hin freie Sicht bot. Auch auf terrassenförmige Anlage des Palastes ist hieraus wohl zu schließen. Weiter lesen wir: „Das große Divanhane des Palastes wurde von den alten Sultanen erbaut, und ihre verschiedenfarbigen Dekorationen sind

Evliya Çelebi: Seyyahatnâme, 4 Bde., Istanbul (1314) 1896, ed. Ahmet Cevdet.
Strzygowski, J. – Von Berchem, M.: Amida, Heidelberg–Paris 1910.
Ibn Shaddād: Les passages cités ont été analysés ou traduits par J. Sauvaget d'après des photographies du manuscript d'Oxford (Bodl. Mash. 333).
Cahen, C.: La Djazira au milieu du treizième siècle d'après 'Izz ad-Din ibn Chaddâd', Rev. Ét. Islam. 1934, 109–128.
Cahen, C.: Le Diyâr Bakr au temps des premièrs Urtukides, Journal Asiatique 227, 1935, 219–276.
Basri Konyar: I. Diyarbakır Tarihi; II. Diyarbakır Kitâbeleri; III. Diyarbakır Yıllığı. 3 Bde., 1936, Ulus Matbaası Bd. II 7. „Die Mauern der Zitadelle sind noch stärker verfallen als die der großen Mauer. Aber es existieren mehrere Bauwerke von Bedeutung. Beherrschend ist hier ein wahrscheinlich künstlicher Hügel. Auf ihm stehen mehrere Bauwerke, deren Zweck nicht mehr feststellbar ist, sowie ein Gebäude." Basri Konyar vertritt den Standpunkt, daß die Berichte Evliya Çelebis über den Palast nicht der Wirklichkeit entsprächen. (Bd. III 185): „In der Zitadelle blieb von dem Palast , über den Evliya Çelebi berichtete, keine Spur und kein baulicher Rest mehr übrig. Weder ein Bassin, noch ein Bad und auch keine Brunnenanlage existieren hier. Lediglich ein Brunnen ist vorhanden. Es wird überliefert, daß das Bad neben dem Amt für fromme Stiftungen, gegenüber dem Brunnen gewesen sei und daß der Palast, his vor kurzer Zeit in zerstörtem, eingefallenem Zustand, den Platz vor der Garage des Generalinspektorats, dort, wo jetzt die Platanen stehen, eingenommen habe."

2 Matrakî Nasuh: Nasuh as-Silahi Al-Matraki. Auf der Stadtansicht von Kara Amid kann man deutlich in der Mitte der Zitadelle auf dem Hügel ein turmartiges Gebäude mit Kuppel erkennen. Dieses ist eine Miniatur aus dem Werk, das über den Irak-Feldzug des Kanunî Sultan Süleyman berichtet. Es ist eine Schrift aus dem 16. Jahrhundert (944 H.), die sich jetzt in der Universitätsbibliothek Istanbul befindet.
Gabriel, A.: Les étapes d'une campagne dans les deux Irak, Syria 9, 1928, 328 ff.

vielleicht nur mit denen der Qa'a Sultan Kalavuns in Kairo vergleichbar." Dieses ist der Hinweis auf die mannigfaltigen Mosaiken. Abschließend sagt Çelebi: „Der Erbauer dieses Palastes ist der Wesir Sultan Selims I., Bıyıklı Mehmet Paşa. Es ist ein verhältnismäßig großer Palast"[3].

Ein Photo der Zitadelle, das wohl vor 1910 aufgenommen wurde, zeigt auf dem Hügel nur Bäume oder Grabsteine (?)[4], sonst war damals weiter nichts dort zu sehen.

A. Gabriel, der in den Monaten Oktober/November des Jahres 1932 die Denkmäler Diyarbakırs erforschte, berichtet in seiner später publizierten Arbeit: „Von dem Palast der Ortokiden, der ein prächtiger Bau gewesen sein muß, ist keine Spur mehr vorhanden. Dieser hatte eine Bronzetür mit Doppelflügeln von je 4,5 × 1,5 m. Wenigstens ein Teil des Palastes wurde nach der Eroberung durch die Osmanen dem von Bıyıklı Mehmet Paşa erbauten Serail angeschlossen."[5]. Bis in die jüngste Zeit war dies alles, was über den Palast bekannt war.

In den Jahren 1946/47 wurden auf dem gleichen Hügel zwei 3 m tiefe Wasserspeicher aus Beton angelegt. Im Volke aber lebte die Überlieferung fort, auf dem Hügel habe ein Palast gestanden und durch Schatzsucher, die den Ort einige Male aufsuchten, fand diese alte Überlieferung scheinbar ihre Bestätigung. Schließlich wurde auf dem Hügel auch noch eine Funkstation errichtet. Um die Sendemasten aufstellen zu können, mußte die Erde erneut aufgegraben werden. Hierbei stieß man auf quadratische Fliesen, die unter türkisfarbener Glasur ein Wappen in Form eines doppelköpfigen schwarzen Adlers zeigten; auch fanden sich Teile einer Inschrift mit reliefartigem weißem Naskhi auf dunkelviolettem Grund. Sofort wurden Museumsdirektion und Generaldirektion in Ankara von diesen Funden in Kenntnis gesetzt. – Uns selbst führten Ermittlungsreisen in den Jahren 1955 und 1959 nach Diyarbakır. Wir sammelten Scherben und erkannten, daß eine Grabung hier zu wesentlichen Ergebnissen führen müsse. Unsere Absicht war es, schon früher mit der Ausgrabung zu beginnen, verschiedene Gründe jedoch sowie finanzielle Schwierigkeiten bewirkten, daß wir erst im Jahre 1961 unser Vorhaben verwirklichen konnten. So begannen wir am 15. September mit der Arbeit.

Im Verlaufe der Grabung, die bis zum 1. Oktober dauerte, wurden die erhaltenen Teile des Palastes freigelegt. Die Ruinen befinden sich auf der höchsten Plattform des Hügels. Die festen Quadermauern und der steinerne Fußbodenbelag

3 Evliya Çelebi: Seyyahatnâme.
Hacı Kalfa: Cihannüma, 1145 H., 1733, Istanbul.
Şerefeddin: Cihannüma, Übersetzung von Charmoy, I 141–142.
4 Van Berchem, M. – Strzygowski, J.: Amida, Heidelberg–Paris, 1910.
5 Gabriel, A.: Voyages Archéologiques dans la Turquie Orientale (Paris 1940) 153–157.
Wiedemann–Hausner: Der Islam 11, 1921, 213 ff. „Djazari beschreibt die Bronzetür und erzählt, daß sie mit einem geometrischen Muster geschmückt war." – Wenn man die Erde des 25 m hohen Hügels abtragen würde, könnten wir einige Erkenntnisse gewinnen. In den Schichten dieses Erdhügels können wir die Spuren der einander folgenden Siedlungen, den ersten Platz des Palastes und die ältesten Wohnbauten von Amida um ihn herum finden."

waren vollkommen unter Trümmern begraben. Die in großer Zahl gefundenen rechteckigen Ziegel [40×30 cm], stammen von dem eingestürzten Gewölbe. Die aus Quadersteinen errichtete Wand ist hie und da mit einer dicken Putzschicht bedeckt.

Der Grundriß zeigt eine kreuzförmige Liwan-Anlage mit einem Springbrunnen in der Mitte, einem Brunnen (Selsebil) im südlichen Liwan mit einer Bank dahinter und Kanäle, die zum Becken führen *(Abb. 1 und Tafel 23, 1)*. Hier haben wir wahrscheinlich die Halle (Divanhane) vor uns, von der Evliya Çelebi berichtet, daß sie von den alten Sultanen erbaut wurde.

Das Zentrum der Anlage, das Wasserbassin, ist quadratisch mit abgeschrägten Ecken, wodurch sich ein achteckiges Schema ergibt. In der Mitte des Beckens befindet sich wiederum eine quadratische Anlage mit achteckigem Springbrunnen *(Tafel 23, 2)*. Der Boden des Bassins ist vollständig mit farbigen Glasmosaiken und Steinwürfelchen bedeckt. Kreise und vierblättrige Medaillons, die abwechselnd aneinander gereiht sind, bilden das umlaufende Muster. Der Mittelpunkt des jeweiligen Kreises wird durch eine rote oder grüne porphyrartige Steinplatte gekennzeichnet. Die übrigen Teile sind mit farbigen Glas- und Steinmosaiken ausgelegt. Am äußeren Rand des umlaufenden Ornamentbandes finden sich auch figürliche Motive: Zwei einander gegenüber stehende Enten flankiert von je zwei Fischen. *(Tafel 24, 1–2)*.

Bemerkenswert ist, daß für die Mosaiken verschiedenes Material verwendet wurde; während die grünen Würfel, in drei Farbnuancen, sowie die blauen, gelben und roten Würfelchen aus Stein sind, finden sich daneben auch vergoldete, versilberte, schwarze und violette gläserne Würfel.

Der äußere senkrechte Rand des Beckens ist im derzeitigen Zustand zum größeren Teil mit einfarbigen Fliesen verkleidet, war aber ursprünglich wohl ganz mit farbigem Steinmosaik bedeckt. Davon haben sich Reste an drei der abgeschrägten Ecken erhalten. Die eine Ecke zeigt ein kilimartiges Motiv *(Tafel 25, 1)*, die beiden anderen ein Geflecht von sich überschneidenden Bändern, die weiße Quadrate umschließen *(Tafel 25, 2)*.

Die quadratische Insel in der Mitte des Beckens ist mit einfarbigen Fliesen verkleidet *(Tafel 23, 2)*, während der umlaufende schmale Abflußkanal *(Tafel 26, 1)*, wie auch der Grund des achteckigen Springbrunnens in der Mitte der Insel *(Tafel 26, 2)* mit einem geometrischen Ornament aus farbigen Steinen ausgelegt ist, die achtzackige Sterne bilden. – Das Farbenspiel der glänzenden Steine unter Wasser im Lichte der gleißenden Sonne Diyarbakırs offenbart hier erstmals einen dekorativen Reichtum, durch den die türkische Palastarchitektur ja besonders ausgezeichnet ist.

Der Fußboden außerhalb des Beckens ist an dessen abgeschrägten Ecken durch farbige Steinplatten dergestalt ausgelegt, daß das achteckige Becken ornamental zu einem Quadrat ergänzt wird *(Tafel 25, 2)*. Von diesen ergänzenden dreieckigen Feldern ist jedoch nur noch eines erhalten *(Tafel 27, 1)*.

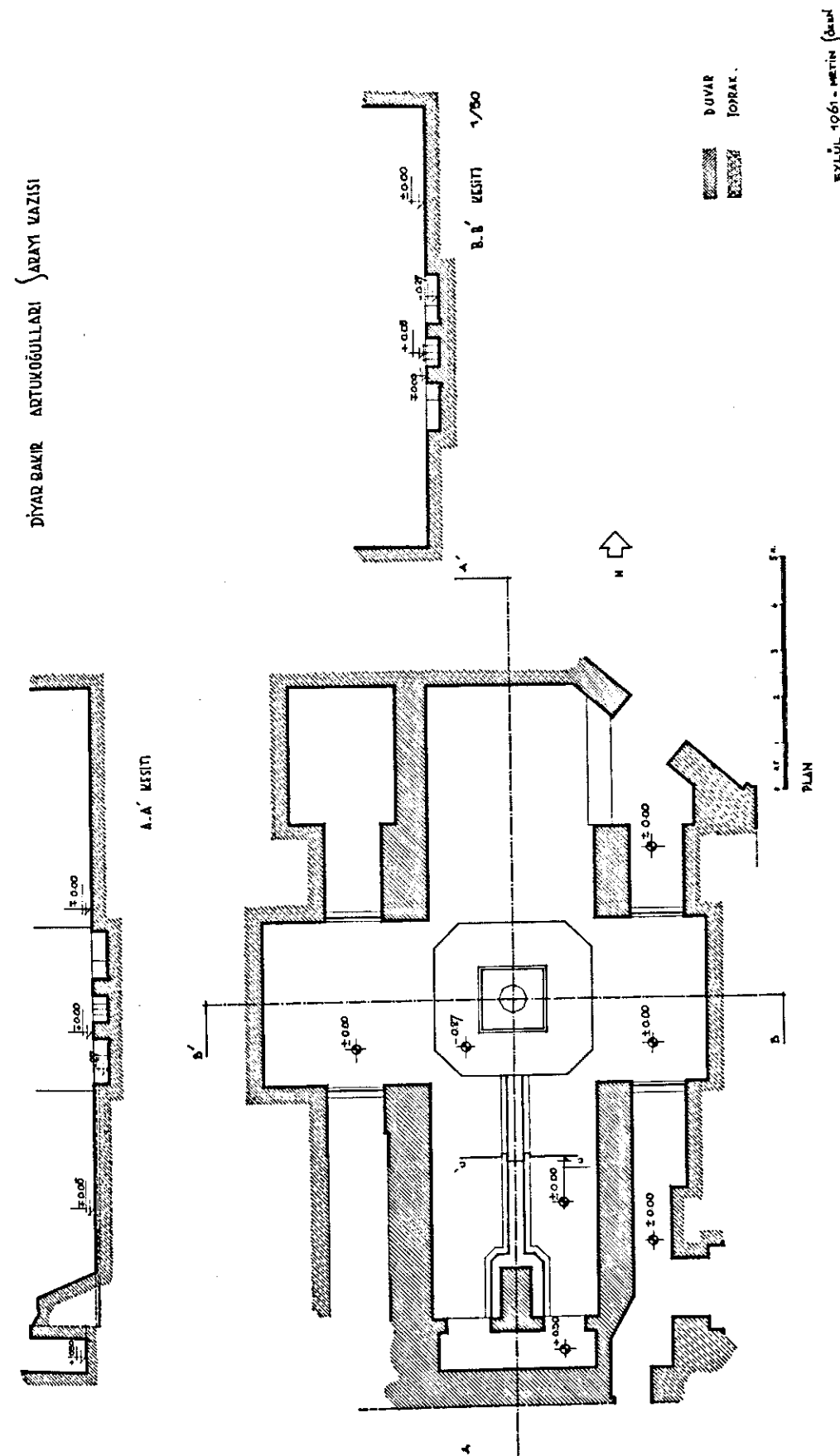



Abb. 1. Plan des Palastes von Diyarbakır

Insgesamt dürfte etwa ein Viertel des ursprünglichen Mosaikbestandes verloren gegangen sein. Risse und Zerstörungen entstanden durch den Einsturz des Gewölbes, daher die beträchtlichen Dekorationslücken *(Tafel 24)*.

Wenden wir uns nun dem südlichen Liwan zu, so finden wir hier vor einer kleinen 30 cm hohen Bank einen Selsebil (Brunnen) mit einer nach hinten geneigten Vorderseite *(Tafel 27, 2)*. Er ist mit dem eben beschriebenen Becken durch einen breiten Kanal verbunden *(Tafel 23, 1)*. Der obere Teil des Brunnens ist zerstört. Die schmale Bank sowie der Brunnen selbst waren einst ganz mit Fliesen bedeckt. Die meisten sind herabgefallen und gingen verloren; nur Vertiefungen zeugen noch von ihrem ehemaligen Vorhandensein. Die noch an Ort und Stelle befindlichen Fliesen sind fast alle einfarbig; nur eine einzige Platte weist eine abweichende Technik auf. Farbige und weiße Glasur wurden hier gemischt, so daß eine violette Fliese mit weißen Flecken entstand. – Von der Bank hinter dem Selsebil ist ebenfalls eine Platte besonders interessant. In eine achteckige Fliese mit türkisfarbener Glasur wurde ein gleichfalls achteckiges Sternmotiv vertieft eingearbeitet.

Das Wasser aus dem Selsebil lief durch eine breite Mittelrinne und zwei schmale Seitenkanäle in das oben beschriebene Bassin *(Tafel 23, 1)*. Die Seitenkanäle sind mit Mosaiken in Flechtbandmuster ausgelegt *(Tafel 28, 2)*; die Mittelrinne hingegen, deren Seiten erhöht sind, ist mit Fayencen geschmückt. Unter diesen befinden sich auch zwei Fayencen mit Teilen einer weißen, reliefartigen Inschrift im Blumen-Naskhi-Duktus auf azurblauem Grund *(Tafel 28, 1)*. Beide Kanäle und auch die Rinne, die Selsebil und Bassin verbinden, waren ursprünglich vollkommen mit Mosaiken geschmückt. Nur ein kleiner Teil davon, in einer Ecke des Kanals vor dem Selsebil, ist erhalten (s. Pfeil *Tafel 28, 2*). Das Spiel der Wasser, auf ihrem schillernden Weg ins prächtig geschmückte Bassin, wo sie sich mit dem sprudelnden Quell vereinigten, muß ein Bild vermittelt haben, das trotz der wohltuenden Kühle des rieselnden Wassers die Augen betörte und die Sinne berauschte.

Außer den vier Liwanen, die das Becken umgeben, gibt es nur noch in der nordwestlichen Ecke der Anlage einen kleinen Wohnraum. In der nordöstlichen Ecke öffnet sich eine schrägstehende Tür sowie eine zweite im Südosten, die mit der ersten Tür durch einen schmalen Gang verbunden ist *(Abb. 1 und Tafel 29, 1)*. – Der Grundriß dieses Gebäudes ähnelt keinem der bis heute bekannten Paläste und Kioske Anatoliens[6].

Da eine große Anzahl unbeschädigter Ziegel gefunden wurde, kann man mit Sicherheit annehmen, daß die Liwane überwölbt waren. Dennoch bleiben viele Fragen offen: Ist der zentral gelegene Raum mit dem annähernd quadratischen Bassin in der Mitte nicht überdacht gewesen? Falls ja, wie mag die Form des Daches gewesen sein? War der Raum vielleicht mit einer Kuppel überwölbt, deren Mitte offen war?

In allen abbasidischen Palästen, sowie in den Palästen Cevzak el-Hakanî und Balkuvara von Samarra gibt es kreuzförmige Tonnen mit einer Kuppel in der

6 Erdmann, K.: Seraybauten des 13. und 14 Jhs. in Anatolien, Ars orientalis 3, 1959, 77–94.

Mitte. Der Gaznawiden-Palast des Sultan Mahmut in Leşkeri Bazar hat nach einem großen Eingangsliwan einen kreuzförmigen Vorraum[7]. Auch hier liegt ein Bassin in der Mitte des Empfangssaales, gegenüber dem Eingangsliwan. Hinsichtlich des Kanals, der von Osten nach Westen verläuft, und der Korridore, die um den Liwan führen, zeigt dieser Palast gewisse Ähnlichkeiten mit dem von Diyarbakır. Schließlich erinnern auch einige Teile des Palastes, der ungefähr 30 m östlich des Minaretts Sultan Mesuts III. in Gazna in Afghanistan liegt und von einer italienischen Mission ausgegraben wird, an den Palast von Diyarbakır[8]. Eine Ähnlichkeit zeigt sich jedoch lediglich in den Grundrissen und in einigen Detailformen. Da der Palast von Diyarbakır in Stein errichtet und mit Mosaiken und Fayencen ausgeschmückt war, da ferner der Grundriß sehr einfach und verhältnismäßig klein ist, besteht wohl keine engere Verbindung zu den erwähnten Palästen. Es ist aber wohl anzunehmen, daß das Grundrißschema – Kuppel mit anschließenden kreuzförmigen Tonnen – bis zu den Abbasiden zurückreicht und über die Gaznawiden und später mit Ribat Anuschirvan in Ahvan, wieder demselben Planschema entsprechend, nämlich Kuppel mit kreuzförmigen Tonnen, vielleicht bis in die seldschukische Zeit weiterwirkte. Dieses Grundrißschema könnte in Diyarbakır in kleinerem Maßstab noch einmal aufgenommen worden sein[9].

Die Besonderheiten der Dekoration

Die ersten Mosaikdekorationen der türkischen Architektur weist der Palast von Diyarbakır auf. Im Gegensatz zu byzantinischen Mosaiken der gleichen Zeit finden wir hier neben den gewöhnlichen Glas- und Steinwürfeln des Fußbodenmosaiks auch noch vergoldete und versilberte gläserne Mosaikwürfelchen, wobei gleich zu bemerken ist, daß versilberte Glaswürfel an sich schon zu den großen Seltenheiten gehören.

Das Ornament der runden roten und grünen porphyrartigen Platten, die jeweils zwischen vierblättrigen Medaillons stehen, zeigt rein islamischen Charakter, es ist der byzantinischen Kunst fremd. Dennoch ist es schwierig, eine Verbindung mit den anderen Mosaiken aus der Zeit der Omajaden und Abbasiden herzustellen. In Diyarbakır weisen die Mosaiken dem Flechtmuster entsprechende einfache Formen auf. Außerdem finden sich noch starke stilisierte Fisch- und Entenfiguren, die

7 Schlumberger, D.: Le Palais Ghaznevide de Lashkari Bazar, Syria 29, 1952, 252–270 Abb. 3–4.

8 Bombaci, A.: Introduction to the Excavations at Ghazni 3–22.
Scerrato, U.: The first two excavations campaigns at Ghazni 1957–1958, 23–55, Abb. 8, 9, 10. Summary report on the Italian Archaeological Mission in Afganistan, East and West, Bd. 10, nos. 1–2, Rom 1959.

9 Herzfeld, E.: Damascus: Studies in Architecture II, The Cruciform plan, Ars Islamica 10, 1943, 25–28 Abb. 43.

in der Ornamentik fast verschwinden. Die Absicht dieser Anordnung liegt auf der Hand: unter dem Wasser sollten sie spielend belebt wirken. – Nach den Mosaiken der Omajaden, die vom Hellenismus und der Spätantike beeinflußt wurden, gibt es nur sehr wenige Beispiele von Glasmosaiken aus abbasidischer Zeit, die als Vorbilder dienen könnten. Die dreibogige Fassade des Balkuvara-Palastes in Samarra ist mit Mosaikdarstellungen von großen Ranken auf vergoldetem Grund geschmückt. Mannigfaltige Schattierungen des Grüns, vom Goldgrün bis in dunkelste Tönungen, sowie Perlmutter für Knospen und Früchte wurden hier verarbeitet. Auffallend ist die quantitativ gleichmäßige Verteilung von Gold, Grün und Perlmutter[10]. Über dem Mihrab (Gebetsnische) in der Ibn Tulun-Moschee in Kairo verläuft ein 58 cm breites Band mit einer Mosaikdekoration, in dessen Mitte sich auf vergoldetem Mosaikgrund ein 34 cm hohes Schriftband befindet, dessen Buchstaben im Naskhi-Duktus aus schwarzem Glas geschnitten sind. Beiderseitig wird die Inschrift von einer 12 cm breiten Borte umgeben. Flechtmuster, deren Mitte große runde Perlmutterscheiben zieren, bilden den Bortendekor. Gold, Grün, Rot und Schwarz sind die Farben der verwendeten kleinen Glaswürfel[11]. Augenfällig ist die große Ähnlichkeit dieser Borten mit den Mosaiken des vom Selsebil zum Bassin führenden Kanals im Palast von Diyarbakır. Jedoch bildet die viel reichere Farbskala sowie die Verwendung von Steinwürfeln neben gläsernen im Palast von Diyarbakır einen nicht unbedeutenden Unterschied.

Creswell deutet an, daß in den Inschriften von Kairo die Naskhi-Schrift erstmalig in der Epoche der Ejubiden verwendet wurde; er nimmt an, daß Sultan Lâcin (1297–1299) diese Mosaikdekoration anfertigen ließ. Salmon hingegen vertritt den Standpunkt, daß die Mosaiken byzantinischen Ursprungs seien und vom ersten Mihrab stammen müßten[12]. Wenn man die Mosaiken Sultan Lâcin zuschreibt, wären sie ungefähr 100 Jahre später entstanden als die von Diyarbakır. Diese Mosaiken in Verbindung mit den Ejubiden zu denken, die zwar nur wenige Baudenkmäler hinterließen, in diesen aber immer wieder den Beweis eines neuen Kunstwillens erbrachten, würde auch die Mosaiken des Palastes von Diyarbakır zu einem greifbaren Verbindungsglied machen.

Unter den anderen Mosaiken in Kairo fallen auch die in der Halbkuppel der Şecer el Dür-Türbe aus dem Jahre 1250 auf. Ein breites, mit Flechtmuster verziertes Band bildet wiederum den unteren Rand. Die Mitteldarstellung zeigt einen Baum, dessen Astwerk den ganzen Raum einnimmt. Auf vergoldetem Mosaikgrund erscheinen die Farben Grün, Schwarz und ein wenig Rot; die Früchte bestehen aus Perlmutter[13]. Später entstanden sind die auf Goldgrund gearbeiteten

10 Sarre – Herzfeld: Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen von Samarra (Berlin 1912) 33–39.

11 Creswell: The Muslim Architecture of Egypt II. Ayyubids and early Bahrite Mamluks (Oxford 1959) 226 Abb. 81 b.

12 Salmon: La Kal'at al-Kabch et la Birkat al Fîl, Mém. publ. de l'Inst. Français d'Archéol. Orient. Caire 7, 24.

13 Creswell: a. O. 138 Abb. 42 a, b.

Mosaiken der Halbkuppel und der Bogenfelder der Gebetsnische in der Medrese Sultan Kalavuns (1285). Weinranken und Trauben bilden das Mosaikmotiv; die Weinreben sind aus Perlmutter. Immer wieder taucht bei den Mosaikdekorationen des 13. Jahrhunderts in Kairo das Flechtmuster auf[14]. Zeitlich folgen die Glasmosaiken der Gebetsnische und der Bogenfelder in der Taybars-Medrese aus dem Jahre 1309. Ein in rot, grün und gelb gearbeiteter Ast mit einigen wenigen Früchten aus Perlmutter bildet das Motiv. Im Gegensatz zum 13. Jahrhundert wurde kein Goldgrund verwendet.

Die meisten Mosaiken an den Sakralbauten der islamischen Epoche zeigen keine Tierdarstellungen, weshalb es besonders interessant ist, daß sich im Palast von Diyarbakır Enten- und Fischfiguren gefunden haben. Anatolien ist jedoch auch reich an römischen und byzantinischen Mosaiken; wie weit die Einflüsse dieser Kunst reichen, ist oft schwer zu bestimmen. So begegnet man beispielsweise auf Mosaiken aus dem Gebiet von Antakya und Silifke oft dem Flechtmuster. Es ist dabei nicht notwendig, auf die Rolle der Mosaikkunst in Syrien und Palästina in ihrer Wirkung auf die islamischen Mosaikarbeiten besonders hinzuweisen.

Nach den frühen Mosaiken der Omajaden in Damaskus, Jerusalem, Medina, Hirbet el Minje und Mefcer sind später in Jerusalem in der Kubbet el-Sahra und ferner in der Moschee Mescit el-Aksa Mosaiken entstanden, die der Fatimiden-Kalif Zahir 1035 anfertigen ließ; diesen folgen dann die Mosaiken von Kairo. – Der Palast von Diyarbakır repräsentiert die nördliche Grenze des Gebietes der islamischen Mosaikkunst, das sich im Süden bis nach Kairo erstreckte. So weisen also die Flechtmuster in den Mosaiken des Kanals im Diyarbakır-Palast ein klassisches Motiv auf, das sowohl in Syrien als auch in Anatolien häufig anzutreffen ist. Auch die kreisförmigen Flechten sind ein weitverbreitetes Ornament. Die zwischen vierblättrigen Medaillons stehenden Kreise jedoch wie auch die stark stilisierten Enten- und Fischfiguren lehnen sich zwar an alte Vorbilder an, wurden aber mit durchaus neuem Verständnis gestaltet.

Die Einlegearbeiten aus Stein weisen eine womöglich noch höhere Qualität und sorgfältigere Bearbeitung auf als die Mosaiken. Die meisterhafte farbliche Zusammensetzung und reichhaltige Komposition – trotz der beschränkt verwendeten Farbtöne, nämlich rot, graublau, schwarz, gelb und ein wenig türkis – zeugen von hohem Können. Die Einlegearbeiten weisen durchweg geometrische Musterung auf; die Zwischenräume wurden mit kreuzförmigen oder rhombischen Motiven ausgefüllt; an die aneinandergereihten Achtecke wurden Dreiecke angefügt, wodurch achtzackige Sterne bzw. Quadrate entstanden. Nur eine Ecke des Bassins zeigt ein abweichendes Muster, das wir auch heute noch bei Kilims finden (*Tafel 25, 1*). Dieses Motiv tritt gleichzeitig in den Wandmalereien in Turfan und in der Cevzak al-Hakanî in Samarra auf, und selbst bei den mamelukischen Bauten in Kairo und der Ibn Tulun-Moschee wird dieses von den Uyguren überlieferte

14 Creswell: a. O. 197 Abb. 108 c, S. 254.

Abb. 2. Fayencefliese mit doppelköpfigem Adler

Motiv in der Architektur in vereinfachter Form in Diyarbakır weiterverwendet. Evliya Çelebi hat treffend auf die Verwandtschaft der farbigen Steineinlegearbeiten mit den mamelukischen Werken in Kairo (Qa'a des Sultan Kalavun) hingewiesen. Das Mâristan (Krankenhaus) des Sultan Kalavun (1284–1285) erinnert mit dem Selsebil, den Bassins und den Kanälen in den nordwestlichen und südwestlichen Liwanen an die Anlage von Diyarbakır. Nur sind im Mâristan die Bassins mit reichen farbigen Steineinlegearbeiten ausgeschmückt. Aber die Motive zeigen wieder Sterne und Flechtmuster, wodurch ineinander verschlungene Gebilde entstehen. Die Ähnlichkeit mit Diyarbakır in der Ausgestaltung ist jedoch nicht sehr erheblich. Nur im nordwestlichen Liwan an beiden Seiten des Bassins tritt in der Ornamentik des Bodenbelages in Viereckform derselbe Dekor auf wie am Boden des Springbrunnens in Diyarbakır: achtzackige Sterne nämlich mit kreuzförmigen Gebilden dazwischen[15].

Einen hervorragenden Platz in der Dekoration nehmen zweifellos die Fayencen ein. Sie sind fast durchweg einfarbig und zeigen eine reiche Farbskala von dunkel- und hellblau, dunkel- und hellbraun, türkis, dunkelgrün, violett, lila und schließlich weiß. Besonders erwähnenswert ist eine türkisfarbene achteckige Fayence, in die ein ebenfalls achtzackiger Stern eingegraben ist, der jedoch nicht genau in der Mitte der Kachel liegt, sondern ein wenig zur Seite gerutscht wirkt. Von besonderem Interesse dürfte ein weiterer Fund sein: kleine Stücke von Fayenceplatten, deren violette Glasur mit weißer Farbe gemischt wurde, wodurch weißfleckige Kacheln entstanden, die von besonders starker visueller Wirkung sind. Von diesen Ausnahmen abgesehen jedoch sind fast alle anderen Kacheln einfarbig. Bei den meisten ist die farbige Glasurschicht abgebröckelt; bei anderen ging die Farbe durch das lange Liegen unter der Erde verloren *(Tafel 29,2)*. Auf einer zerbrochenen Fayence, die auf dem Boden des Bassinraumes gefunden wurde, sind Kopf und Schwanz eines schreitenden Pfauen zu sehen. Die Grundfarbe der Kachel ist gelb, die reliefartig erhabenen Teile sind mit grüner und brauner Glasur versehen. Daneben fanden sich einige Stücke quadratischer Fayencen, die unter türkisfarbener Glasur ein Wappentier, einen schwarzen doppelköpfigen Adler zeigen *(Abb. 2)*. Leider aber war nicht mehr festzustellen, wo sie ursprünglich angebracht waren.

15 Creswell: a. O. 206–208 Abb. 63.

Abb. 3. Steinrelief

Interessant ist, daß die Luster- und Minaîtechnik, die in ganz Anatolien für die Paläste der seldschukischen Epoche charakteristisch ist, bei den Fayencen dieses Palastes nicht angewendet wurde. Ja wir können sogar sagen, daß im Verhältnis zu anderen Palästen, deren Fayenceschmuck mannigfaltig variierte menschliche Figuren, Vogeldarstellungen, achtzackige Sterne und kreuzförmige Gebilde aufweist, die Fayencen des Palastes von Diyarbakır verhältnismäßig arm sind. Der Grund mag in der durchweg angewandten Farbglasurtechnik und den größtenteils einfarbigen Fliesen zu suchen sein. Nur die große Inschrift im Naskhi-Duktus ist in Fayencen ausgeführt, wobei die weiße Schrift auf violettem Grund prangt

(Tafel 30, 1). Den beiderseitigen Abschluß der Schrift bilden zwei weiße erhöhte Linien, während der obere und untere Rand türkisfarben leuchtet. So wurden also für diese Inschrift Fliesen in drei verschiedenen Farben verwendet. Leider sind auch hiervon nur geringe Reste vorhanden, sodaß es unmöglich ist, die Inschrift zu lesen. Möglicherweise war diese Fayence-Inschrift in der südöstlichen Ecke über der Tür angebracht. So wurde in Gazna eine Inschrift aus einem Stück mit dem Namen Sultan Mesuds III. an einer Tür mit Spitzbogen gefunden. Hier in Diyarbakır könnte die Fliesen-Inschrift auf den Ziegeln statt auf dem Marmor angebracht gewesen sein[16].

Außer Fayencen wurden auch bearbeitete Muscheln (Austern) und Perlmutterstückchen in großer Anzahl gefunden. Man kann wohl annehmen, daß sie zur Palastdekoration gehörten, doch sind Art und Ort ihrer Verwendung nicht mehr nachzuweisen. In Kairo treten sie in Verbindung mit dem Mosaikdekor auf.

Von der Steindekoration fand sich nur ein einziges beschädigtes Stück mit der Reliefdarstellung einer Palmette verbunden mit überaus großflächigen Halbpalmetten. Möglicherweise gehörte das Stück zu einem Fries mit abwechselnd aneinandergereihten Palmetten- und Lotosmotiven *(Abb. 3)*.

Zur Entstehungszeit des Palastes

Die Grabung förderte weder eine Inschrift, noch Münzen oder sonst etwas zu Tage, was einen Hinweis auf die Entstehungszeit des Palastes geben könnte. Will man die Fayence-Platte mit dem doppelköpfigen Adler als Wappenfigur ansprechen, so kann man diesen Adler, nur wenig verändert, auch auf ortokidischen Münzen dargestellt finden. So erscheint auf der Münze des Ortokiden Melik Salih Mahmud (597–619 H. = 1200–1222), mit der Jahreszahl 615, dieselbe Darstellung. Die Rückseite der Münze trägt den Namen El-Melik Salih Mahmud bin Artuk el-Melik el-Adil *(Tafel 30, 2)*. Etwas abgewandelt erscheint der Adler auf zwei anderen Münzen desselben Herrschers, mit den Jahreszahlen 614 und 617 *(Tafel 30, 3)*. Melik Salih Mahmud hat mehr als 20 Jahre regiert, und eine Reihe von Bauwerken sind unter seiner Regentschaft entstanden. Die beiden großen Türme der Stadtmauer von Diyarbakır, Ulu Badan und Yedi Kardeş sind seine Werke. Eine Inschrift auf dem Festungsturm Yedi Kardeş besagt, daß dieser riesige Turm nach den Plänen El-Melik Salihs erbaut wurde (tersim el Melik Salih). Darüber findet sich wieder sein Wappen: der doppelköpfige Adler in stark reliefartiger Prägung. So sind überhaupt die reichsten Formen des doppelköpfigen Wappentieres zur Zeit Melik Salih Mahmuds geschaffen worden. Außerdem gibt es noch eine weitere Inschrift dieses Herrschers auf den Bögen, die die Befestigungsmauer mit der Moschee, der Zitadelle und dem Bad verbinden. Da diese Schutzmauer den ganzen

16 Bombaci, A.: a. O. Abb. 17.

Hügel umgibt, auf dem auch der Palast steht, wird eine Verbindung zwischen beiden sicher ebenfalls vorhanden gewesen sein, wie auch mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, daß sie zu gleicher Zeit erbaut wurden.

Keramikscherben, die bei der Grabung in großer Menge gefunden wurden, zeigen meist Sgraffito-Technik, die von byzantinischer bis in osmanische Zeit hinein angewendet wurde, und der man überall in Anatolien begegnet. Doch auch Scherben, die aus Syrien eingeführt wurden, fanden sich und solche, die der sogenannten Milet-Ware ähneln, ferner einige blau-weiße Scherben.

Die Sgraffito-Arbeiten zeigen Ähnlichkeit mit der Keramik aus der letzten Epoche der Komnenen. Innerhalb der Keramik sind diese Arbeiten an den Beginn und in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen, also ebenfalls in die Zeit Melik Salih Mahmuds. Auch die Inschrift-Fayencen gehören nach Schriftform und Farbe in das beginnende 13. Jahrhundert. Der einfache Schriftdekor ist noch mit keinem fremden Motiv oder Ornament durchsetzt.

So weist alles darauf hin, daß der Palast von Diyarbakır zu Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut wurde. Von den Ortokiden kommt in dieser Zeit nur Melik Nasiruddın Mahmud (1200–1222) als Bauherr in Betracht. Besonders da von diesem Herrscher drei Inschriften existieren: auf den Verbindungsbögen der Mauer, die den Palasthügel umgibt, dann am Burggebäude (jetzt Gefängnis) und schließlich am nordwestlichen Tor der Zitadelle; die Jahreszahlen sind 1206, 1203 und 1222. Es ist demnach wahrscheinlich, daß auch der Palast in dieser Zeit von ihm erbaut wurde.

Als Vorstufen kann man den Palast des Gaznawiden Mahmud in Leşkeri Bazar vom Anfang des 11. Jahrhunderts und den Palast Mesuds III. in Gazna vom Beginn des 12. Jahrhunderts annehmen. Es bleibt dann aber immer noch die Frage, woher das Element des Selsebil und des Bassins in diese Architektur kam. Wenn man den Palast von Diyarbakır zu Beginn des 13. Jahrhunderts datiert, fällt auf, daß mit dem Selsebil und den Bassins im Mâristan des Kalavun in Kairo aus dem Jahre 1284 zwei klassische Beispiele dieser Elemente erhalten sind, daß sie aber im Vergleich zu Diyarbakır 70 bis 80 Jahre später, also fast am Ende des Jahrhunderts entstanden sind. Kalavun brachte als erster die Technik des farbigen Marmormosaiks nach Kairo[17]. Diese Technik stammte aus Syrien; Kalavun verwendete sie an seiner Türbe im Mâristan und an den beiden Selsebils mit den Bassins. In Syrien findet sich das erste Beispiel in Nischen und Zwickelfeldern des Mihrab im Mâristan, das Nureddin Zengî 1154 in Damaskus erbauen ließ[18]. Die Mosaiken aus farbigen Steinen und Marmor im Palast von Diyarbakır zeigen als Ursprungsland ebenfalls Syrien. Auch dafür findet sich eine Vorstufe in Damakus, nämlich die Medrese Nuriye el-Kubra, die gleichfalls unter Nureddin Zengî und zwar im Jahre 1172 er-

17 Von Berchem, M.: Notes d'archéologie arabe, Journal Asiatique. 3. série, Bd. 10, 37 Anm. 3.

18 Creswell: a. O. 202.

baut wurde. Hier finden sich die Mosaiken am Becken in der Mitte des Hofes und am Selsebil im gegenüberliegenden Liwan[19].

Die Verbindung mit Syrien erklärt sich daraus, daß Artuk bin Eksik, der Begründer der Ortokiden-Dynastie, an der Eroberung Palästinas teilnahm unter dem Befehl des Tutuş, eines syrisch-damaszenischen Seldschuken, des Sohnes Alp Arslans. Artuk bin Eksik wurde außerdem von seinem Feldherrn als Statthalter in Jerusalem eingesetzt. Die Verbindung des Selsebils mit einem Bassin jedoch ist nicht syrischen Ursprungs, sondern wiederum in Ägypten zu suchen. Bei Ausgrabungen in Fustat legte man Häuser mit Selsebil und Bassin frei[20]. Die Tradition dieses Haustypus wurde bis zu den Tuluniden fortgeführt, von den Zengiden nach Syrien und von dort mit den Ortokiden bis nach Diyarbakır verbreitet. Das Schloß El-Azize in Palermo, dessen Bau von Wilhelm II. im Jahre 1180 beendet wurde, besitzt einen Selsebil mit Bassin und zeigt, daß die Fatimiden diesen Typus bis nach Italien gebracht haben.

Die Medrese des Sultan Kasım in Mardin, die der Akkoyunlu Kasım Bey (1487–1502), der Sohn Cihangirs, der wiederum ein Bruder des Uzun Hasan war, erbauen ließ, zeigt ebenfalls die Verbindung von Selsebil und Bassin und beweist, daß dieser Typus von den Nachkommen der Ortokiden bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts weiter verwendet wurde[21].

So steht also der Palast von Diyarbakır mit seinen Mosaiken und Dekorationen aus farbigem Marmor, mit Selsebil und Bassin in einer Entwicklung, die in Ägypten bis zu den Tuluniden und Mameluken führte.

Auch im Grundriß kann man den Palast von Diyarbakır wiederum in Beziehung zu ägyptischen Bauten setzen: die südlichen und nördlichen Liwane sind sehr viel tiefer; daneben scheinen die östlichen und westlichen Liwane, die von Korridoren geschnitten werden, zu kleinen Einbuchtungen zu verkümmern. So entsteht mit dem Bassin in der Mitte und dem Selsebil im südlichen Liwan ein Qa'a-Grundriß. Der Bassinraum war vielleicht mit einem hölzernen konischen Dach überdeckt, dessen Spitze offen war, damit Licht einfallen konnte.

Aus diesen Übereinstimmungen im Kunstschaffen ergibt sich, daß die Verbindung zwischen den Tuluniden, türkischen Mameluken und Zengiden im Süden und den Gaznawiden, Seldschuken und Ortokiden im Norden nicht unterbrochen oder abgerissen war. Und es ist interessant festzustellen, daß alle diese Phänomene im Gebiet türkischer Herrschaft aufgetreten sind.

Im Südosten Anatoliens, in den alten bedeutenden ortokidischen Zentren wie Mardin und Diyarbakır lebt das architektonische Motiv eines Bassins mit Selsebil in Wohn- und Lusthäusern bis heute noch fort.

19 Herzfeld, E.: Damascus: Studies in Architecture I, Ars Islamica 9, 1942, 41–46 Abb. 28.

20 Baghat, A. – Gabriel, A.: Fouilles d'al-Foustat (Paris 1921–22), Maison III und VI S. 52–55 Abb. 13–15 Tf. XI und XXI, S. 61–69 Abb. 21.

Creswell: The Muslim Architecture of Egypt, I Ikhshids and Fatimids (Oxford 1952) 124–126 Abb. 58–61.

21 Gabriel, A.: Voyages Archéologiques dans la Turquie Orientale (Paris 1940) 37 Abb. 26.

KLAUS TUCHELT

Das Yalı des Kıbrıslı Mustafa Paşa in Küçüksu (Kandilli)

Ein Beitrag zur Geschichte osmanischer Uferpaläste am Bosporus

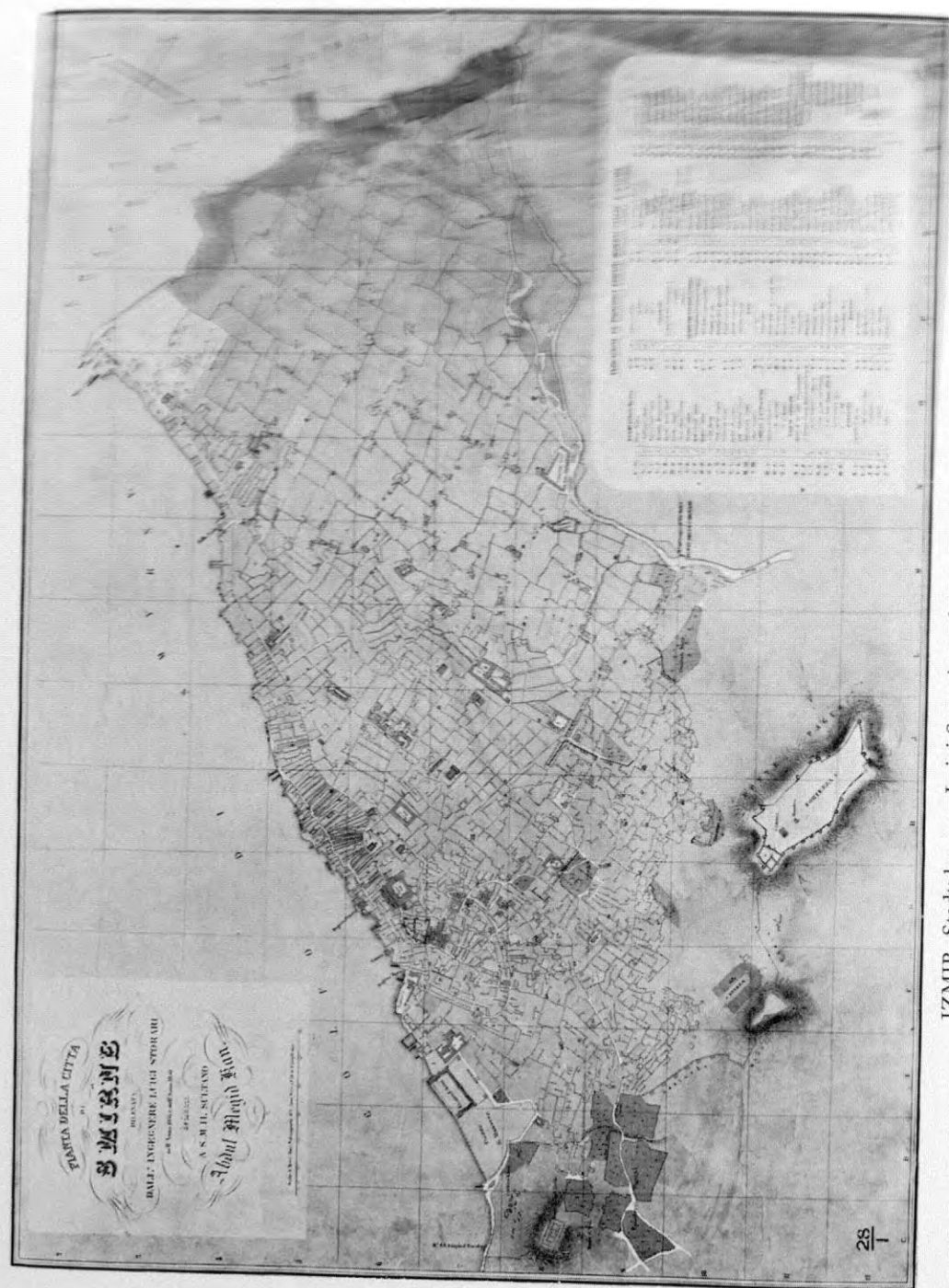
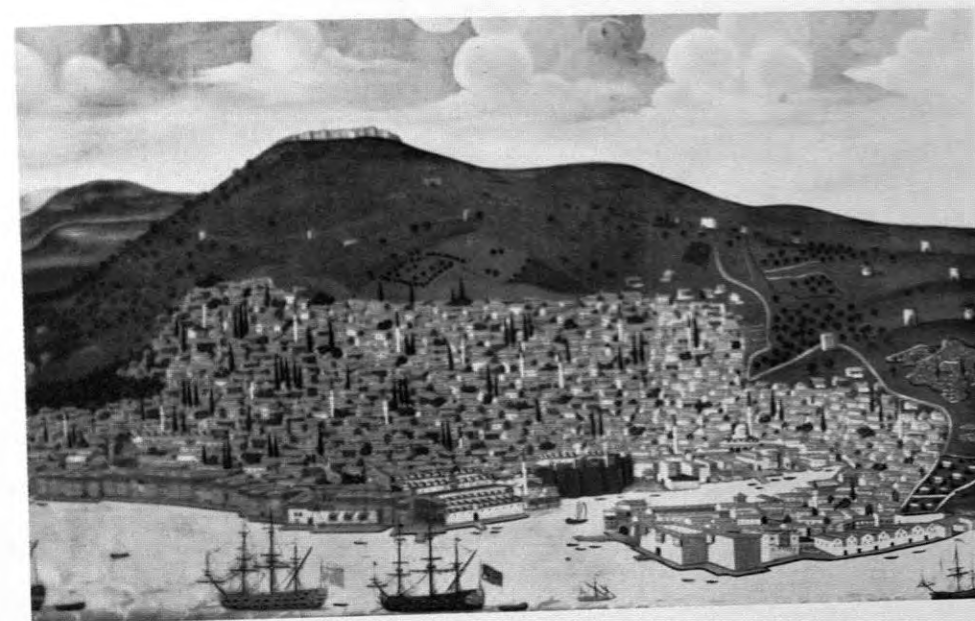
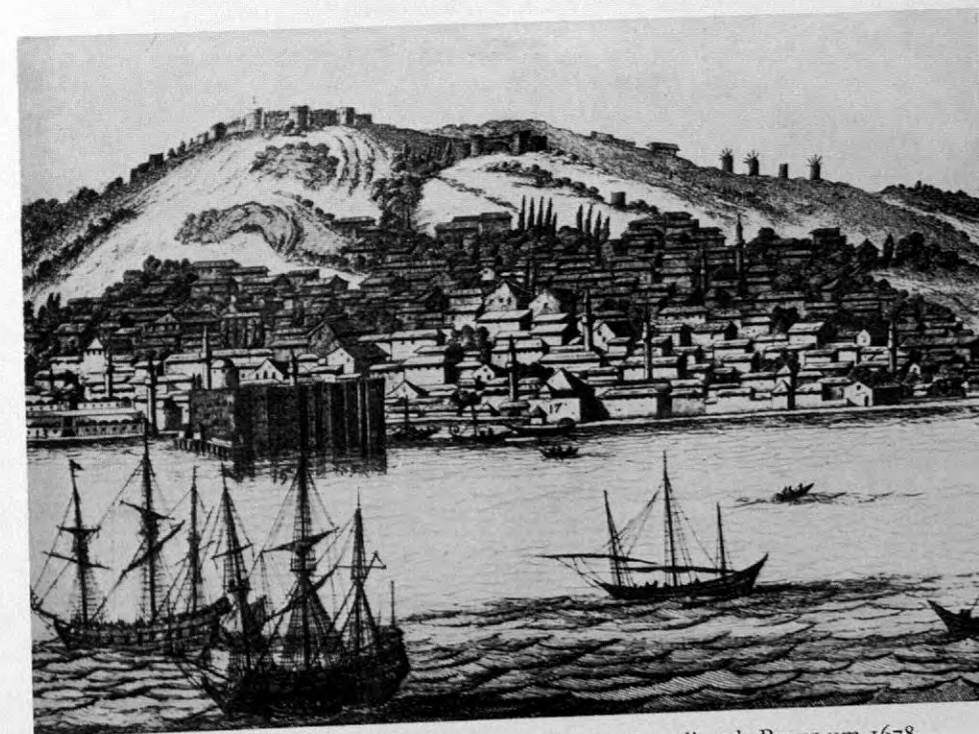
Der Familie Dirvana zugeeignet.

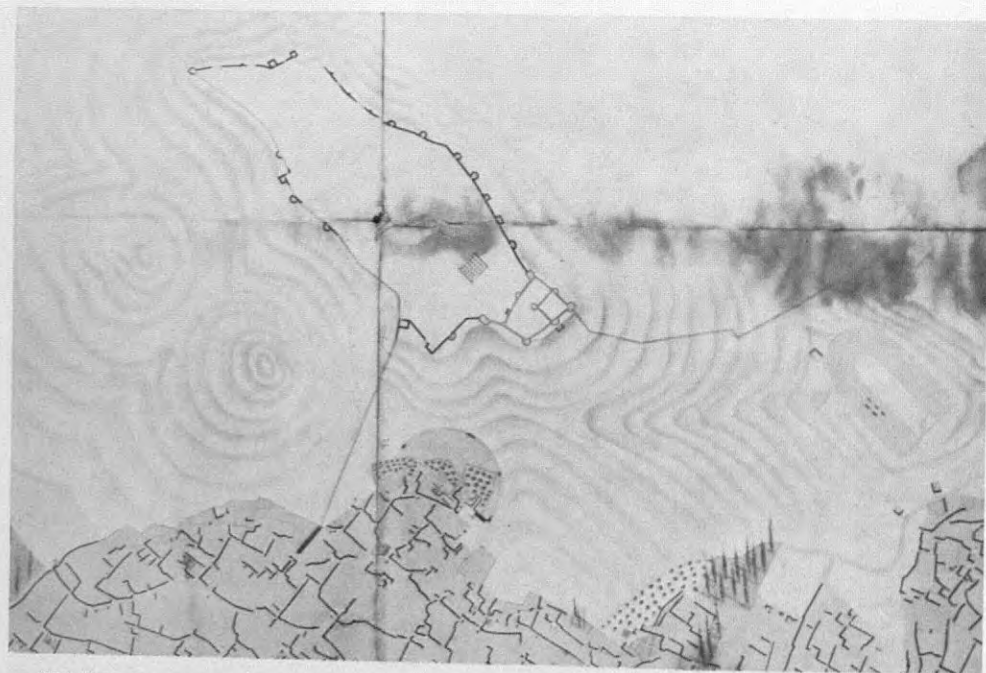
Die Klage europäischer Reisender, daß man im osmanischen Orient seine Wohnung „nicht für die Ewigkeit" erbaute, wissend, daß der Mensch jeden Augenblick vor der Möglichkeit steht, von dem Allerhalter in ein besseres Jenseits abberufen zu werden, hallt bis in den Anfang unseres Jahrhunderts nach. Diese Klage wird dadurch genährt, daß die Wohnbauten Istanbuls, namentlich in den aufs Dichteste besiedelten Quartieren der Altstadt, seit altersher in gewissen Zeitabständen von Naturkatastrophen oder Feuersbrünsten heimgesucht und dezimiert worden sind. Nach dem zu urteilen, was wir vom einst vorhandenen und vom heute noch bestehenden hauptstädtischen Profan- und Wohnbau sowie aus zeitgenössischen Beschreibungen wissen, welche osmanische Schriftsteller anläßlich eines neu angelegten Wohnpalais' ex officio dem Bauherrn preisend darbrachten, steht jene Klage jedoch in einem geschichtlichen Mißverhältnis zu den Tatsachen. Diese Beschreibungen osmanischer Schriftsteller legen Zeugnis für die Baulust und für den Schönheitssinn ihrer Herren ab. Nicht das durch die Zeit Hinfällige, sondern das Angenehme und das Wunderbare, welche Freude und Staunen erregen, gehören zur festen Topik jener Schilderungen und werden in zahlreichen Gleichnisstufen unermüdlich abgewandelt, wenn auch bei der Preisung des Bauherrn das Wort

Herrn Selim Dirvana danke ich herzlich für die mir erwiesene Generosität bei der Aufnahme des Hauses und für seine Hinweise auf die Familien- und Baugeschichte des Anwesens; seine zur Verfügung gestellte Skizze des Ufergeländes ist hier in Abb. 3 umgezeichnet wiedergegeben. – Hinweise auf die zum Thema erschienenen, meist an entlegenem Ort publizierten Beiträge und Auskünfte über die neuere Geschichte des Ortes Kandilli verdanke ich Herrn Necdet Odekon, die Übersetzungen der türkischen Quellen und die Besorgung vieler Auskünfte der tätigen Hilfe von Fräulein Melek Turmak. Die Originale der beiden alten Photographien (Taf. 31, 1 und 33,2) stellte mir dankenswerterweise Herr Sedad H. Eldem zur Verfügung; unsere Beilage IV ist auf der Grundlage seines Planes, Türk evi Plan tipleri, Istanbul 1955 Abb. 263, gezeichnet. Herr W. Kleiss besorgte die Pläne und Zeichnungen (Beilage IV, V a. b und Abb. 2 bis 5); Herr P. Steyer die Aufnahmen (Taf. 33,1; Taf. 34–44), wofür ich beiden danke. Ohne die wirksame Hilfe jedoch und ohne das Interesse meiner türkischen Freunde wäre ich nicht in der Lage gewesen, den mir dadurch zugänglich gemachten Gegenstand und das damit zusammenhängende Material hier vorlegen zu können; ihnen allen gilt mein Dank.

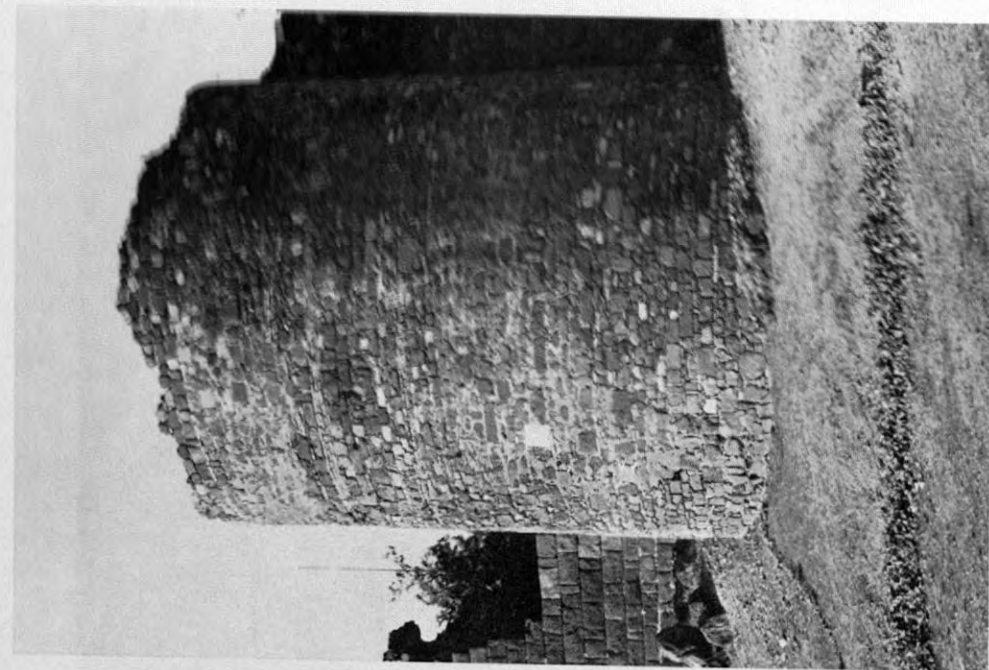
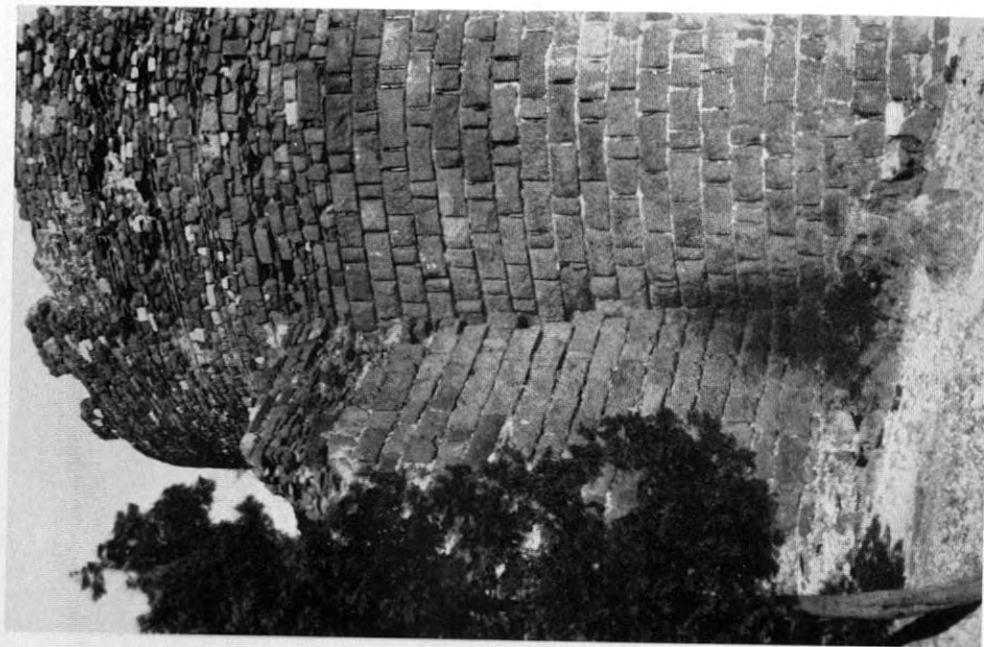
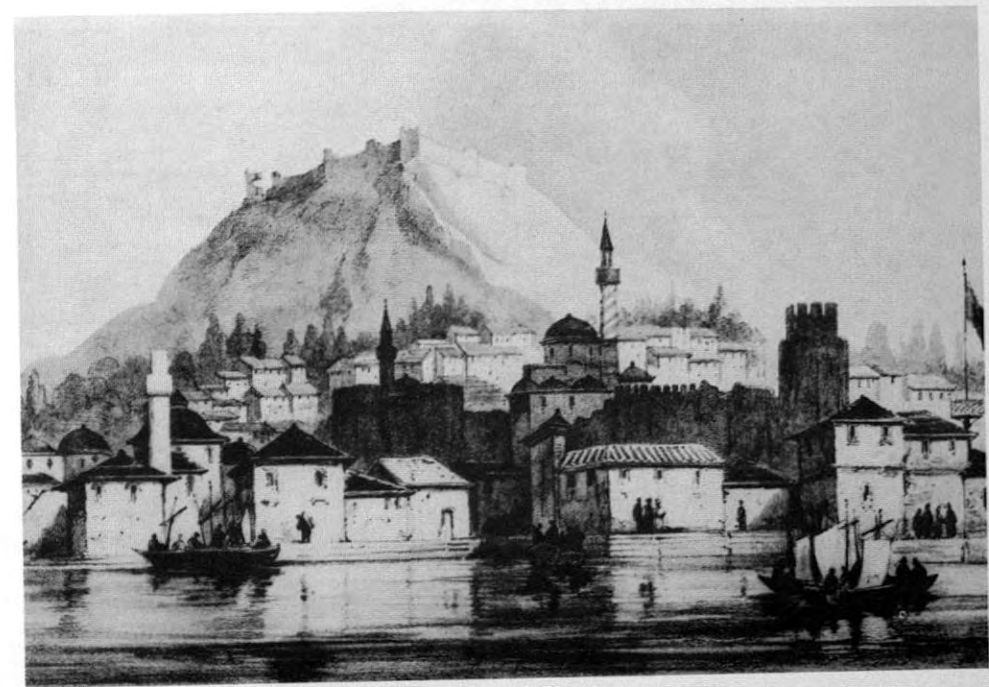
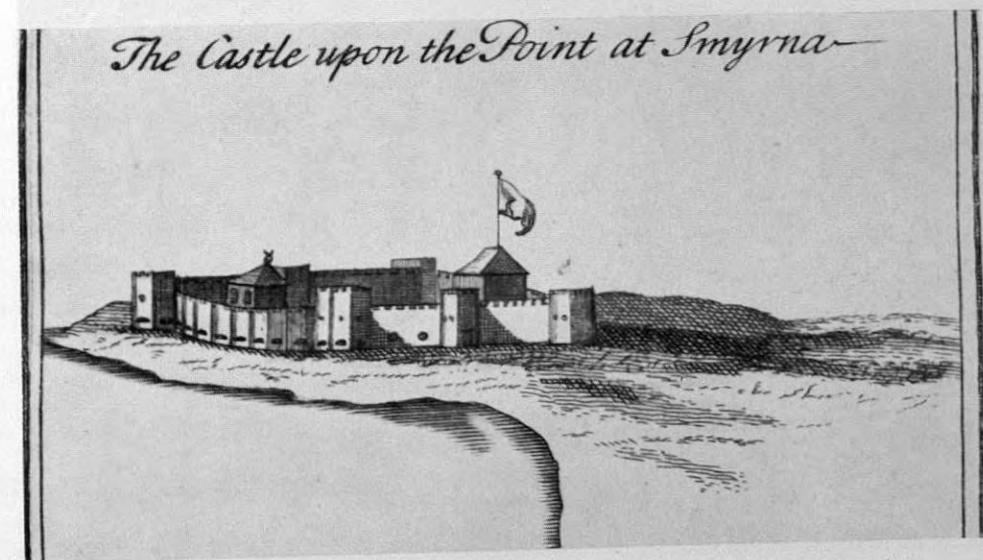
Hagia Sophia, Istanbul. Steindruck nach Fossati

Josuarolle, Bundeslade. Rom, Vatikan

(nach K. Weitzmann, The Joshua Roll)

IZMIR, Stadtplan von Luigi Storari aus dem Jahre 1854 (vgl. Anm. 8)

1. IZMIR, Ausschnitt aus einer Stadtansicht eines anonymen Malers um 1720 (Rijksmuseum Amsterdam, Cat. Nr. 337–S).

2. IZMIR, Ausschnitt aus einer Stadtansicht des Cornelius de Bruyn um 1678 (vgl. zu beiden Ansichten Anm. 81)

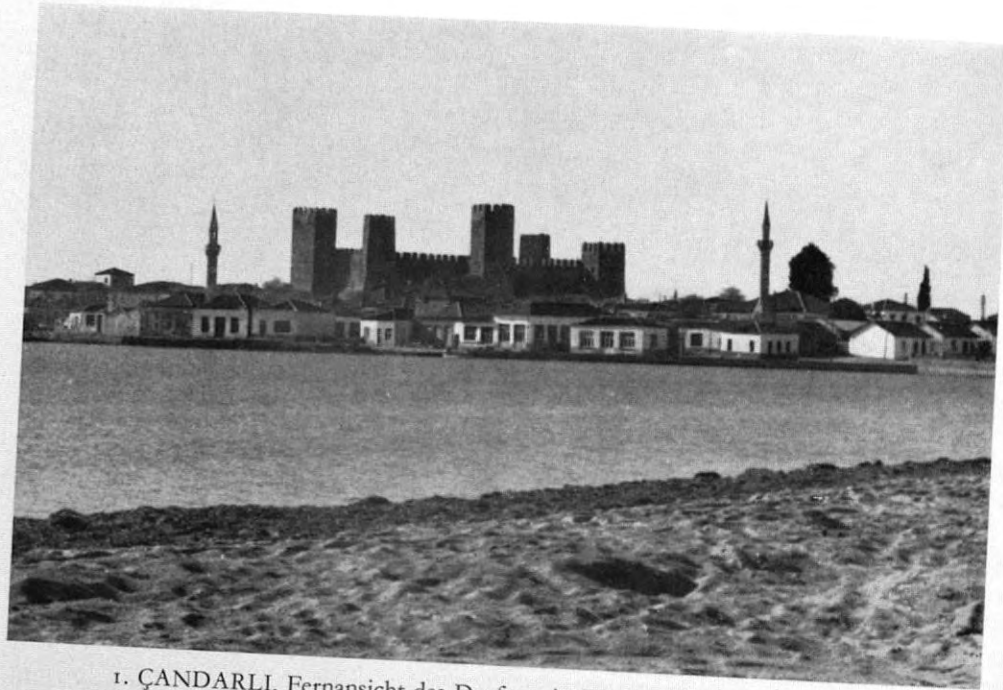
1. IZMIR, Ausschnitt aus einer fotografischen Ansicht der Stadt um 1880/90.

2. IZMIR, Ausschnitt aus dem Original des Storari-Planes aus dem Besitz der Stadtverwaltung Izmir: Theater und Stadion, Pagos-Kastell.

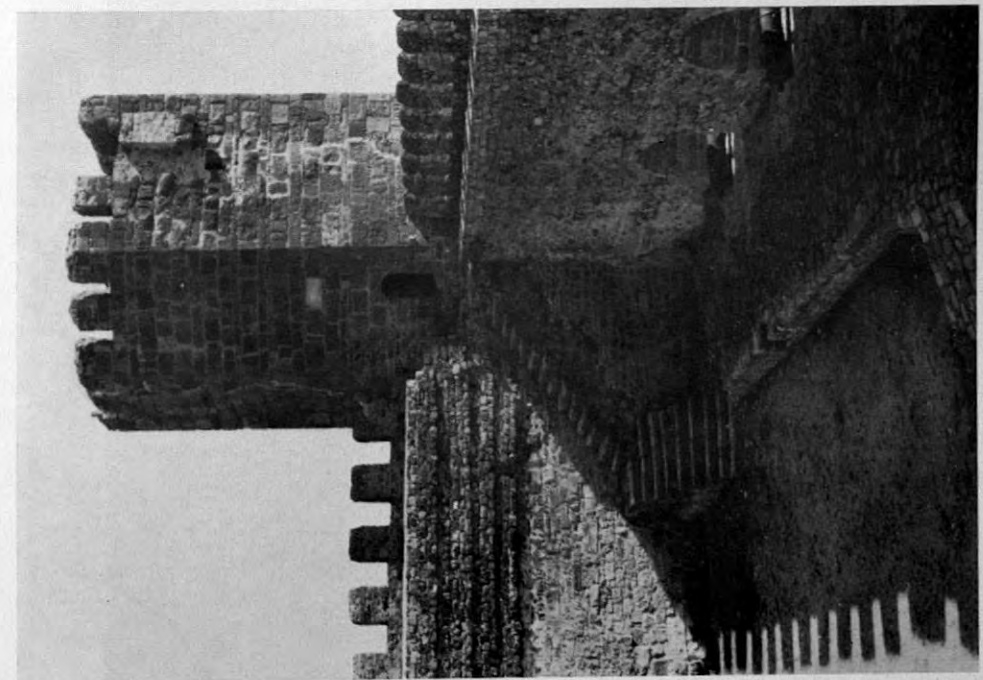
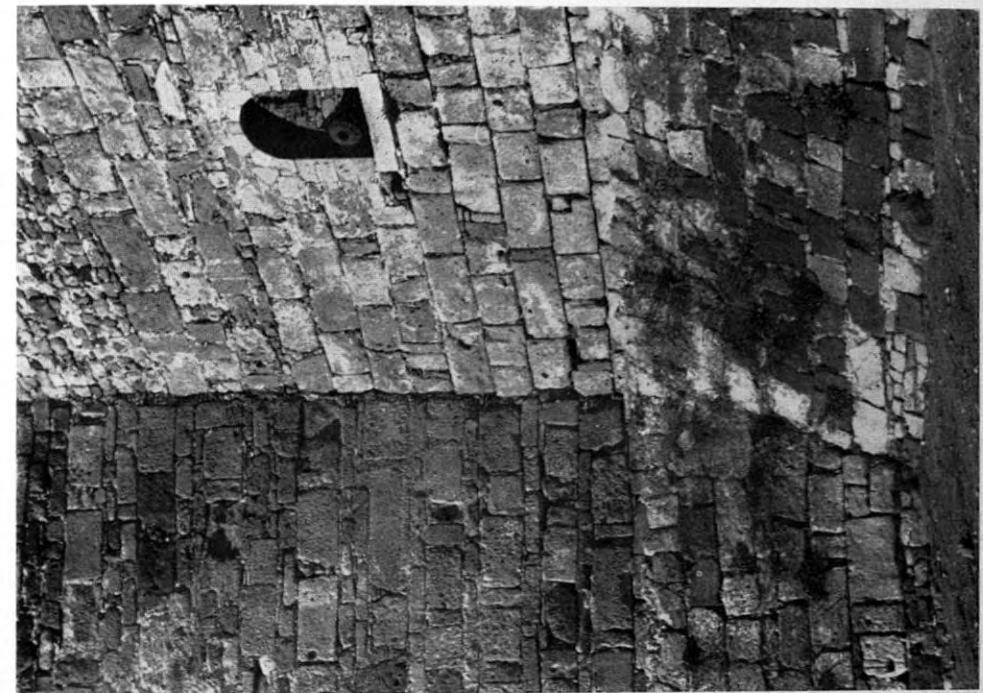
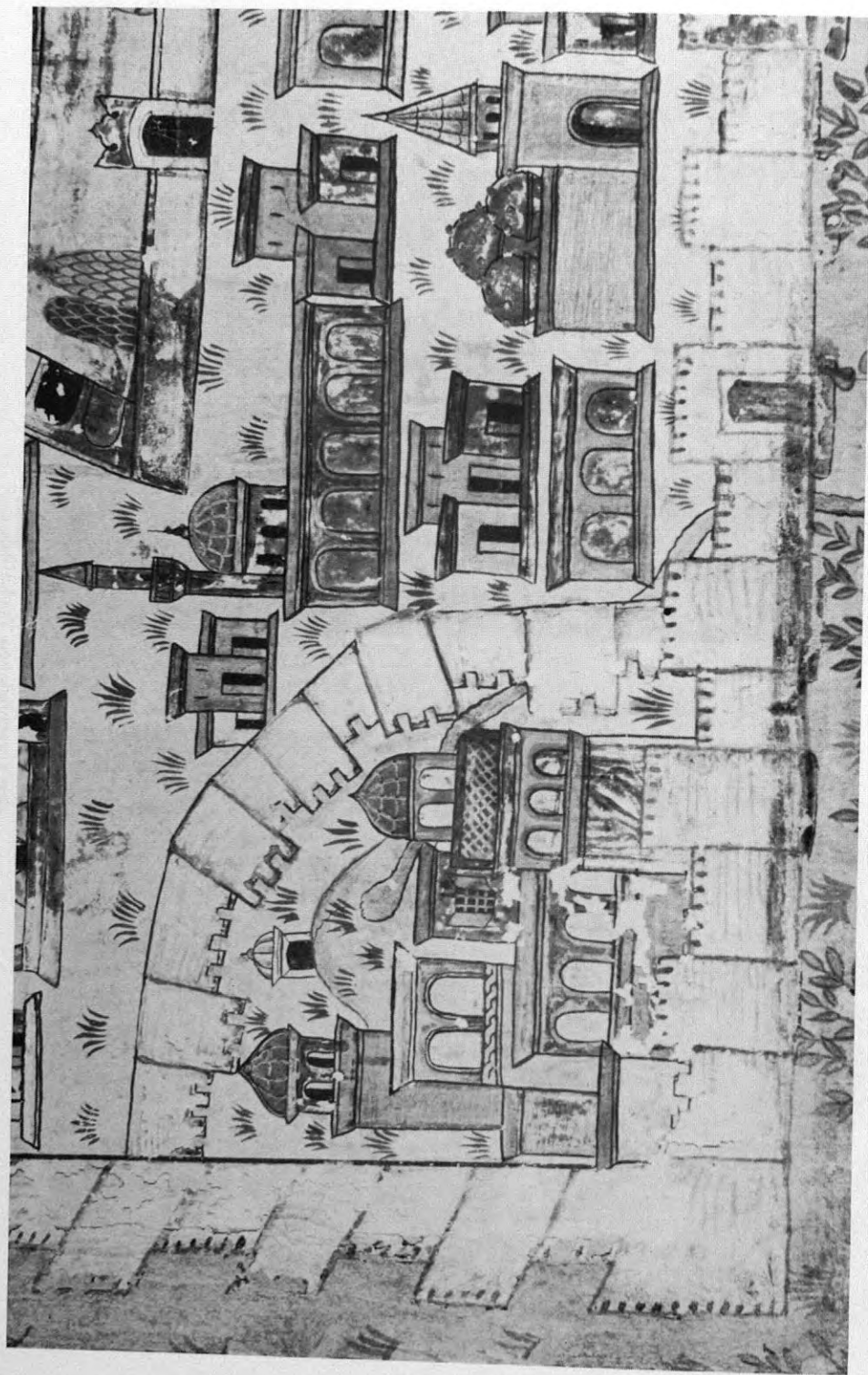
1. IZMIR, Außenansicht der Südfront des Innenkastells mit den Türmen 1 (links) und 2 (Zustand um 1900).

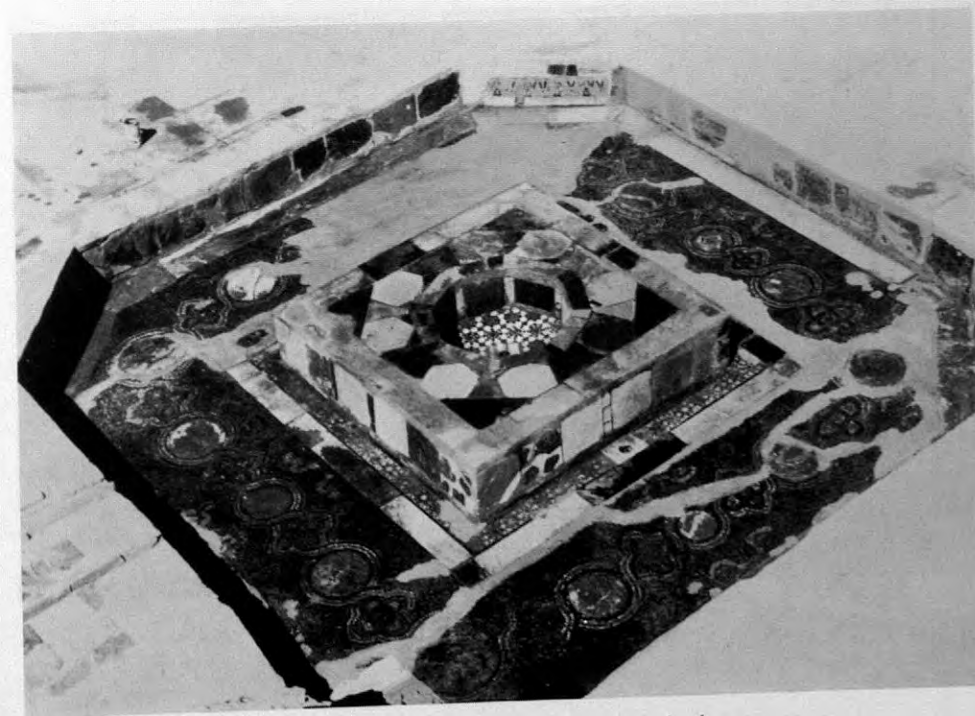
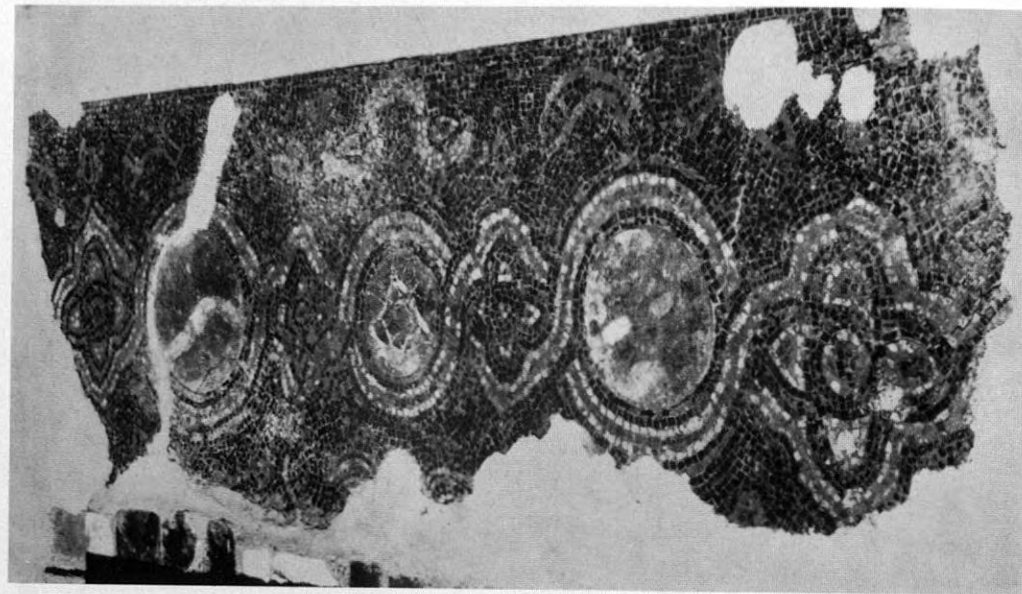
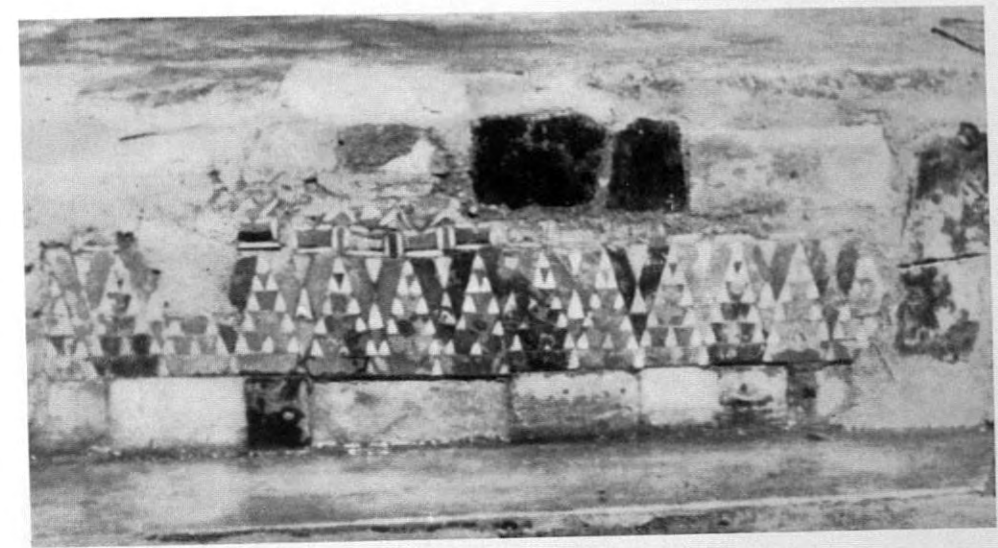
2. IZMIR, Innenansicht des Nordtores mit Turm 9 aus dem Ende des 19. Jhs.

IZMIR, 1. Außenansicht des Turmes 2 (heutiger Zustand mit Reparaturen am Turmfuß). – 2. Außenansicht der Südwestecke des Turmes 1 mit dem Anschluß der alten Stadtmauer (heutiger Zustand)

1. IZMIR, Ausschnitt aus einer Stadtansicht von L. de Laborde um 1826 mit dem Hafenkastell

2. Ansicht des Sancakkalesi um 1700 (nach Tournefort, vgl. dazu Anm. 81)

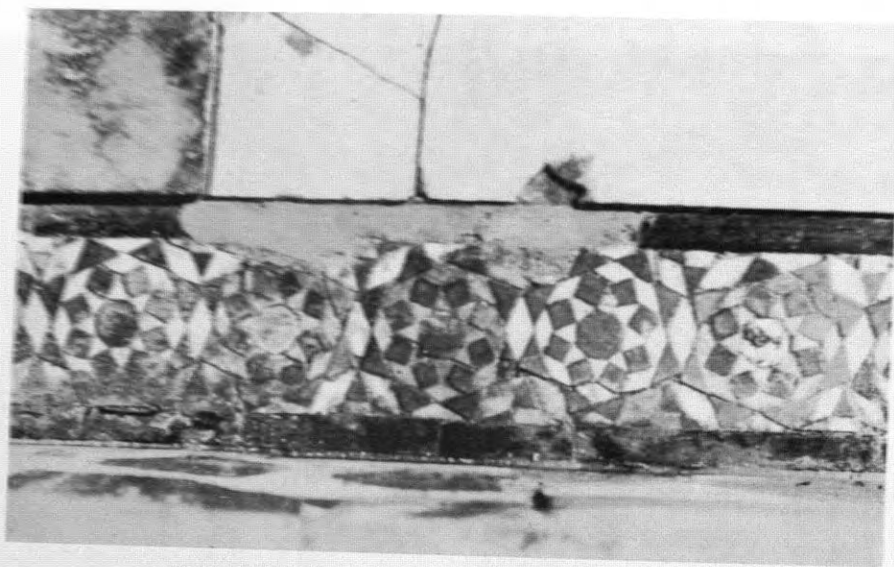
1–2. IZMIR, Marmorblöcke mit den Wappenschildern der Bauherren des Kastellausbaus von 1392

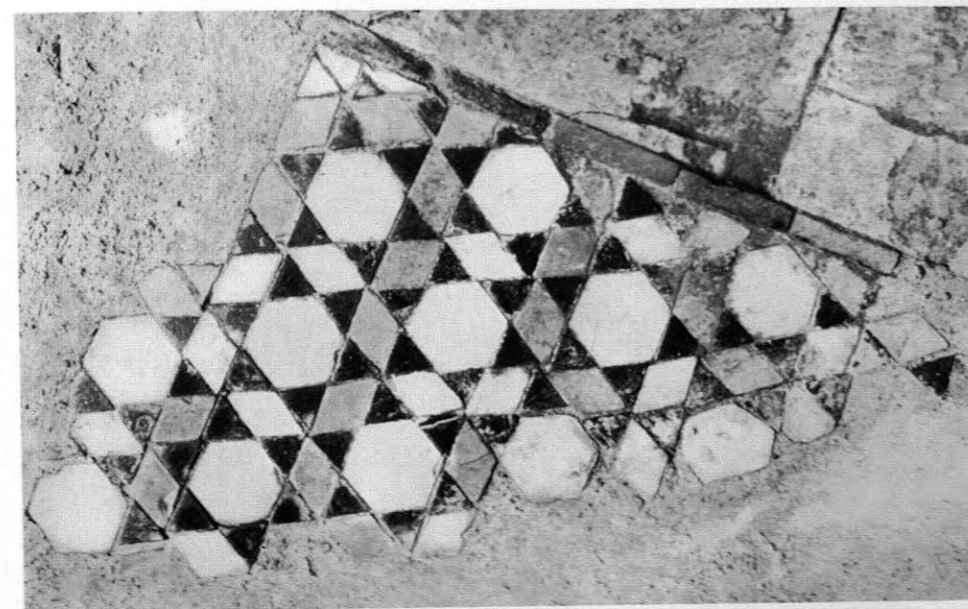
1. SIGACIK, Ansicht des nördlichen Batterieturmes vom Kastell-Innenhof (Zustand 1948)

2. SIGACIK, Außenansicht der Westfront des Kastells (links der große nördliche Batterieturm)

1. ÇANDARLI, Fernansicht des Dorfes mit dem Kastell von Nordosten

2. ÇANDARLI, Kastell-Innenhof mit den Türmen 2 (links) und 3

ÇANDARLI, 1. Ansicht des Eckturmes 1 vom Innenhof aus. – 2. Mauerwerksdetail in der Ecke zwischen der Südkurtine und Turm 2 mit den verschiedenen Techniken

Darstellung der Zitadelle von Diyarbakir in einer Miniatur des 16. Jahrhunderts. – Istanbul Universitätsbibliothek

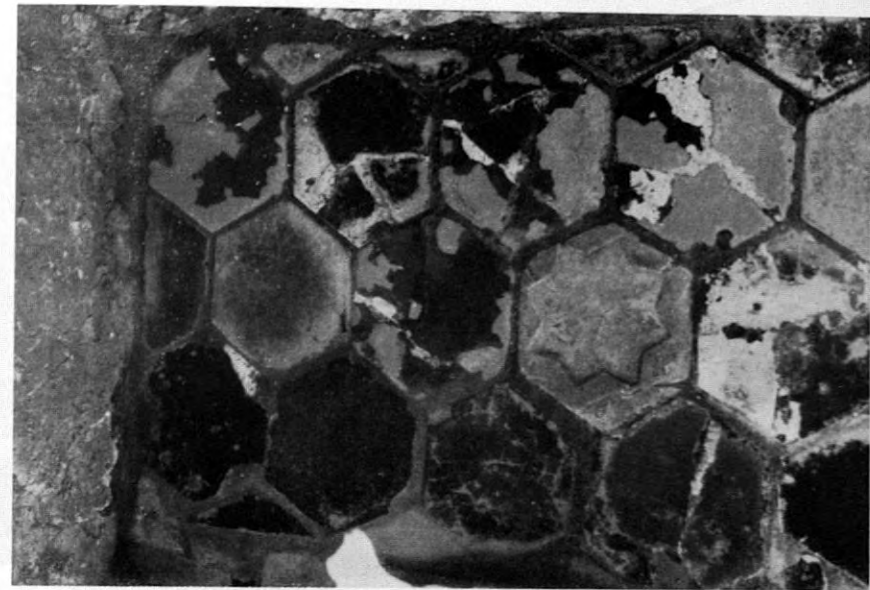
1. DIYARBAKIR, Südlicher Wohnraum mit Wasserbecken und Brunnen (Selsebil)

2. DIYARBAKIR, Wasserbecken mit Springbrunnen

1.–2. DIYARBAKIR, Bodenmosaik des Beckens

1. DIYARBAKIR, Steinmosaik am Rand des Beckens

2. DIYARBAKIR, Steinornament am Beckenrand und Rest der Fußbodendekoration (Fliesen)

1. DIYARBAKIR, Ornament der Abflußrinne im Becken

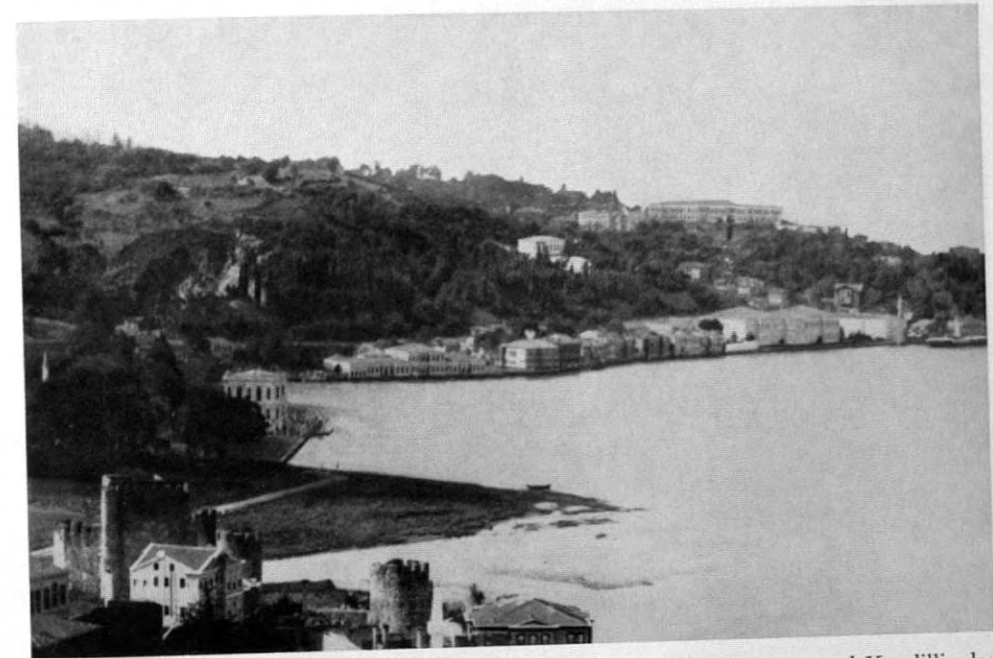
2. DIYARBAKIR, Springbrunnen im Becken

1. DIYARBAKIR, Fußbodenornament außerhalb des Beckens (vgl. Taf. 25,2)

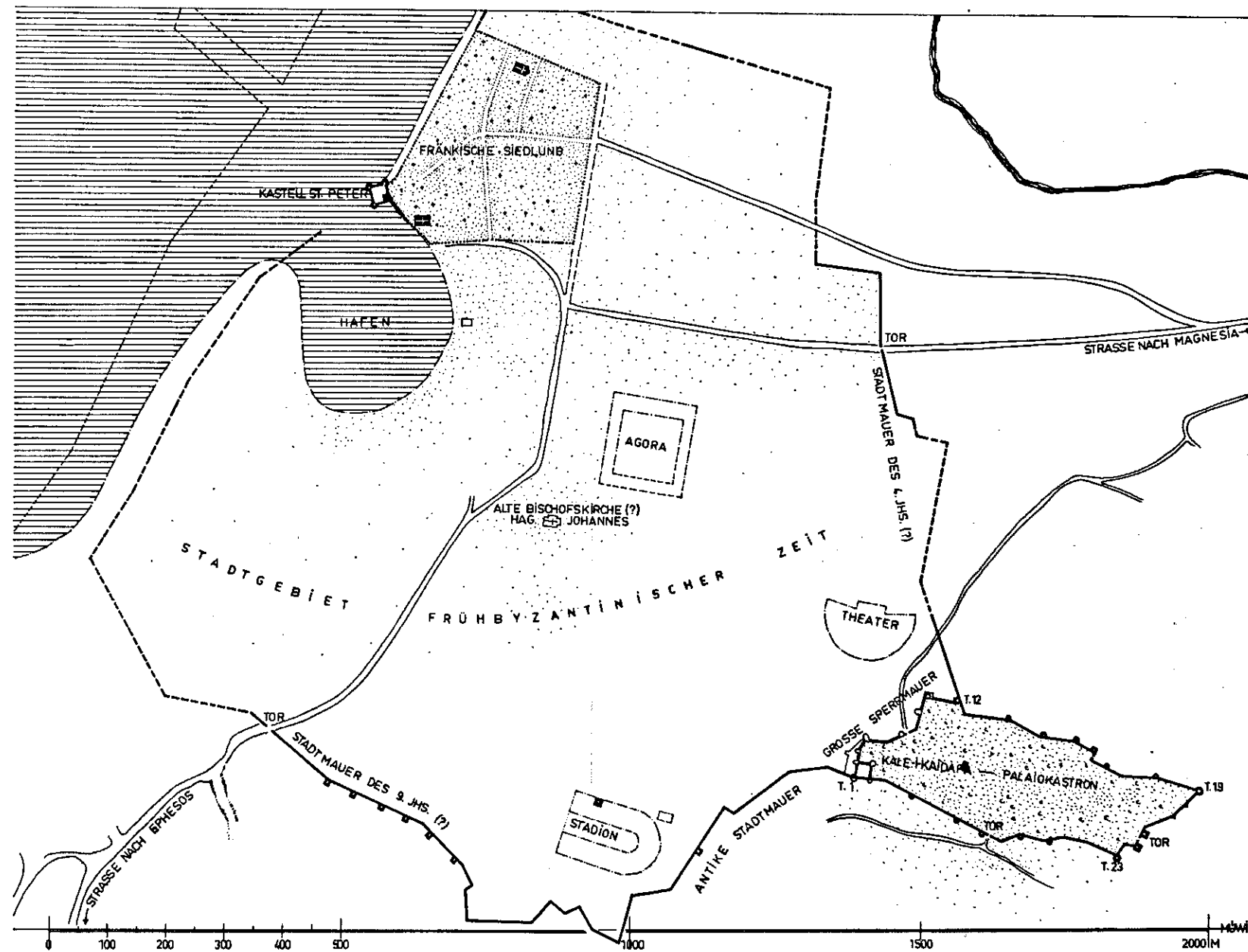
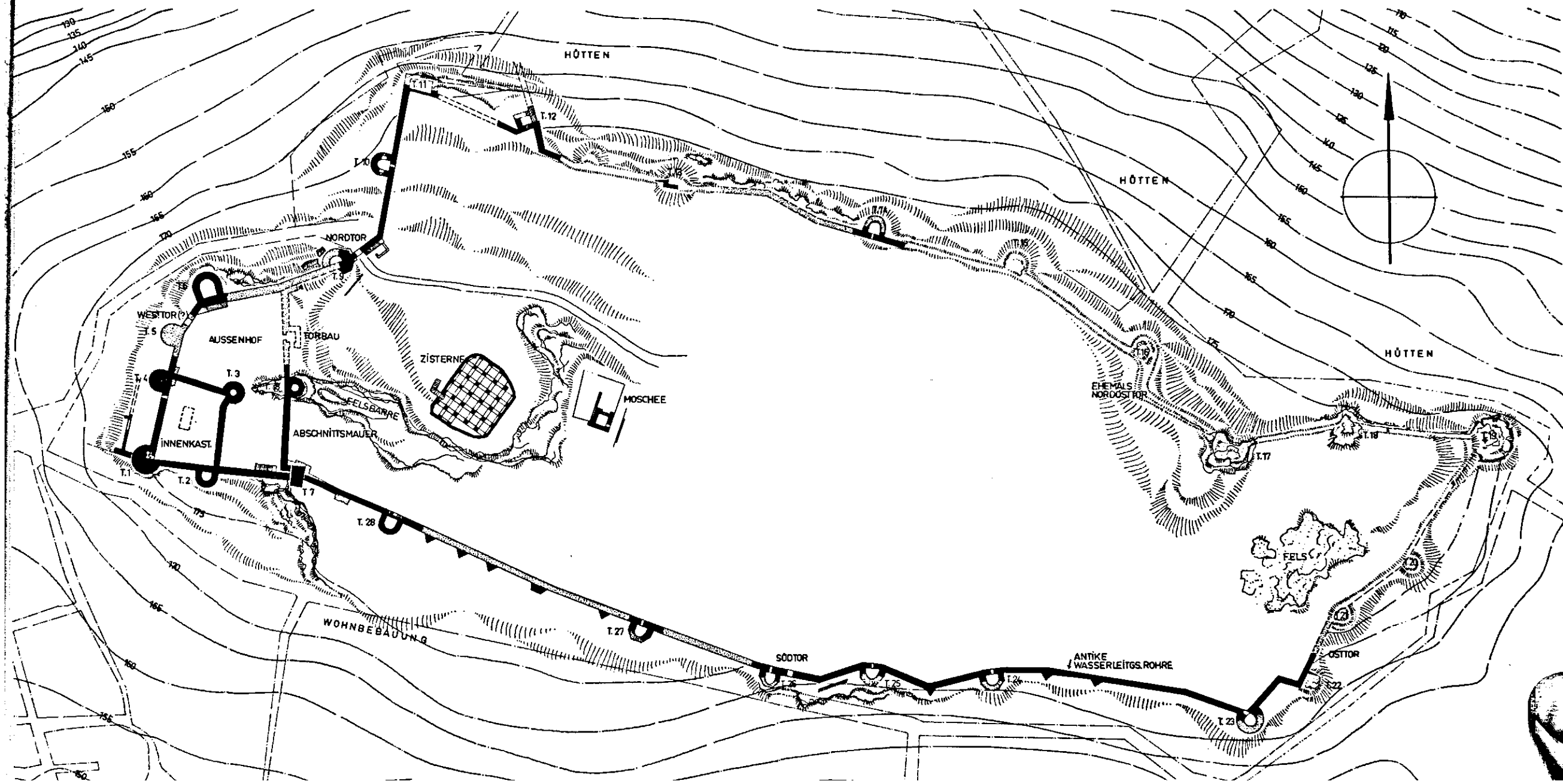
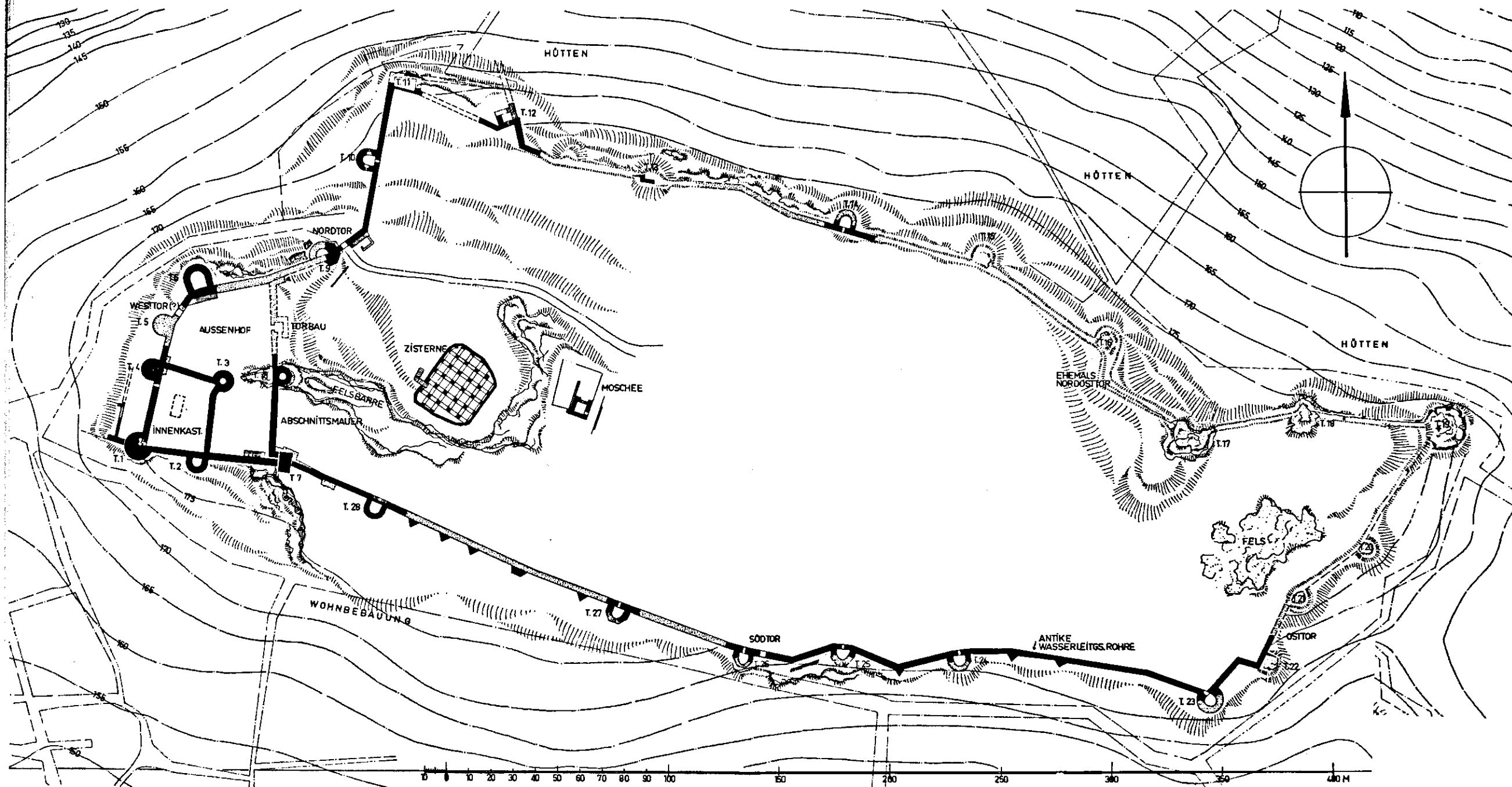
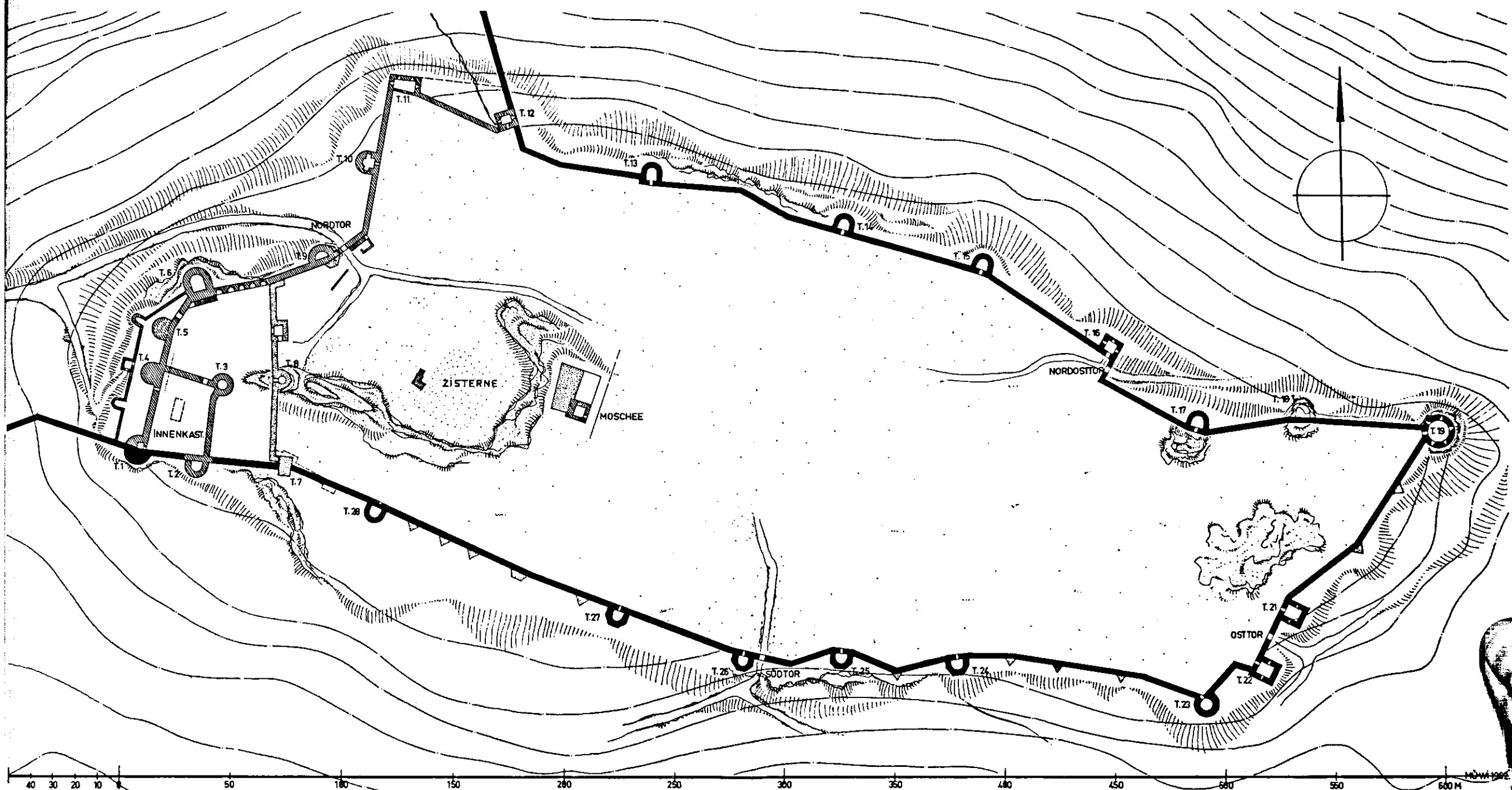
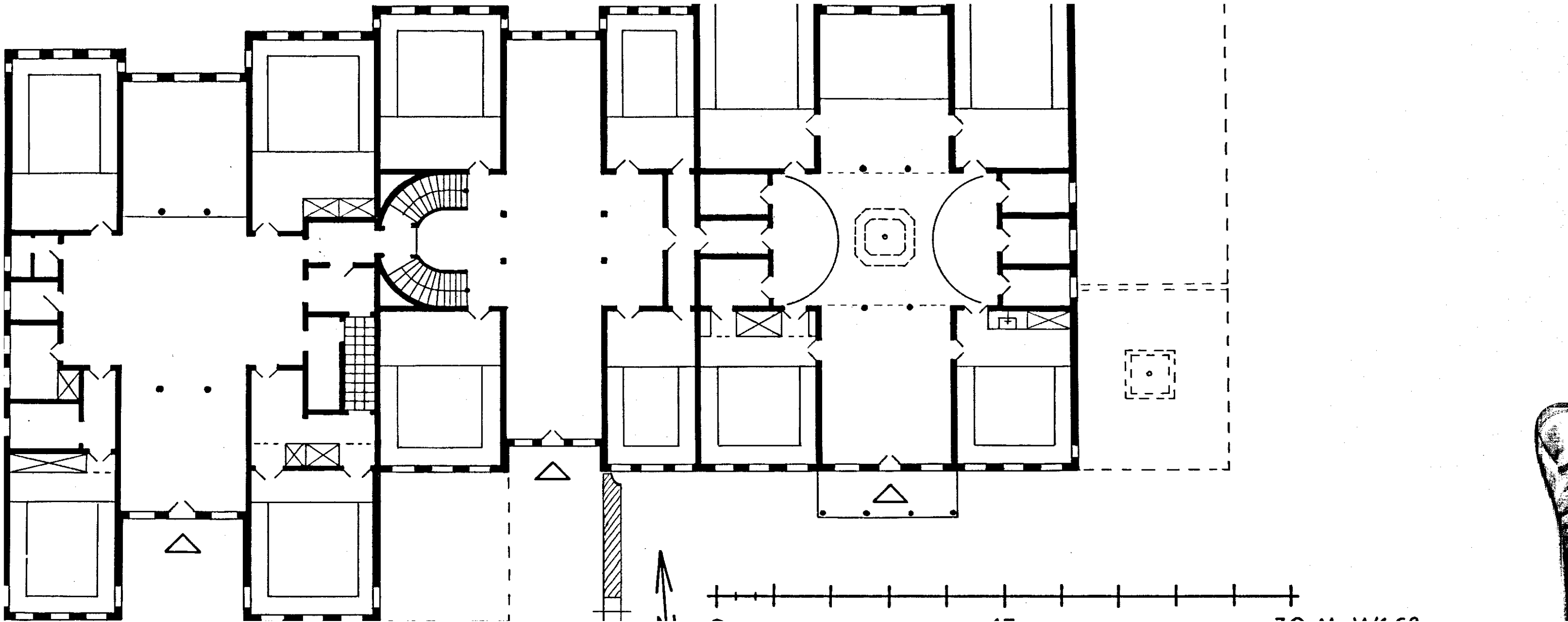
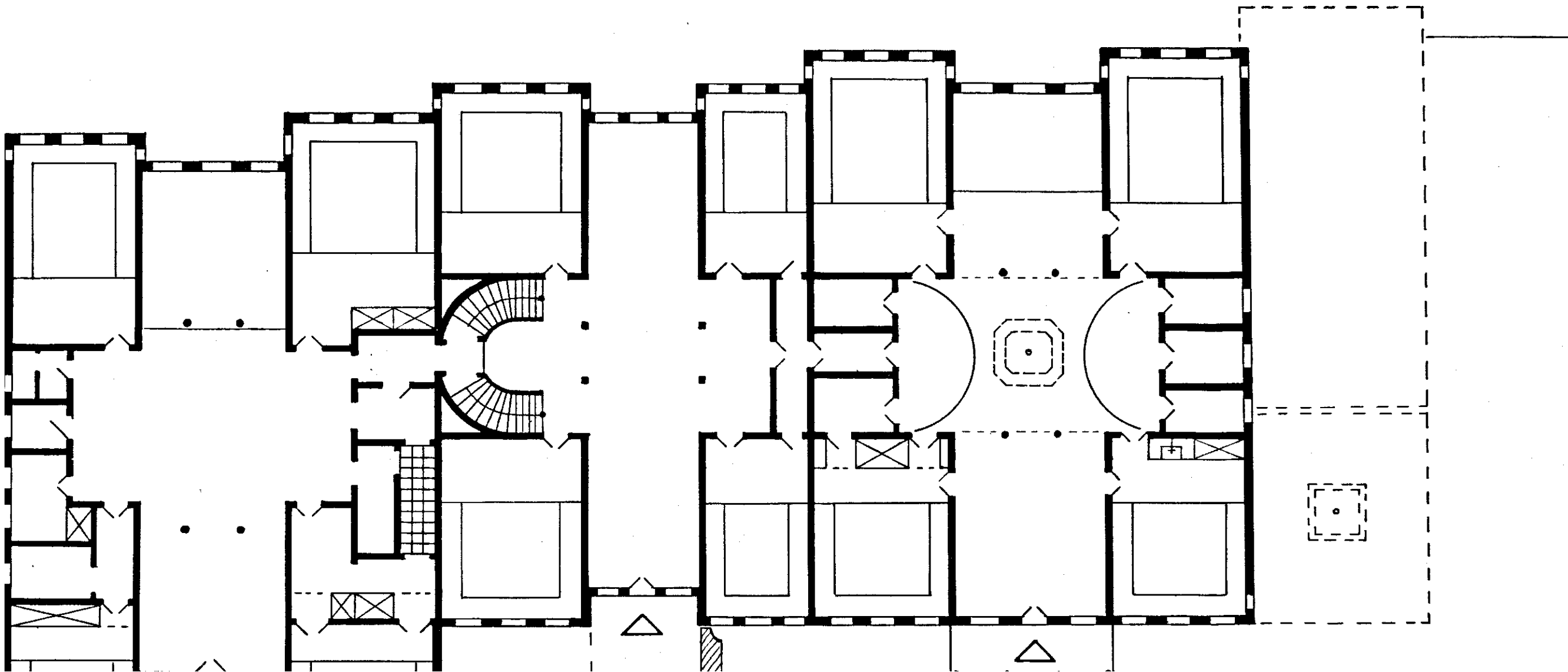
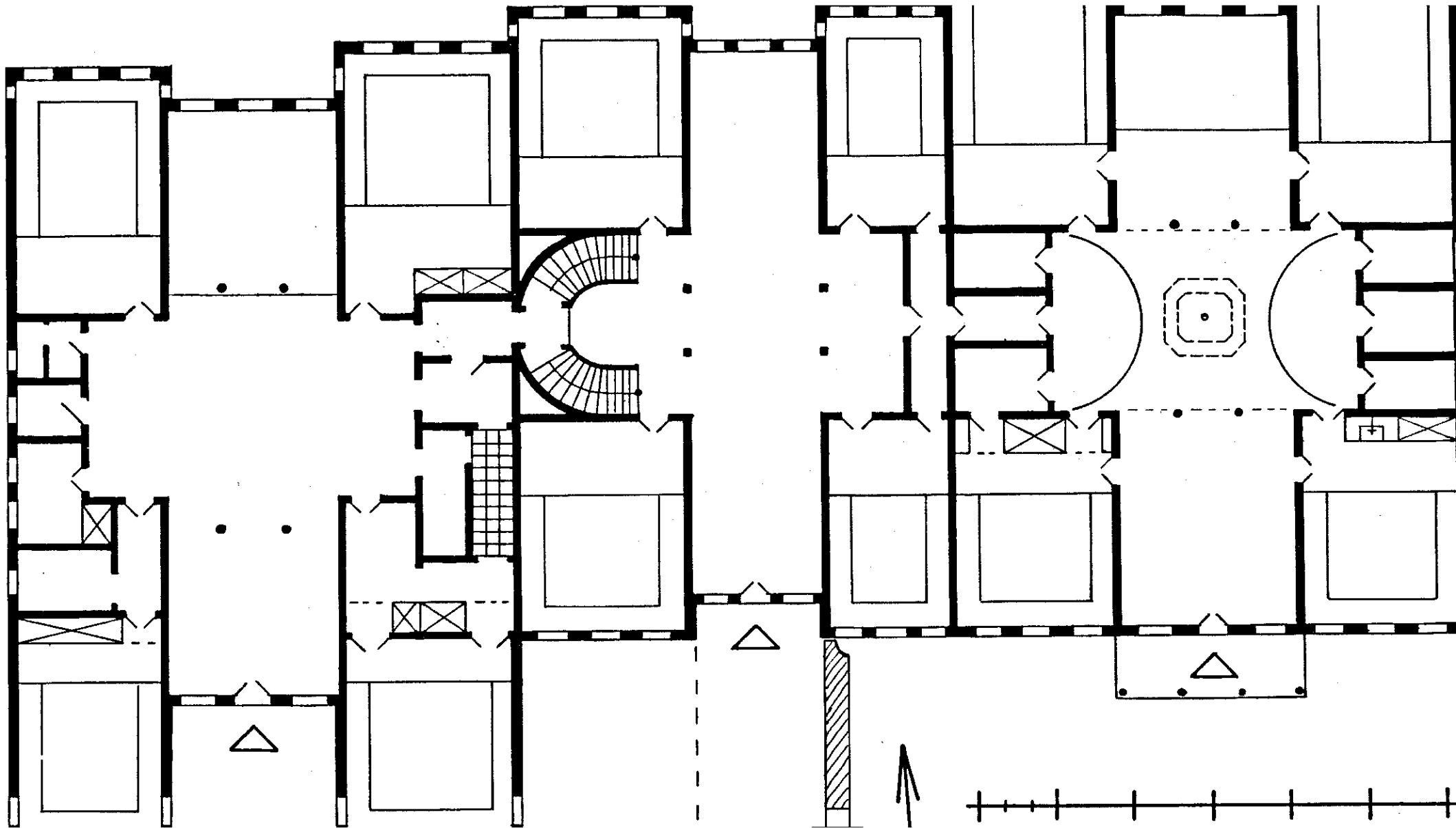
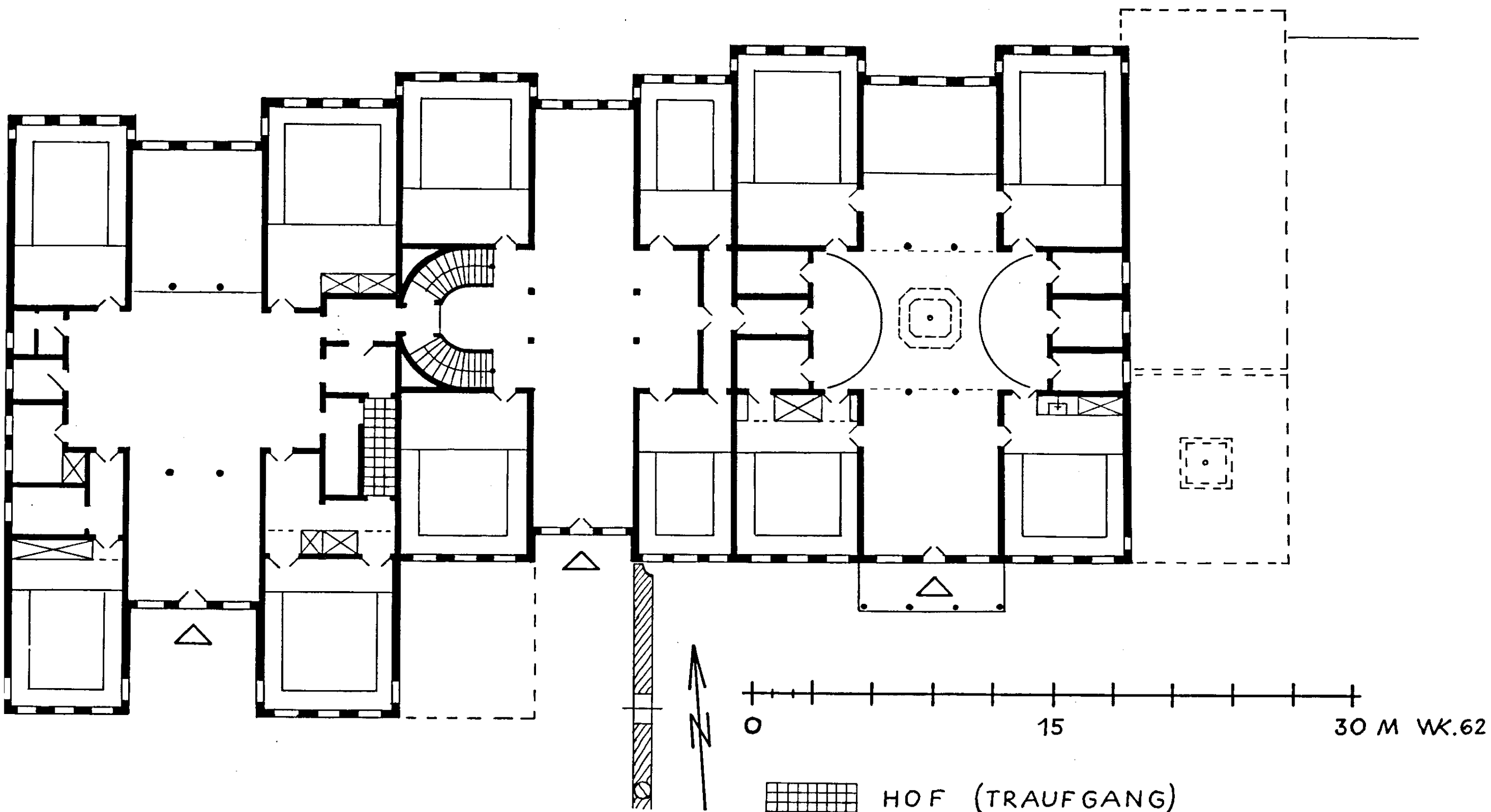
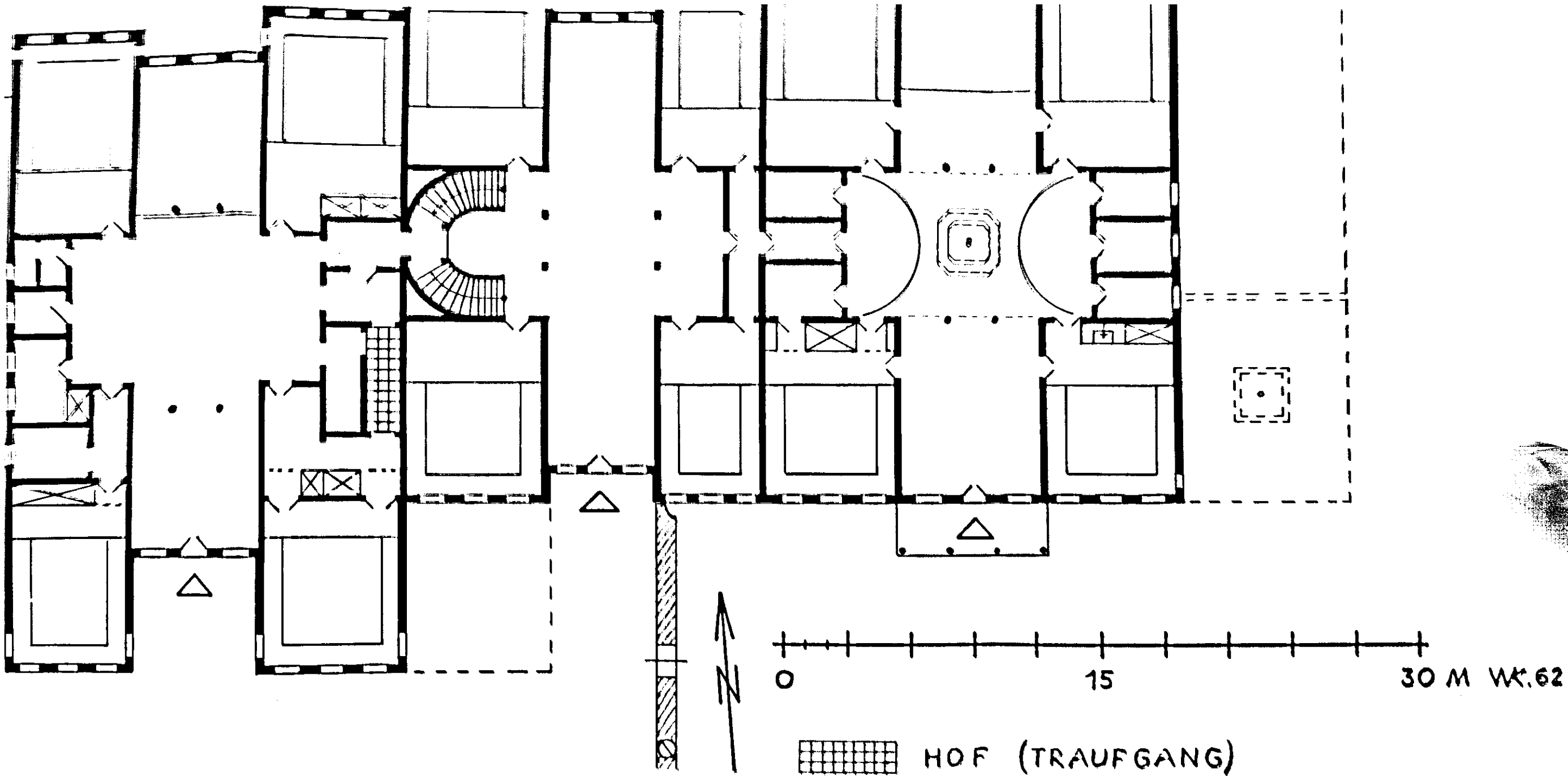
2. DIYARBAKIR, Brunnen (Selsebil)

1. DIYARBAKIR, Fayenceplatten mit Inschrift vom Bodenbelag der Mittelrinne

2. DIYARBAKIR, Mosaikbelag des Kanals und Rest des ursprünglichen Mosaiks (s. Pfeil)

DIYARBAKIR, 1. Östlicher Seitengang, Blick nach Norden – 2. Fußbodenfliesen

1. DIYARBAKIR, Inschriftfliesen

2.–3. DIYARBAKIR, Ortokidische Münzen mit doppelköpfigem Adler

1. Alte Ansicht von NO auf den bebauten Uferstreifen zwischen Küçüksu und Kandilli; der große zweigeschossige Bau rechts zeigt das i. J. 1924 abgebrochene Mustafa Fâzil Paşa yalısı (Photo Abdullah Frères Nr. 360 aus der Zeit um 1880/90)

2. Kandilli. Ismail Paşa yalısı; auf der alten Ansicht noch ohne Balkon

Lageplan der Stadt Smyrna im Früh- und Hochmittelalter, punktiert die ungefähre Ausdehnung der Besiedlung im 14. Jh. Maßstab 1 : 10 000

Grundriß des Kadifekale im Maßstab 1 : 2000; Bestandsplan des heutigen Zustandes

Grundriß des Kadifekale im Maßstab 1 : 2000; Versuch einer Rekonstruktion des letzten Ausbau-Zustandes aus dem Ende des 15. Jhs.
Schwarze Teile: Ausbauten in früh- und mittelbyzantinischer Zeit; schraffierte Teile: Ausbau im Jahre 1222/1223; punktierte Teile: Reparaturen und Ausbau in der 2. Hälfte 15. Jh.

Küçüksu. Rekonstruierter Grundriß des Hauses unter Kıbrıslı Mehmet Emin Paşa aus der Zeit um 1860; spätere Anbauten und Veränderungen gestrichelt. 1 : 200

Küçüksu. Rekonstruierter Grundriß des Hauses unter Kıbrıslı Mehmet Emin Paşa aus der Zeit um 1800; spätere Anbauten und Veränderungen gestrichelt. 1 : 400